Müller

Der

Ring des Nibelungen.

Eine Studie

Der
Ring des Nibelungen.

Eine Studie

zur

Einführung in die gleichnamige Dichtung Richard Wagners

von

Franz Müller.

Leipzig,
Verlag von Gustav Heinze.
1862.

Ihrer Durchlaucht,

Frau Caroline Elisabeth,

Fürstin Sayn-Wittgenstein in Rom

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Verfasser.

Durchlauchtigste Fürstin!

Zu den vielen denkwürdigen und unvergeßlichen Stunden, an welchen auf der „Altenburg" in Weimar den Musen reinster Dienst dargebracht ward, zählen auch diejenigen, wo zuerst das Dichterwerk zur Vorlesung gelangte, das den Gegenstand dieser kleinen — Ew. Durchlaucht wenigstens ihrem Bestehen nach nicht fremden — Schrift bildet.

Ew. Durchlaucht bereiteten sie, jene Stunden, im Verein mit dem großen Menschen und Künstler, welcher, der ächteste Freund Richard Wagners, dem Genius des Dichter-Komponisten am nächsten steht und am ersten ihn ganz und voll erkannte: Franz Liszt.

Wenn ich mir verstatte, gegenwärtige Blätter mit Ihrem Namen zu ehren und zu zieren: so wollen Sie, gnädigste Fürstin, diese Freiheit durch das Bestreben entschuldigen, Ew. Durchlaucht einen — freilich immerhin schwachen — Beweis der Dankbarkeit zu geben für Das, was Sie, so sinnig und schön, in der Freude an der heiligen Kunst, in ihrem Interesse und zu ihrer Förderung gedacht und gethan.

Der Verfasser.

Vorwort.

Den Zweck nachfolgender Schrift faßt ihr Titel in zwei Worte zusammen. Jedes Kunstwerk hat sich selbst zu erklären: — als solches. Aber wie überhaupt das rechte Verständniß des Kunstwerks, das auf mythischer, sagenhafter oder geschichtlicher Basis ruht, nur erst durch die Kenntniß dieser Grundlage sich vermittelt: so gilt dies insbesondere von der Dichtung, welche den Gegenstand meines kleinen Buchs bildet.

Es hat sich hauptsächlich die Aufgabe gestellt, demjenigen Theile des Publikums, der mit den Mythenkreisen noch unbekannt ist, worin sich das Werk Richard Wagners bewegt, das nöthige Licht zu verschaffen. So viel auch die neuere Zeit für deutsche Mythe und Sage im Allgemeinen gethan, — dahin, wo sie heimisch sein sollte: in Herz und Geist der Nation, ist sie noch lange nicht tief genug gedrungen; die Oberfläche kaum hat sie berührt, in Schule und Leben, ja, als Fremdling zumeist noch steht sie vor den Pforten, die sich ihr längst hätten öffnen sollen zu freudigem Empfang, zu pietätsvoller Aufnahme und Pflege in der ihr gehörenden Stätte. Es giebt außer der Mythologie der Inder und Aegypter, der Griechen und Römer, außer den Minnesingern und den Epopöen des Mittelalters noch etwas Hohes, zum guten Theil Höheres: die urkräftige, wunderbar erhabene, keusche und sinnige Mythendichtung der Ureltern, der alten heidnischen Nordmänner, dieser aufrichtigen, großen Menschen.

Das Concentriren der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die betreffenden Punkte der Dichtung, mit welcher uns, die Urenkel solcher Ahnen, ein hervorragender Geist beschenkt, will den Verfasser nicht nur nicht überflüssig, sondern geboten bedünken, ist anders nicht jene Dichtung selbst etwas Ueberflüssiges. Und sie ist es nicht. Kein Werk des Moments für den Moment, des Tages für den Tag, giebt sie sich vielmehr als eine Schöpfung so eigenthümlicher, ursprünglich-großartiger Natur, so gesunden, edlen Kerns, so tiefen, nachhaltigen Sinns und so hoher Schöne kund, daß es der Mühe lohnt, den Blick nicht nur auf sie zu richten, sondern

in sie zu senken. Ihn schärfen, diesen Blick, für Verständniß, Würdigung und Genuß, möchte der Verfasser, soweit es an ihm ist. An der Hand des sagenhaften Stoffs den Bau der Wagnerschen Tragödie zu betreten und — wenn auch vorerst nur aus seiner Vorhalle — zu beleuchten, bildet die eine Seite des Gewollten. Noch eine zweite Seite hat es im Auge: es möchte in kurzen Grundzügen zeigen, wie der Dichter jenen Stoff benutzt, wie er ihn zum organischen Ganzen des Kunstwerks nach Inhalt und Form gegliedert und hervorgebildet; es möchte, unter Hinweisung auf dichterische Absicht und leitende Idee, das innere und äußere Leben der Gestalt erschauen lassen, soweit diese Erschauung in der dermaligen Vorlage als Wort-Dichtung nur immer möglich. Meine Schrift will vorbereiten, einführen und daneben in einer Hinsicht — der oben angedeuteten allgemeinern — anregen helfen. Den Zeitpunkt hierzu erachtet sie nicht für verfrüht.

„Der Ring des Nibelungen" erschien zu Anfang des Jahres 1853 im Druck, zunächst für einen engern Leserkreis. Jetzt steht der Ring im Begriff, diesen und seinen eigenen Kreis, die geschlossene Kette seiner Glieder, zu erweitern, als ein dem großen Publikum bestimmtes Wortgedicht. Gezogen wird er jenen Kreis auch so vorerst nur zur Hälfte haben. Auge und Ohr, Wort und Ton verlangen bei ihm gleiches Recht. Findet auch das Wort sich vertreten: dieser ist noch im Werden, im Zustreben nach der Vollendung begriffen, hoffentlich aber der Zeitpunkt nicht mehr allzufern, der das Totale, die volle Gestalt des dramatisch-musikalischen Kunstwerks der Oeffentlichkeit darbeut.

Die musikalische Seite zu betrachten und zu beleuchten, wird einer andern Hand, einer kundigern, vorbehalten bleiben. Diesem zweiten Theile der Aufgabe mag die nachstehende Arbeit — die sich übrigens für die stoffliche und wissenschaftliche Grundlage, wie für Darlegung des Inhalts und Gangs der Dichtung, die engsten, nur auf das Nothwendigste beschränkten Grenzen gesteckt sah — als erster Theil, als wesentlicher Prodromos dienen.

Weimar, 1862.

Der Verfasser.

I.

Zur Einleitung.

(Die Quelle. Stoffwahl und Form.)

Schon vor mehren Jahrzehnten hat ein Schriftsteller [1]) gesagt, daß der Kanon für den deutschen Dichter die Edda sein müsse und daß dies schönste aller Länder der Dichterwelt des Anbauers harre, damit die Helden und Götter der Ahnen, unverdienter Vergessenheit entsteigend, den ersten Platz im Herzen ihrer Enkel einnehmen: Die Edda — die „Aeltermutter", jene große Urkunde, in welcher ein treuer Rest unserer germanischen Urväter, ein gehetztes edles Wild, dort oben auf Island, der ultima Thule, die alte Welt der Götter und Heroen seines großen Volks in unsterblichen Liedern sang. [2]) Noch haben wir die rechte, ächte moderne Epopöe nicht, von welcher der patriotische Sinn jenes Autors träumte. Und wo wäre Aussicht, sie zu besitzen, wo der Boden für ihr Keimen und Wachsthum?

Dem Drama, der schönsten und reifsten Frucht der Poesie, dem die Stelle gehört, welche die Welt bedeutet, fällt auch in diesem Zweige die Mission zu, in das volle Leben einzugreifen, die alten Gestalten in ihrer ursprünglichen Frische und Schönheit dem sinnlich-geistigen, nicht blos dem geistigen Auge wieder vorzuführen. Denn auf die dunklen großen Stoffe aus vorgeschichtlicher sagenhafter Zeit mit ihren mythischen Motiven kann auch das Drama des naturwahren Styls nicht verzichten, — lautet ein rechtes Wort F. Th. Vischers. Und ist es wahr, wie es nicht minder wahr ist, daß überhaupt zum Drama den ganzen und vollen Beruf der germanische Geist hat: so hat er diesen Beruf vor allem zu der künstlerischen Wiedergeburt der urheimischen Volks- und Dichterwelt. Sein Ziel ist das Herz der Nation. „Die alten Götter und Helden müssen herauf und uns Urenkel scharf anschauen, damit wir bewegt werden!" — ruft Jean Paul.

Wie keine zweite, enthält gerade die deutsch-nordische Mythologie eine Fülle großer dramatischer Elemente, ja, ihr Inhalt ist im Wesentlichen ein großes Drama, voller Leben, Bewegung, Konflikte, Kampf, Ringen, in fortschreitender, sich entwickelnder und abspinnender Handlung, die, bei reichster Abwechslung und Mannigfaltigkeit einheitlich, von einer hohen sittlichen Idee getragen und gehoben, zu einem bedeutsamen Endziele drängt.

Aus der großen Sagenrunde ist es die Siegfriedsage, die von je dem Volk am nächsten stand, die es mit Geist und Herz in sich aufnahm. Siegfried — aus dem Gott Wodan hervorgegangen — ist das Urbild des deutschen Helden; an ihn knüpfen sich die Begriffe der höchsten Kraft, auf seine Gestalt sind alle wunderbaren Eigenschaften gehäuft, mit welchen die dichterische Phantasie des Volks nur immer seine eigene Vollkraft und Größe verkündete. Diese Gestalt ist aus dem Volke geboren, mit ihm herangewachsen, — die verkörperte Blüte des Volksgeistes in seinen hehrsten Thaten. Und dieser Geist läßt den dahingerafften Helden mit nichten untergehen. Er ist, gleich anderen Lieblingshelden, in den Berg gegangen und schläft dem Tage der Erlösung entgegen, um dereinst, wenn die Zeit herangekommen, zu erwachen und zu neuem Thatenleben für seines Volks Befreiung zu entsteigen.

Auch die Siegfriedgestalt hat uns zumeist die Edda, neben der Wölsunga-Saga, voll, rein und klar wieder zurückgegeben. Ihr hauptsächlich verdanken wir den Anblick der jugendlichen Schönheit des unvergleichlichen Helden, die aus keinem späteren Gedichte uns mehr hell hervorleuchtet. Dasselbe gilt von Brünnhilde, von ihr in noch höherem Maße. Wie verblaßt, ja, wie entstellt und unerquicklich tritt sie uns im Nibelungenliede entgegen; wie groß, wie edel und rührend in der Edda! — Beide Charaktere — aber nicht sie allein, auch noch andere, mächtigere Gestalten der Eddawelt — fordern so direkt, so bestimmt zur dramatischen Behandlung auf, daß sich der Dichter durch dieselbe das würdigste Ziel gesteckt sehen muß.

* * *

Nicht die Behandlung bloß, auch die Wahl des Gegenstandes zeigt den Dichter und sein Wesen.

Dem deutschen Wort- und Tondichter, dessen künstlerische Individualität im Boden des Nationalen wurzelt, der auf diesem lebendigen Grunde dem Volke seine Sagenschätze in dramatisch-musikalischer Ausprägung wiederzugeben beigetragen, — Richard Wagner — konnte der bedeutendste nationale Stoff deutscher Vorzeit für Erfassung und Darbietung nicht entgehen.

Die Geschichte der Entstehung seiner großen Tragödie: „Der Ring des Nibelungen," den Anlaß zur Wahl des Stoffes und dessen organische Gliederung hat der Dichter selbst (in der Mittheilung an seine Freunde zu „Drei Operndichtungen", 1852) erzählt. Wir müssen hier darauf, sowie auf Dasjenige verweisen, was an einer anderen Stelle („Anregungen für Kunst, Leben und Wissenschaft", 6. Jahrg. S. 319 ff.) in dieser Beziehung von uns beigebracht worden.

Die Siegfriedsage ist bei unserem Dichter in einem großen Sinn, in einer tieferen Bedeutung zu begreifen. Nicht Siegfrieds, nicht Brünnhilde's Gestalten und Schicksal allein oder vorzugsweise, — die Phasen eines höheren mächtigen Geschickes, in dessen Dienst sie wirken, führt seine Schöpfung an uns vorüber; sie faßt den Kreislauf des größten deutschen Mythos in seinem innersten Zusammenhange und weitragendem Umfange.

Nur über die vom Dichter gewählte Form ein Wort von ihm und die für einen Theil der Leser nothwendige kurze Erläuterung.

„Den Siegfried — sagt Wagner — mußte ich geradeswegs fahren lassen, wenn ich ihn nur in dem modernen Verse hätte ausführen können. Somit mußte ich auf eine andere Sprachmelodie sinnen; und doch hatte ich in Wahrheit gar nicht zu sinnen nöthig, sondern nur mich zu entscheiden, denn an dem urmythischen Quell, wo ich den jugendlich schönen Siegfriedmenschen fand, traf ich auch ganz von selbst auf den sinnlich vollendeten Sprachausdruck, in dem einzig dieser Mensch sich kundgeben konnte. Es war dies der, nach dem wirklichen Sprachaccente zur natürlichsten und lebendigsten Rhythmik sich fügende, zur unendlich mannigfaltigsten Kundgebung jederzeit leicht sich befähigende stabgereimte Vers, in welchem einst das Volk selbst dichtete, als es eben noch Dichter und Mythenschöpfer war."

Dieser Vers — der Stabreim, die Alliteration, der einfache, wunderbar leichte und doch so starke Pfeiler und Träger des ganzen Versgebäudes, das, auf ihm sicher ruhend, sein edles architektonisches Geäste ausbreitet — ist derjenige der Eddalieder, der, welcher überhaupt das ursprüngliche Eigenthum unserer Väter war, die eigenthümlichste und großartigste Form, die der dichtende Geist unsers Volks geschaffen hat, wie ihn Vilmar nennt, die, nach H. Leo's Darlegung, aus dem eigensten Leben und Charakter dieses Volks naturgemäß erwachsene dichterische Gestalt, einem einfachen Athemholen vergleichbar, das in den Blutschlag des Menschen eine einfache ausreichende Bewegung bringt.

Der Stabreim hat seine Regeln und Gesetze so gut wie der Endreim, von dem er im Laufe der Zeit, seit dem 10. Jahrhundert, verdrängt worden, unverdienterweise und zum Nachtheile der Poesie. In seiner strengeren Form erheischt der Stabreim den Gleichklang des Anlautes — der reimenden Anfangsbuchstaben — betonter Silben, wobei die Vokale einer für den andern als Gleichlaute gelten. [3]) Z. B. in der Edda:

Oestlich saß die Alte
Im Eisengebüsch.

Am starken Stamm
Im Staub der Erde.

Oder bei Wagner:

Aug' und Ohr
ist nicht mehr mein Eigen.

In Lust und Leid
sing' ich von Liebe.

Wie der Vers (die Zeile) Lied, liod, der Halbvers Halblied, so werden diese Anlaute Stäbe (Liedstäbe) genannt, von denen nach Obigem drei einen Reim bilden. Die beiden Nebenstäbe in der ersten Halbzeile (die Stollen oder Stützen) gehen dem Hauptstabe, welcher in der zweiten Halbzeile steht, voraus. Oft finden wir nur Einen Nebenstab; z. B. in der Edda:

Hohen und Niedern
Von Heimdalls Geschlecht.

Oder bei Wagner:

Wie ich froh bin,
daß ich frei ward!

Acht Halbzeilen oder vier Langzeilen der beschriebenen Art bilden ein „Gesetz", den eigentlichen altepischen Vers der Nordländer, Fornyrdalag (der Vorfahren Weise) oder Starkadarlag genannt, die älteste Versart. So in der Edda:

Ihn mästet das Mark
Gefällter Männer;
Der Seligen Saal
Besudelt das Blut.
Der Sonne Schein dunkelt
Im kommenden Sommer,
Alle Wetter wüthen:
Wißt ihr, was das bedeutet?

Oder bei Wagner:

In Fehde fiel ich
wo ich mich fand;
Zorn traf mich
wohin ich zog;
gehrt' ich nach Wonne
weckt' ich nur Weh: —
drum muß ich mich Wehwalt nennen;
des Wehes waltet' ich nur.

Oft treten noch vier Strophen hinzu.

Das s. g. Liodhahattr, aus sechs Zeilen, und zwar vier Halbzeilen und zwei Langzeilen, bestehend, von denen die erste mit der zweiten, die vierte mit der fünften, die dritte und sechste aber mit sich selbst reimt, kann eigentlich nur als eine Unterabtheilung des Fornyrdalag gelten und fällt nicht selten mit diesem zusammen, z. B.:

Eine Tochter entstammt
Der strahlenden Göttin
Eh' der Wolf sie würgt:
Glänzend fährt
Nach der Götter Fall
Die Magd auf den Wegen der Mutter.

Die hier mit sich selbst reimenden Langzeilen (die dritte und sechste) lassen sich je in zwei Halbzeilen zerfällen:

Ehe der Wolf
Sie erwürget,

und:

Auf der Mutter
Wegen die Magd,

so daß die acht Halbzeilen des Fornyrdalag wieder erscheinen.

Doch finden bei beiden Arten, wie überhaupt, gar mannigfache Abweichungen von der strengen Regel statt, namentlich, mit Ausnahme des Hildebrandlieds, in der althochdeutschen Alliterationspoesie. Auch „Der Ring des Nibelungen" hält keineswegs jene strenge Regel fest, sondern bewegt sich öfter in freieren Formen, wie es die dichterisch-musikalische, die dramatische Belebung und Abwechslung mit sich bringt.

Eine wissenschaftliche Darstellung der nordischen Alliteration giebt Rask „Verslehre der Isländer", deutsch von Mohnike (1830). Vergl. auch Ferd.

Wachter, über Stabreime, in dessen Forum der Kritik, Bd. 1. Abth. 2. S. 84 ff. und Einleitung zu Snorri Sturlusons Weltkreis (Heimskringla) Abschn. X. Bd. 2. S. III ff. — Ueber die altdeutsche ist zu verweisen auf Lachmann „über das Hildebrandlied" (Abhandl. der Berliner Akademie 1833) und „über althochdeutsche Betonung und Verskunst", 1833, zusammengehalten mit J. Grimms Einleit. zu den lateinischen Gedichten des 10. und 11. Jahrh., herausg. mit Schmeller, 1838, und über den Versbau in der alliterirenden Poesie, besonders der Altsachsen, bei Schmeller: Abhandlungen der Bayerischen Akademie, historische Klasse, Bd. 6. 1. S. 205 ff.

II.

Göttersage.

Vorerst ist der Bereich der Götterwelt unserer Altvordern, wenn auch nur flüchtig, zu betreten. Denn beide, Götter- und Heldensage, hängen in unserer dichterischen Vorlage innig zusammen. Das „Rheingold" bewegt sich ganz, die „Walküre" zum Theil in der Göttersphäre und auch in die beiden anderen Dramen wirft sie volle Streiflichter. Wodan und das Göttergeschick treten überall hervor.

Am nördlichen Ende des uranfänglichen und unermeßlichen Weltraumes (Ginnungagap — Kluft der Klüfte) war Niflheim — die dunkle neblige Zone — entstanden, vorher aber im Süden eine Welt Muspell, Muspelheim, die helle und heiße. Den Nachkommen Ymirs, des ersten riesigen organischen Gebildes (des personificirten Chaos) und des von der Kuh Audhumbla (der saftreichen) durch Beleckung der salzigen Eisblöcke hervorgerufenen Mannes Buri, dem Bör und der Tochter des Riesen Bölthorn, erwachsen drei Söhne: Odin, Wili und We, die Götter, welche Himmel und Erde beherrschen. Sie tödten den Riesen Ymir und schaffen aus den Bestandtheilen seines Leibes die Welt. Längs den Küsten des die Erde umgebenden Weltmeers weisen sie den Riesengeschlechtern Wohnplätze an und nach innen, um die Erde machen sie aus Ymirs Augenbrauen eine Burg, Midgard, wider die Anfälle der Riesen, dann aber eine Brücke vom Himmel zur Erde, welche Bifröst (die bebende, zitternde Rast, Strecke, Meile), auch Regenbogen heißt. Sie hat drei Farben und ist sehr stark. Das Rothe im Regenbogen ist brennendes Feuer. Aber so stark auch, dereinst wenn Muspells Söhne kommen, darüber zu reiten, wird sie doch zerbrechen, und müssen ihre Pferde dann über große Ströme schwimmen. Jeden Tag reiten die Asen (Götter) zu ihrer Gerichtsstätte (bei Urds Brunnen) über Bifröst. Die Reifriesen und Bergriesen, die Feinde der Götter, würden den Himmel

ersteigen, wenn ein Jeder über Bifröst gehen könnte. Der Wächter der Brücke, Heimdall, bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht bei Tag wie bei Nacht hundert Rasten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen. Er hat eine Trompete, Giallarhorn geheißen, und bläst er hinein, so wird es in allen Welten gehört. —

Das Geschlecht der Zwerge ist, nach der Edda, vor dem der Menschen geschaffen. Die Zwerge hatten Leben erhalten in Ymirs Fleisch und waren da Maden. Nach dem Willen der Götter erhielten sie Menschenwitz und Menschengestalt; sie wohnten in der Erde und im Gestein.

Die Menschen sind, ähnlich wie bei den Hellenen und Römern, aus zwei Bäumen von der Göttertrias geschaffen. Odin gab ihnen Geist und Leben, Wili oder Hönir (der Wille) Verstand und Bewegung, We oder Lodur (der läuternde Geist) Antlitz und Sprache. Unter der Götter Schutz, als ihre Lieblinge, wohnen die Menschen in Midgard.

Aus der im Laufe der Zeit sich in verschiedenen Gestalten erneuernden Götterdreieinigkeit entsteht später eine, bei den männlichen Gottheiten bis zwölf ansteigende größere Anzahl, mit Vertheilung der ursprünglich in jene Dreiheit zusammengefaßten Attribute. Wie Hönir, tritt auch Lodur (Loki) aus dem Bruderkreise zurück in den Hintergrund, aber er greift noch vielfach und wesentlich in die Welt und in die Geschicke der Asen ein, bis zuletzt eine modificirte Trias in Odin (Wodan), Thorr (Donar) und Freyr (Fricco, Froh) hervortritt, welche als die mächtigsten Götter sich hervorheben.

Odin (Wodan, Wuotan) sehen wir bei allen Wandlungen seine Stelle behaupten. Er waltet aller Dinge, die anderen Götter dienen ihm, wie Kinder ihrem Vater. Der erweckende, erregende, durchdringende und beseelende Geist nicht nur der Natur, das Leben und Weben, das Wehen und der Oden (Odin) in der Natur, ist Wodan (dies der deutsche, der altsächsische Name des Gottes); — auch der erhebende, bewegende, schaffende Geist überhaupt, der allgemeine Lebensquell und Lebenshauch ist er, der, wie von der milden, säuselnden Luft bis zum Sturmes-Wüthen (Wuotan, der stürmisch Schreitende), so von den zartesten bis zu den heftigsten, tobendsten Regungen des Gemüthslebens, sein Walten und Wirken äußert. Die Liebe, die Dichtung, das wilde Kriegswesen sind in ihm gleichmäßig repräsentirt. Er ist der Gott der Liebenden, der Künstler, der Dichter, aber auch der gewaltige, furchtbare Schlachtengott, — der Ordner der Kriege und der Schlachten; er giebt den Sieg; in ihm eint sich der Heldengeist des Volks. Er steht als Beherrscher des Meeres da, verleiht — der *Ζεὺς οὔριος* der Griechen — den Schiffern günstigen Wind und beschwichtigt Sturm und Wetter. So wandelt er auf den Wellen und kommt durch die Lüfte im Sturme daher. Nicht minder ist er, gleich Merkur, Gott der Kaufleute. Sein Name Wunsch (Oski) bezeichnet seine Eigenschaft als Spender aller erwünschten, aller heilsamen Gaben. „Vor allem hervorzuheben ist, — sagt J. Grimm — daß der Wunsch sich seines Geschöpfes als eines Kindes freut, Wodan tritt hier auf als Altvater oder Hausherr, dem die erschaffenen Menschen wie Kinder, Freunde und Hausgesinde erscheinen; Wunschkind wird auch von dem adoptirten, angewünschten gesagt. Auch

der nordische Odin hat solche Wunschkinder, Wunschjungfrauen in seinem Geleite."

Wodan ist der Inbegriff der Weisheit, wie Zeus der Repräsentant aller praktischen und politischen Weisheit ist; — aber er hat sich diese Weisheit in ihrer ganzen Tiefe erst erworben, mit Opfern erkauft.

Heervater, Siegvater (Herian, Heriafadur, Herteitr, Atridr, Harbard) heißt Wodan als Schlachtengott, als Verleiher des Siegs. In dieser Bedeutung wird er der krieggewohnte, waffenhehre, herrliche (Grimnismal 19) genannt. Walvater (Valfader) heißt er in demselben Sinne, doch in einer engern Bedeutung, auf welche weiter unten zu kommen ist. Er heißt Grimur und Grimnir: der Verhüllte, Verkleidete, der als solcher, ein Schützer des Gastrechts, dem *Ζεὺς ξένιος* vergleichbar, in bescheidener, unscheinbarer Gestalt bei den Menschen einkehrt, ihren gastfreundlichen Sinn zu prüfen. Er heißt Gangleri oder Gangradr, als der Wanderer, der unter Menschen, Riesen und Zwergen umherzugehen liebt, zu erkunden, zu erfahren, wahrzunehmen, Lehren zu ertheilen, Raths zu pflegen, Weisheit mit ihnen auszutauschen, ihren Scharfsinn oder ihren Witz zu erproben. Er heißt Wafudr: die webende Luft; Omi: die erregte, rauschende Luft, Sturmgott, mit der Nebenbedeutung des Schlachtengottes, und sein Name Yggr deutet auf den Schrecken, den er als Allgewaltiger, Furchtbarer erregt. Aber auch in minder ehrwürdigem und erhabenem Sinne tritt er uns als der Listige, Glapswidr, entgegen. In anderem Betracht lernen wir ihn später noch kennen.

Er trägt, vornehmlich als Schlachtengott, den Panzer (die Brünne), den gewaltigen Speer Gungnir, welchen kunstreiche Zwerge geschmiedet und worein heilige Runen eingegraben sind, und das mächtigste, schärfste und gediegenste aller Schwerter, das er seinen Lieblingshelden zu kühnen Thaten verleiht, gleich dem Helm und der Brünne. Er reitet ein schnelles, achtbeiniges Roß Sleipnir. Ein aus Thierfellen bestehender blauer Mantel — man deutet ihn auf den tiefblauen Himmel — ist sein gewöhnliches Gewand. Am Arme glänzt der ebenfalls von einem Zwerge, Sindri, geschmiedete hohe, mehrende Goldring Draupnir (d. i. Träufler, Tröpfler), von dem jede neunte Nacht neun eben so schwere Ringe herabträufeln, wie denn überhaupt der Ring, neben dem Symbole der Macht, auch das der Vermehrung ist. [4])

Gar häufig indeß erblicken wir ihn nicht in dieser prachtvollen äußern Gewandung und Gestalt, dann nemlich zumeist, wenn er als Wanderer umhergeht, sich unter die Menschen mischt, mit ihnen verkehrt. Da erscheint er verhüllt, mit breitem Hute, dem Wunschhute, Wünschelhute, den er tief in's Antlitz gedrückt trägt, weshalb er Sidhhöttr oder Höttr heißt. Mit diesem Hute sucht er das Gesicht zu verhüllen, die Stelle des ihm fehlenden einen Auges zu verdecken, das er dem urgeborenen Riesen Mimir zum Pfande dahingab, um aus dessen Brunnen — dem Meere — Weisheit und Erkenntniß zu schöpfen. Um Weisheit verlor Odin sein Auge, bemerkt Mone: es ist die Weisheit der Tiefe, die Magie des Riesengeschlechts, die er eingesogen; wie das Leben mit dem Wasser beginnt, so muß auch die Weisheit getrunken werden. — Das Auge, das er lassen muß, ist, nach einer weitern allegorischen Deutung, der Mond; dieser spiegelt sich im Wasser wieder, er

taucht im Meere unter, aus seinem Horne, seiner Sichel, trinkt Mimir Meth. Das andere Auge wird als die glänzende Sonne gedeutet.[5])

Wir werden hier zugleich an Wodan als Walvater gemahnt. Er heißt Walvater, sagt die jüngere Edda, weil alle seine Wunschsöhne sind, die auf dem Walplatz fallen. Sie werden in Walhall und in Wingolf[6]) (Freudenhaus) aufgenommen und heißen Einheriar (Einzelnkämpfer, Schreckensstreiter, oder: Kämpfer einzig in ihrer Art). Wal bezeichnet den Haufen, den Inbegriff der im Kampfe Gefallenen, während im Gegensatze hierzu alle übrigen Abgeschiedenen, auch die im Kampf nicht gefallenen Helden, in Niflheim, Hels Wohnung, eingehen. Walhall ist der Sitz der kriegerischen Seligkeit und Wonne, der Ort, wo die von der Erde abberufenen Helden ihr Erdenleben in höherer Vollkommenheit fortsetzen. Walhall ist der herrlichste Saal; er liegt in Gladsheim (dem freudenreichen Felde, dem vornehmsten Palaste der hohen Götterburg im Himmelsraume: Asgard, d. i. Hof, Sitz der Asen); golden schimmert die weite Halle; das Dach ist mit Schäften besteckt, mit Schilden überdeckt; der Glanz der an den Wänden hängenden Schwerter erfüllt die Halle mit hellem Licht; die Bänke sind mit Brünnen bestreut; ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor, über ihm schwebt ein Aar. Ein Hain, Glasir, mit Stämmen und Blättern von Gold, breitet sich vor Walhalls Pforten aus, zur Erholung, zum Ausruhen bestimmt. Ein uraltes heiliges Gitter, Valgrind, umgiebt die Pforten des Saales und vor dem Gitter breitet sich der brausende Strom Thundr oder Walglaumir aus, dessen Toben das Hindurchschreiten wehrt. Fünfhundert und vierzig Thüren sind in Walhall, achthundert Einherier gehen aus jeder, wenn es dem Wolfe (Fenrir, der bei der Götter Untergange den Wodan verschlingt) zu wehren gilt.

Walhalls Bau war demnach von den Göttern nicht blos zur Freude und zur Belohnung der gefallenen Helden, sondern auch zum Schutze der Götter gegen die dereinst andringenden Feinde bestimmt. Die Walküren führen dem Wodan die in der Schlacht gesunkenen Helden zu, und er empfängt diese bei ihrem Eintritt, nachdem ihnen vorher das Mahl bereitet worden. — Aus dem Euter der Ziege Heidrun, die über Walhall steht und an den Zweigen des mitten in Walhall befindlichen Baums Lärad weidet, fließt so viel Meth, daß sie täglich ein Gefäß füllt, so groß, daß alle Einherier davon in Gemeinschaft mit den Göttern vollauf zu trinken haben (allegorisch: das himmlische Regennaß, oder der reine Licht- und Aetherquell). Außer der Ziege Heidrun nagt auch noch ein Hirsch, Eikthyrnir, der in Walhall steht, an den Zweigen des Baums; von dem Geweih desselben fallen so viel Tropfen herab, daß sie nach Hwergelmir fließen und daraus alle Ströme entspringen. Das Fleisch des Ebers Sährimnir, der täglich gesotten wird, aber am Abend wieder heil ist (nach der Deutung: das Bild der Sonne, das immer sich erneuernde Tageslicht), gewährt jenen die Speise. Wenn sie angekleidet sind, wappnen sie sich, gehen in den Hof und kämpfen und fällen einander, und wenn es Zeit ist zum Mittagsmahle, reiten sie heim gen Walhall und setzen sich an den Trinktisch.

Wie Wodan-Odin in dem großen, von den Göttern erbauten, silberbedeckten Saale Walaskialf, der an des Himmels Ende steht, den Hochsitz,

Hlidskialf, einnimmt, welchen seine Gemahlin Fricka (Frigg) mit ihm theilt, und von welchem aus er die ganze Welt überschaut: so sitzt er in Walhall auf hohem Stuhle, dem Schmause seiner Helden zuschauend. Er genießt keiner Speise, sondern giebt die Speise, die auf seinem Tische steht, seinen beiden Wölfen Geri und Freki (der heißhungrige, der grimmige); Wein ist seine alleinige Nahrung. Zwei Raben, die ihn ebenfalls als Schlachtengott kennzeichnen, Hugin und Munin (Gedanke und Erinnerung), sitzen auf seiner Schulter; er sendet sie Morgens aus, alle Welten zu umfliegen, und so wird er mancher Kunde gewahr.

Es ist oben des Brunnens Mimirs gedacht worden. Dieser Brunnen oder Quell ist einer von den drei großen Brunnen, die bei den Wurzeln des mächtigen Baums liegen, welcher die Weltesche, Yggdrasil, heißt; der vorhin genannte Baum Lärad aber ist der Wipfel der Weltesche.

Das Bild der wunderbaren Esche Yggdrasil ist eins der herrlichsten Symbole; kein anderer Mythenkreis kennt ein gleich großartiges. Das Ganze des Weltgebäudes, das Weltall und dessen Erhaltung, ein Sinnbild des Raums zugleich und der Zeit, ist darin dargestellt. Diese Esche, meldet die j. Edda 15, ist der größte und beste aller Bäume. Seine Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, die sich weit ausdehnen: die eine zu den Asen, oder vielmehr nach der ältern Edda (Grimnism. 31) zu den Menschen; die andere zu den Hrimthursen, wo vormals Ginnungagap war; die dritte steht über Niflheim und unter dieser Wurzel ist Hwergelmir, der rauschende Kessel; die Riesenschlange Nidhöggr (die heftig hauende) nagt von unten auf an ihr, während die Ziege und der Hirsch oben an ihren Zweigen weiden. Ein Adler sitzt in diesen Zweigen, der viele Dinge weiß, und zwischen seinen Augen sitzt ein Habicht, Wedrfölnir genannt; ein Eichhörnchen, Ratatöskr, springt auf und nieder an der Esche und trägt Zankworte hin und her zwischen dem Adler und der Schlange. Außer dem Hirsche Eikthirnir benagen noch vier andere — nach Stuhr und Nierup die vier Winde — den Baum; sie laufen umher an seinen Zweigen und beißen die Knospen ab. Unzählige Schlangen und Würmer liegen unter des Baumes Wurzel bei Nidhögr und hohl wird seine Seite, — Symbole der herandringenden Zerstörung, des sich vorbereitenden Untergangs, der Vergänglichkeit des Seins. Drei Brunnen sind bei den Wurzeln der Esche gelegen: der erste bei der zu dem Himmel, oder vielmehr zu den Menschen hinaufreichenden Wurzel, Urda's Brunnen genannt. Die Nornen, welche an ihm wohnen, schöpfen täglich Wasser daraus und sprengen es zugleich mit dem Dünger, der um den Brunnen liegt, auf die Esche, damit sie nicht dorre und faule. Dieses Wasser ist so heilig, daß Alles, was in den Brunnen kommt, so weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt. Den Thau, der von der Esche auf die Erde fällt, nennt man Honigthau, und davon nähren sich die Bienen. Auch nähren sich zwei Vögel in Urda's Brunnen, die heißen Schwäne, und von ihnen kommt das Vogelgeschlecht dieses Namens (J. E. 16). Bei Urda's Brunnen haben die Götter ihre Gerichts-(Thing-)Stätte; jeden Tag reiten sie dahin über Bifröst, die Regenbogenbrücke (J. E. 15). —

Bei der zweiten, zu den Riesen reichenden Wurzel ist Mimirs Brunnen, und der dritte Brunnen bei der dritten Wurzel über Niflheim, wo Hel, die Göttin der Unterwelt, wohnt, ist der unterirdische Kessel Hwergelmir, der die urweltlichen Ströme entsendet. —

Der zweite Gott, der in unserer Dichtung auftritt, ist Thunar, Donar, Donner (nordisch Thorr), der Gott des Gewitters, der den leuchtenden, zündenden Blitz schleudert, dem rollenden, rasselnden Donner gebietet, der Gott des Feldbaus, oder vielmehr des Anbaus überhaupt; als solcher der Feind der Riesen, welche mit ihrem Sturmgewölk das belebende, befruchtende Licht umhüllen; ursprünglich und seinem eigensten Wesen nach also eine reine Naturgottheit. Wodans und der Jördh (der Erde) Sohn, steht er als der vornehmste, mächtigste Ase nach Wodan da; er wird in der j. E. 21 der stärkste aller Götter und Menschen genannt. Ihm gehört das Reich Thrudvanger (Kraftaue), wo er mit seiner Gemahlin Sif (Sippe) thront. Eine Tochter Thrudhr (Kraft) hat ihm diese, zwei Söhne Modhi und Magni (Muth und Stärke) hat ihm die Riesin Jarnsaxa (die Eisenfelsige, d. i. das Felsgebirg) geboren. Der Name Sif bezeichnet der beiden Gatten Eigenschaft als Beschützer der Familie, der Verwandtschaft. Sein Palast heißt Bilkskirner mit fünfhundert und vierzig Gemächern, und ist das größte Gebäude, das je gemacht worden. Er hat zwei Böcke: Tanngniostr und Tanngrisnir (Zahnknistrer und Zahnknirscher) — wie ihm denn, neben der Eiche, der Bock heilig ist, (ähnlich dem Bacchus, dem man in den öffentlichen Dionysien einen Bock opferte) — und einen Wagen, worin er fährt, ferner drei Kleinode: den Hammer Mjöllnir (Zermalmer), mit kurzem Schaft und der Gabe, stets von selbst wieder in die Hand seines Herrn zurückzukehren, auch, wenn es der Gott will, sich so zu verkürzen, daß er im Busen getragen werden kann; den Kraftgürtel Megingiardr, der ihm, wenn er ihn umspannt, die Kraft um die Hälfte mehrt, und die Eisenhandschuhe, die er nicht missen kann, um den Schaft des Hammers zu fassen. — Vermöge seiner Eigenschaft als blitzender Gott wird er mit rothem Barte gedacht.

In mancher Beziehung einen Gegensatz zu Donar bildet Frô (Froh, nordisch: Freyr, d. i. der erfreuende, der frohe, der Herr), der mit Jenem in unserem Gedichte gleichzeitig auftritt. Frô ist der Sohn des Niördh, aus dem Geschlechte der Wanen, (Vaneis, nord. vanir, d. i. die strahlenden, glänzenden), eines von den Asen verschiedenen Götterstamms aus der Religion des indogermanischen Urvolks; die Edda nennt sie die weisen Wanen. Anmuth und Freundlichkeit, Weichheit, Milde und Sanftheit, neben einer Beimischung sinnlicher Begierden, ist der eigentliche Charakter der Wanengötter, und Schönheit (nach dem altsächsischen wanum, d. h. pulcher) ihre Mitgabe, während die Natur der Asen (altnord. âs, goth. ans, Balken) den Begriff des Festen, Starken in sich schließt; sie sind Stützen, Säulen, Träger der Welt. Wanen und Asen standen sich anfangs feindlich gegenüber. Die ersteren waren, bei allen sonstigen Eigenschaften der Friedlichkeit, schlachtkundig, wie die ältere Edda sie bezeichnet (Wöluspa 27): „schlachtkundige Wanen stampften das Feld.“ Es entbrann ein gewaltiger Kampf zwischen beiden Stämmen, der nur durch einen Friedensschluß beendigt ward, in

Folge dessen man sich gegenseitig Geiseln gab. Die Asen empfingen den Niördh mit seinen beiden Kindern Freyr und Freia (j. E. 23), die Wanen Hönir. Seitdem gehörten jene Drei zu den Asen; sie wurden, wie wir uns ausdrücken würden, von diesen naturalisirt.[8]) Die beiden Geschwister nahmen nun eine hervorragende Stelle im Asenkreise ein. Sie waren schön von Antlitz und mächtig. Freyr ist „der trefflichste" unter den Asen; er herrscht über Regen und Sonnenschein und das Wachsthum der Erde, und ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden. Mit diesen Sätzen der jüngern Edda (24) ist die Eigenthümlichkeit, das Grundwesen des Gottes-charakterisirt. Sein Wirken ist kein gewaltsames und zerstörendes, es ist ein ruhig förderndes und mehrendes. Er waltet als Sonnengott, als Spender des erquickenden, fruchtreifenden Sonnenlichts. In dieser Eigenschaft gehört ihm der goldborstige, hellleuchtende Eber (Gullinborsti), der seinen Wagen zieht Sein Fest, das hauptsächlich in Schweden gefeiert wurde, wo überhaupt dieser Gott besonderer Verehrung genoß, fällt in die Zeit der Winter-Sonnenwende, Ende Dezembers (Julfest), und da ward ihm zu Ehren der Eber geschlachtet.

Als Gott der Fruchtbarkeit ist Frô auch ein Gott des Ehesegens; ihm opferte man, um eine glückliche Ehe zu erzielen. Unfruchtbare pflegten sich auf seinen Altar zu setzen.[9])

Alles Obige zusammengefaßt, tritt Frô, auch im Wagner'schen Gedichte, gegenüber dem heftigen, zornschnaubenden Donar, als das milde, jugendlich unbefangene, sanftere männliche Wesen hervor und steht dem gleichartigen in seiner Schwester Freia verkörperten weiblichen Element in treuliebender Hingebung wohlthuend zur Seite. —

Noch zählt man einen zu den Asen, den Einige den Verlästerer der Götter, den Anstifter alles Betrugs und die Schande der Götter und Menschen nennen, — so hebt die jüngere Edda (33) an, als sie Loki (Loge) in den Kreis ihrer Meldung zu ziehen beginnt, und fährt dann fort: Loki ist schmuck und schön von Gestalt, aber bös von Gemüth und sehr unbeständig; er übertrifft alle anderen in Schlauheit und jeder Art von Betrug; er brachte die Asen in manche Verlegenheit, doch half er ihnen auch oft durch seine Klugheit wieder heraus.

Eine dämonisch-diabolische Natur, der verneinende und in dieser Verneinung zugleich vernichtende Geist, der arglistige Schalk, die personificirte Ironie, und in diesem Sinne eine „Spottgeburt von Dreck und Feuer," — so tritt diese bedeutendste männliche Götterfigur nächst Wodan im ersten Abschnitt unsers Gedichts an uns heran, sich bestimmt abhebend, unwiderstehlich fesselnd. Wie ein ruhiger, lauernder Spieler, scharf, sicher, unbemerkt umherspähend, beherrscht er da mit einem einzigen Blicke die jedesmalige Situation, kennt alle Karten und mischt sie, je nach seinem Plane, immer meisterlich, immer überwältigend, auf der Höhe kältester Anschauung stehend, obwohl er der — Feuergott ist. Ja, das Feuer, die Lohe blickt und blitzt, sprüht, funkelt und zischt, leckt und wabert aus ihm heraus, diesem stets beweglichen, grausig lächelnden, furchtbar tückischen Vater aller Ränke, der, eine Zeitlang gebunden, endlich fessellos, frei dahinstürmend sich zur

verheerenden, aber reinigenden Macht erhebt, die den Untergang der alten Götterwelt flammend herbeiführen und eine neue, geläuterte Schöpfung hervorrufen hilft. Doch auch das Licht, der Quell aller Erkenntniß und zugleich der Grund alles Irrthums, hierin so gerecht, wie unsere Erkenntniß selbst, gänzlich objektiv an sich, aber im Dienste des Willens, der sich über das Erkannte wissentlich zu täuschen vermag, — ist in Loge repräsentirt, eine Eigenschaft, welche dieses wunderbare, unheimliche und doch so anziehende göttlich-menschliche Wesen uns so nahe rückt.

In der ältesten Göttersage erschien Lodur (Loki) als der Dritte der Götterdreiheit; das Element des Feuers, der belebenden Wärme lag seinem wohlthätigen Naturwesen zu Grunde. Später trat an seine Stelle, der wachsenden Erfahrung gemäß, der eben geschilderte entwürdigte Loki (Loge). Das Feuerelement hat im Verlaufe neben dem wohlthätigen seinen zerstörenden Charakter entwickelt; in der Doppelnatur, in der Doppelzüngigkeit desselben ist die verderbliche Seite nach und nach hervorgetreten und hat ihren Ausdruck in der Gestalt des dämonischen Loki gefunden. Die wohlthätige — die furchtbare Himmelskraft.

Obwohl den Göttern nicht mehr völlig ebenbürtig, ist er ihnen furchtbar genug, und Wodan muß sich von ihm an die Urverwandtschaft, die geschlossene Blutbrüderschaft selbst da erinnern lassen, wo er den Göttern auf das Feindseligste entgegentritt: bei Oegirs berüchtigtem Trinkgelage (Oegisdreka, ält. Edda 9).

Er erscheint so als der Versucher und der Verderber der Götter und Menschen, das böse Princip, das sich der Leidenschaften und Schwächen bemächtigt und sie nach seinem Willen lenkt. Nach der Edda entstammt er dem Riesengeschlechte; sein Vater war der Riese Farbauti, seine Mutter hieß Laufei oder Nal, seine Frau Sygin und ihr Sohn Nari oder Narvi. Mit Angurboda, einem Riesenweibe in Jotunheim, zeugte Loki drei Kinder: den Fenriswolf, die Midgardschlange (Jormungandr) und Hel. Als aber die Götter erfuhren, daß diese drei Geschwister in Jötunheim erzogen würden, und durch Weissagung erkannten, daß ihnen von denselben Verrath und großes Unheil bevorstehe, indem sie Böses von Mutters-, aber noch viel Schlimmeres von Vaterswegen von ihnen erwarten zu müssen glaubten, schickte Allvater die Götter, daß sie diese Kinder nähmen und zu ihm brächten. Loki warf aber die Schlange in die tiefe See, welche alle Länder umgiebt, wo jene zu solcher Größe erwuchs, daß sie mitten im Meer um alle Länder liegt und sich in den Schwanz beißt. Die Hel aber warf er hinab nach Niflheim und gab ihr Gewalt, daß sie denen Wohnungen anweise, die zu ihr gesendet würden: solchen nemlich, die vor Alter oder an Krankheiten sterben. Den Wolf erzogen die Götter bei sich und Tyr (Wodans Sohn, der über den Sieg im Kriege gebietet) allein hatte den Muth, ihn zu füttern. Die Fesseln, die sie dem Wolfe anlegten, sprengte er, bis sie endlich ihn überredeten, sich mit dem von Zwergen in Swartalfaheim gefertigten zarten und weichen, aber festen Bande Gleipnir binden zu lassen. So gefesselt, liegt er bis zur Götterdämmerung, wo er den Wodan verschlingt. — In diesem Mythos liegt deutlich die Idee der Zerstörung, deren Urheber

eben Loki, das vertilgende Feuer, und zu deren Verwirklichung er sich seiner Kinder bedient: denn auch die Midgardschlange (das Meer, das durch seine dereinstige Ueberfluthung zum Untergange mit beiträgt), so gut wie die Todesgöttin Hel, sind Werkzeuge zu jenem Zwecke.

Loki's tückischer, verneinender und zerstörender Charakter offenbart sich ferner in seiner Herbeiführung des Todes von Baldur, des reinsten, edelsten Sohnes Wodans, den er durch den Mistelzweig, die einzige von seiner Mutter Fricka ungefeit gebliebene Pflanze — von der Hand seines blinden Bruders Hödur tödten läßt.

Er begegnet uns auch in seiner herabgesunkenen Erscheinung im Gefolge der Götter, denen er häufig unentbehrlich geworden, da er ihnen durch List, kluge Rathschläge und rasche That beisteht. Er hilft dem Thorr wieder zu seinem ihm von dem Eisriesen Thrymr entwandten Hammer; er holt, sich in einen Falken verwandelnd, die von ihm selbst in die Gewalt des Riesen Thiassi gelieferte Göttin Iduna in Gestalt einer Nuß oder Schwalbe zurück; er hilft, einen Riesen, dem die Göttin Freia zugesagt ist, um den bedungenen Lohn betrügen; er raubt, um Wodan, Hönir und sich selbst für den Todtschlag des in eine Otter verwandelten Otr, eines Sohnes des Bauern Hreidmar, zu lösen, dem Zwerge Andwari in Schwarzalfenheim seine Schätze und seinen Goldring.

Als das Maß seiner Frevel gefüllt war, ergreifen ihn die Götter, fesseln ihn an drei durchbohrte Klippen und legen eine giftige Schlange ihm zu Häupten, die das Gift in sein Antlitz träufelt, wovon er dergestalt zittert, daß die ganze Erde sich bewegt, — das Erdbeben. So liegt er bis zur Götterdämmerung, wo ihm eine große Mission beschieden ist [10]. —

Den zwölf Asen stehen dreizehn Asinnen gegenüber, in näherer oder entfernterer Beziehung zu jenen. Eine jede pflegt ihres besondern Berufs, wirkt und waltet in ihrem Heiligthume und von diesem in das bewegtere Leben hinaus. „Die Asinnen sind nicht minder heilig und ihre Macht nicht geringer" sagt die j. Edda (20), und damit ist der zarte Sinn bezeugt, mit welchem die Altvordern der weiblichen Würde die gerechte Huldigung darbrachten. „Es ist das Urgefühl der Germanen, daß in dem Weibe etwas Heiliges sei", — sagt Immermann. — Wie bezeichnend in diesem Betracht erscheint nicht der Kultus der nährenden, segenspendenden Göttin Nerthus, den wir aus den Ueberlieferungen des Tacitus kennen!

Die hier in Betracht kommenden Göttinnen sind Fricka und Freia.

F r i c k a (Frigg) ist als Wodans Gemahlin die vornehmste der Asinnen. Sie besitzt den Palast Fensal. Nach Abstammung von dem Riesen Fiörgyn oder Fiörgwin gehört sie dem ältesten Geschlecht an. Ursprünglich wahrscheinlich mit Freia identisch [11], erscheint sie schon in der Edda als selbstständige Gottheit mit erhabenen und bedeutsamen Attributen. Sie theilt mit Wodan den Hochsitz (Hlidskialf) im Götterpalaste Asgard und im Göttersaale, von wo aus sie mit Jenem alle Welten überblickt. Sie weiß der Menschen Geschick, obwohl sie es Keinem vorhersagt; sie ist die hochwaltende Hausfrau des höchsten Gottes, die Repräsentantin des weiblichen Geschlechts in seiner Würde; sie ist, gleich der griechischen Here, die Beschützerin

und Vorsteherin der Ehen, und wird deshalb von kinderlosen Frauen angerufen.

Als die vornehmste Göttin nach Frigg steht Freia (Freyja, Frouwa) da, die Schwester Frô's aus dem Wanengeschlechte. In ihr repräsentirt sich der Begriff der frohen, erfreuenden, milden gnädigen Herrin und Frau. Sie ist die Göttin der Liebe. Sie liebt den Minnegesang und es ist gut, in Liebesangelegenheiten sie anzurufen, von ihr hat der Ehrenname den Ursprung, daß man vornehme Weiber Frauen nennt, sagt die j. Edda, bei der sie überdieß noch die herrlichste der Asinnen heißt. In ihr als Göttin der schönen Jahreszeit, des Frühlings, stellt sich die Idee der Jugend und Schönheit dar. Ursprünglich einem Manne, Odur, vermählt, weinte sie ihm, als er auf ferne Wege fortzog (starb), goldene Zähren nach und von ihnen ist der Zug in unsere Märchen übergegangen, daß Perlen und Blumen geweint oder gelacht werden[12]). Später erscheint sie unvermählt und als Wodans Geliebte[13]). Aber auch eine weniger zarte Seite tritt in ihr, wahrscheinlich aus früheren Begriffen, die sie als Unterweltsgottheit auffassen[14]), hervor.

Freia ist die oberste Walküre, die strenge Schlachtengöttin und Todtenkieserin. Zieht sie zum Kampf aus, so gehört die Hälfte der Gefallenen ihr, die andere Wodan. — Wenn sie ausfährt, sind zwei Katzen vor ihren Wagen gespannt. Ihre Wohnung heißt Volkwang, ihr Saal Sessrumnir, der sitzgeräumige.

Bedeutungs- und beziehungsvoll läßt der Dichter neben jenen beiden noch eine andere weibliche Göttergestalt auftreten, oder vielmehr auftauchen: Erda, die Seherin, die weissagende Mahnerin, „der ewigen Welt Urwala." Wir könnten bei ihr zunächst an Jördh, die Erde, die Tochter der Nott (Nacht) und des Onar (Annar), das dunkelste der Elemente (Simrocks Mythol. S. 27) denken. Die Nacht, ihre Mutter, ist die Tochter des Riesen Narvi, Loki's Sohn, also eine Verwandte der Todesgöttin Hel. Jördh läßt sich als identisch mit der Göttin Nerthus (Hertha), der mütterlichen Erde (terra mater, Tacitus Germania Kap. 40) annehmen[15]). Nach der j. Edda 9 war Jördh die Tochter und erste Gemahlin Allvaters und mit ihr erzeugte er den Thorr (Asathorr), — die Verbindung der höchsten geistigen mit der mächtigen Natur-Kraft zur Hervorbringung eines geistigen Elementarwesens. In dem Wegtamsliede der ältern Edda eilt Allvater (Odin) auf seines Rosses Sleipnir Rücken nach Niflheim, um über seines Sohnes Baldur und der übrigen Götter Geschicke die Wöla zu befragen. Er kommt zu dem hohen Hause der Hel, reitet aber an's östliche Thor, wo er der Wöla Hügel wußte, die von sich sagt:

Schnee beschneiete mich,
Regen beschlug mich,
Thau beträufte mich,
Todt war ich lange.

Auf das Zwiegespräch zwischen Wodan und Erda kommen wir später im „Siegfried" (dritter Aufzug) zurück. Hier mag nur noch, mit Beziehung auf Erda's Worte bei Wagner:

Drei der Töchter,
Urerschaffene,
gebar mein Schooß,

der vorletzten Strophe des Wegtamslieds Erwähnung geschehen, worin Odin zur Wöla sagt:

Du bist keine Wöla,
Kein wissendes Weib,
Vielmehr bist du dreier
Thrursen (Riesen) Mutter.

Hier wie dort sind diese Töchter die Nornen, die Schicksalsgöttinnen, wie auch an anderen Stellen der Edda; so in der Wöluspa 8:

Sie (die Götter) warfen im Hofe
Heiter mit Würfeln,
Und kannten die Gier
Des Goldes noch nicht.
Bis drei der Thrursen-
Töchter kamen,
Reich an Macht,
Aus Riesenheim.

Bezeichnend ist übrigens, wie die Wöla in der Wöluspa 2, in die graue Vergangenheit zurückschauend, sich selbst als Zögling des Urgeschlechts der Riesen hinstellt:

Riesen acht' ich
Die Urgebornen,
Die mich vor Zeiten
Erzogen haben.

Im Hinblick hierauf hat der Dichter zweifellos die „Erda" in der tiefsten Beziehung und ursprünglichsten Bedeutung aufgefaßt als die Hel, die Göttin der Unterwelt, von welcher alles Sein ausströmt, zu der es aber auch wieder zurückkehrt, und wir begegnen hier, zur Bestärkung, einem Grundgedanken Simrocks [16]), den er im Wesentlichen dahin entwickelt, daß in Nerthus, Freia und Fricka, Bertha und Holda, ja fast in allen deutschen Göttinnen nur einzelne Seiten und Erscheinungen dargestellt sind, die zusammengenommen einst das Wesen der geheimnißvollen wirkenden Erdgöttin, der großen Lebensmutter (γεννήτειρα, μήτηρ πάντων) ausmachten, die, Segen und Fruchtbarkeit spendend, selbst als Todesgöttin nicht verderblich wirkt, indem sie die Verstorbenen in ihren mütterlichen Schooß zurücknimmt, — der verborgenen Gottheit, was ihr Name Hellia, Hel bedeutet, der Unterweltsgöttin, von welcher zur Todesgöttin nur noch ein Schritt blieb, womit noch nicht die wohlthätige, aber schon die ganze lebenspendende Seite der Göttin verdunkelt war. — So erklärt sich auch die Entstammung der Nornen, der Schicksalsgöttinnen, welche älter wie die Götter und bei dem Urgeschlechte der Riesen auferzogen sind, von der gemeinsamen großen Erd- und Lebensmutter Hel. —

Der Kampf zwischen den griechischen Göttern und Titanen endete mit

der Besiegung der letztern, der ungeregelten, maßlosen Natur-Mächte durch die geistig individuellen. Die neuen seligen, glückseligen Götter (μάκαρες, εὐδαίμονες), sonnen sich nun, ihrer Feinde ledig, auf wonnigen Höhen, im heitern Reiche der Schönheit thronend, oder walten in unantastbarer heiliger Tiefe, nur mit ihren eigenen und den Angelegenheiten ihrer Schützlinge oder Verfolgten, der Menschen, beschäftigt, — sie selbst, nach Herakleitos, unsterbliche Menschen, weil nicht ohne Strebungen, Parteiung und Leidenschaften, aber unberührt von der Sorge um die Existenz, denn ihre Herrschaft ist dauernd gegründet, es sind nun ewige, unsterbliche Götter, θεοὶ αἰὲν ἐόντες, ἀθάνατοι, ἄμβροτοι, die ohne Mühsal und Sorge leben, ῥεῖα ζώοντες.

Anders das Geschick der germanischen Götter. Ihr Himmel ist nicht der lachende, unumwölkte, ihr Leben nicht das meist heiter, ohne Ungemach dahinfließende, in der Wesenheit unbeirrte der Göttergestalten des klassischen Ideals. Die rauheren Regionen des Nordens kennen und dulden keine Ruhe. Ein beständiger, wechselvoller Kampf der Elemente, des Lebens gegen das Leben, der Gewalten gegen die Gewalten erfüllt und durchwogt sie, — ein Kampf, der, wenn auch zuweilen unterbrochen und gemäßigt, ungestillt, ungedämpft sich fortspinnt bis zu jener großen Katastrophe, die den Untergang des einen, das Verschwinden des andern Theils im Gefolge hat. Das Riesen- und das Göttergeschlecht sind, wie bei den Persern Ormuzd und Ahriman mit ihren Schaaren, die beiden in stetem erbitterten Vertilgungskriege sich befehdenden Theile. Wie konnte dieß auch anders sein? Wenn überhaupt die Elementarstärke mit der höhern geistigen Kraft in einem fortwährenden natürlichen Streite ringt: so lag dieses Bild den Söhnen der nördlichen Zone in Hunderten von einzelnen Zügen besonders nahe, anschaulich, faßbar. Der Dualismus von Geist und Materie bildet daher auch die beiden mächtigen Pole der Glaubenswelt des Germanenthums [17]); bei den Parsen der Dualismus von Licht und Finsterniß.

Die Riesen [18]) waren demnach ein urgeborenes, das älteste Geschlecht, älter als die Götter und in diesem Betracht ihnen voranstehend.

Ihre Abstammung von der rauhen elementaren Masse tritt im Blut und Saft der ganzen Nachkommenschaft hervor. Roh, ungefügig, wild, ungelenk, derb und stämmig, starr und plump, sinnlich, unbeugsam, trotzig und drohend, sind sie in ihrer Erscheinung und in ihrem Gebaren, obwohl nicht ohne einen Zug gewisser Gutmuthigkeit, so furchtbar und schrecklich, auch den Göttern, daß deren Macht, bei aller geistigen Ueberlegenheit, höchstens hinreicht, ihre Uebergriffe zurückzuweisen und sie in Schranken zu dämmen, die sie aber zu durchbrechen unaufhörlich streben.

Ueber Frost, Gebirg und Wald, Wasser, Feuer und Wind erstreckt sich die Macht der Riesen; am weitverbreitetsten von ihnen ist aber das Geschlecht der Reif- (Frost-) Riesen — Hrimthursen — und Bergriesen.

In Fasolt und Fafner erscheinen bei unsrem Dichter die Repräsentanten dieses rauhen Geschlechts. Sie tragen die obigen Grundzüge der Wildheit, des ungebändigten Trotzes und der plumpen Treuherzigkeit vollkommen an sich. — Fasolt ist Sturmriese und tritt mit seinem jüngern

Bruder Ecke, einem Meerriesen, und Ebenrot in dem mittelalterlichen Gedicht „Ecken Ausfahrt" in Beziehung zu dem großen Helden Dietrich von Bern hervor, dessen Stärke endlich Ecke im wilden, von ihm gesuchten Kampfe unterliegt.

Die — unblutgierige — Wildheit der Riesen übt sich am liebsten in mächtigen Steinwürfen, Bergversetzungen und ungeheuren Bauten.[19])

Der Uebergang in das Reich der Alfen (Alben, Elben) ist ein natürlicher.

Den Göttern und den Riesen gegenüber bilden die Alfen eine besondere dritte Gruppe in der Reihe der Wesen, die dem Menschen vorausgingen. Die Edda unterscheidet zwei Hauptgattungen der Alfen: die Lichtalfen (Liosâlfar), welche in Alfheim hausen, schöner von Angesicht als die Sonne, und die Schwarz- oder Dunkelalfen (Döckâlfar), in der Erde wohnend, schwärzer als Pech und jenen ungleich von Angesicht, noch ungleicher in ihren Verrichtungen. Der letztern Klasse gehören die Zwerge (Dvergar) an, welchen also der Glaube die dunkle, unterirdische Wohnung, ein lichtscheues, verborgenes Schaffen und Walten zuwies.

Das Alfengebiet ist im deutschen Sagenkreise ein umfangreiches und starkbevölkertes. Ein vielgegliedertes, geschäftiges Völklein treibt und wiegt sich da herum, in Luft, auf Baum, Strauch und Halm, in Blume und Gras, in Tropfen und Welle, und unten im Gestein, im Schooß der Erde, deren Schätze, von fleißigen Händen rastlos ausgebeutet, von kunstreichen Händen geformt, zu Freud' und Wonne, oft auch zu Unheil und Verderben, hinauf an's Licht des Tages steigen.

Zwei Gattungen des Alfengeschlechts: die Wassergeister (Nichus, Nix, niederl. Nicker oder Necker) und die Erdgeister (Zwerge), welche letztere sich auch in Wald- und Feldgeister erweitern, erscheinen in unserer Dichtung repräsentirt. Im Gegensatze zu den Riesen sind die Alfen den Göttern befreundet, in deren Dienst viele schaffen: so die unterirdischen, als Bergleute und als Schmiede. Den Göttern schmieden sie Waffen, Attribute (so dem Wodan den Ring Draupnir) und Geschmeide, während auch für Helden kostbare Waffen aus ihren Werkstätten hervorgehen. Doch zieht sich auch ein Zug von koboldartiger Tücke, von Neid und Schadenfreude, besonders gegen das Menschengeschlecht, durch ihren Charakter hindurch, und die lichtscheue Natur ist allen Erdgeistern und Zwergen gemein. Die Tarnkappe, Nebelkappe, die sie tragen, schützt sie vor dem Lichte, macht sie unsichtbar und erhöht ihre Kraft; weiß man sie ihnen zu entreißen oder abzuschlagen, so wird man ihrer mächtig. Daß das ausgebreitete Geschlecht der Zwerge ursprünglich nicht blos als unter, oder auf der Erde waltende Wesen erschienen ist, beweisen ihre Namen, die auch auf andern Aufenthalt schließen lassen. So ist der Unterschied zwischen Wassergeistern und Zwergen auch in der spätern Sage nicht streng festgehalten. Der Zwerg Andwari aus Schwarzalfenheim lebt in Fischgestalt in einem Wasserfall; aber auch Alfrik (Alberich) in einem Flusse (Wilkina- oder Thidrek-Saga, 98).

In der Erde und im Gestein blieben die Zwerge, die Dunkelalben, wohnen, als ihnen die Götter Menschenwitz und Gestalt gegeben. Unter

Niflheim, der nördlichen Nebelwelt, ist aber noch eine andere Welt, Niflhel, das Schattenreich der Hel, zu suchen, mit jener durch den mächtigen Brunnen Hwergelmir verbunden. In die Thalschluchten Niflhels wird die dritte unterirdische Welt, Swartalfaheim (Schwarzalfenheim) gesetzt, die Wohnung der Dunkelalfen, Schwarzalfen.[20])

In der Erde Tiefen
tagen die Nibelungen:
Nibelheim ist ihr Land,
Schwarzalben sind sie, —

so faßt unser Dichter Aufenthalt, Namen und Gattung dieser Wesen zusammen und führt so auf die Urabstammung des Geschlechts hin, welches den Namen der Nibelungen (von nibal, nebal) trägt. Niflungar, Nebelkinder, die Bewohner, die Sprößlinge Niflheims, der finstern, der Nebel-Welt, — sie sind die mythische Wurzel, aus welcher der Nibelungenstamm hervorgewachsen ist.[21])

Alberich (d. h. Elbenherr, Elbenkönig), der Herrscher über die Nibelungen, ist die hervorstehende Figur in unserm dramatischen Gedichte, von welcher aus der verhängnißvolle Kreis sich bewegt, der die Geschicke der Götter und großer Menschen in seinen dunklen Strudel hinabzieht. — Der Name Alberich greift in unseren Sagen zurück bis in die graueste Zeit — und reicht hinab in die mittelalterlichen Epen, als eine mit den Schicksalen hehrer Helden verflochtene Erscheinung.

Der Name Alberich, auch Elberich — altfranzösisch Auberes, später Auberon, Oberon — leitet auf den alten, wahrscheinlich fränkischen Namen Ages, Agez. Das gothische Wort agis, althochdeutsch akiso, heißt Schrecken, Angst, Furcht und erinnert an den Meergott Oegir, den schrecklichen, dessen Gattin Ran (Raub) heißt. Von agis stammt Ages, welcher somit als ein schreckliches, furchtbares, häßliches Wesen sich kennzeichnet, wie denn der Aegishelm oder Oegirshelm, den Siegfried dem Drachen mit abgewinnt, Schreckenshelm bedeutet. Ages aber scheint nur ein anderer, der ursprüngliche Name von Alberich, sowie von Elbegast oder Elegast (Elbengeist), die uns in den Heldensagen begegnen. Ages war bei den Alten der größte Dieb, der Jungfrauen, Weiber, Kinder raubt — entrückt — und auf einer unbekannten Insel oder im Meere birgt, wonach ihm auch die Natur eines Wasserwesens innewohnt, der ferner aus der Brut die Eier stiehlt. In dem Nibelungenliede ist der Zwerg Alberich ein Begleiter von Schilbung und Nibelung, den Söhnen des Zwergkönigs Nibelung, welche Siegfried erschlägt und denen er den Hort abnimmt, während er dem Alberich die Tarnkappe abgewinnt. Dietrich von Bern nimmt den Zwerg Alpris auf der Jagd gefangen, dieser schwört dem Helden Treue, holt ihm das selbstgeschmiedete Schwert Nagelring herbei, mit dessen Hülfe jener einen riesigen Höhlenbewohner überwindet und einen mächtigen Schatz nebst dem Helme Hildegrim erbeutet. — Der Zwerg Alfrik, „der berüchtigte Dieb" entwendet das Schwert Eckesachs, das er im Flusse Trey gehärtet hat, seinem Vater aus dem Berge und giebt es dem König Roseleif (Wilkinas. 98). — Der Zwergkönig Alberich

schmiedet dem König von Lamparten Ortnit, seinem Sohne, den er, durch einen Ring unsichtbar gemacht, mit der Königin erzeugt hat, einen kostbaren Harnisch und hilft ihm die Tochter des Heidenkönigs von Syrien entführen.

Hagen ist nach der Wilkina- und Niflunga-Saga der Sohn eines Alfen, mit der Gemahlin Aldrians, des Vaters von Gunther, erzeugt. Im Walthariliede heißt sein Vater Hagathis (Ages, Agazi), ein Name, welcher auf den obigen Ages und den Meergott Oegir bezogen, auch mit Oinn, dem Vater des Andwari, in Zusammenhang gebracht worden ist, der, wie Ages, ein Schwarzalbe und dessen Name (vom altnord. ôa fürchten) der Gefürchtete, Schreckliche bedeutet. Die Wilk.-Saga beschreibt Hagens Antlitz als ein gespenstiges, so bleich wie Bast und fahl wie Asche. Seine Abstammung vom Albengeschlechte, sein unheimliches dämonisches Wesen, ja, seine Beziehung zu dem Todtenreiche, dem der Hort ursprünglich gehört, verrathen sich aus fast allen Zügen und Andeutungen in den betreffenden Sagenstellen. Auch sein Name (hagan, der stechende Dorn, spinosus) weist um so deutlicher auf jene Beziehung hin, als nach alter deutscher Sitte das Verbrennen der Todten auf Dornen geschah[22]. Selbst der Charakter des „grimmen" Hagen im Nibelungenliede zeigt Spuren, die in dem vermenschlichten düstern Helden den tiefern Ursprung dieser Gestalt ahnen lassen. — Und so ist denn auch im Wagnerschen Drama Hagen — Alberichs Sohn, mit Gunthers und Gutrune's Mutter erzeugt — finstern, unheimlichen Ursprungs.

Neben Alberich finden wir im „Rheingold" den Zwerg Mime als dessen Bruder und Diener. Später entrinnt er seinen Fesseln, um uns im Walde wieder zu begegnen als Erzieher Siegfrieds, gleichzeitig als Fortsetzer seines Schmiede-Handwerks, worin er auch den jungen Helden unterweist. Hinterlist und Tücke, in seiner frühern Lage genährt, sind seinem Charakter aufgeprägt. —

Als Asgard, die herrlichste Götterburg, gebaut, auf Idafeld mitten in der Burg eine Zahl Richter eingesetzt war, die über das Schicksal der Leute entscheiden und die Einrichtungen in der Burg bewachen sollten, baueten die Richter einen Hof, Gladsheim genannt, worin ihre Stühle standen, zwölf an der Zahl, und überdieß einen Hochsitz für Allvater, und dann die Wohnung der Göttinnen, Wingolf. Demnächst verarbeiteten die Götter Erz, Gestein und Holz und eine so große Menge Goldes, daß sie alles Hausgeräthe von Gold hatten.

Sie warfen im Hofe
Heiter mit Würfeln
Und kannten die Gier
Des Goldes noch nicht.

Und diese Zeit heißt das Goldalter: es verschwand aber bei der Ankunft gewisser Frauen, die aus Jotunheim, der Riesenwelt, kamen. Darnach hielten die Götter Rath,

Wer schaffen sollte
Der Zwerge Geschlecht
Aus des Meerriesen Blut
Und schwarzem Gebein.

Zwei Ereignisse waren es, welche das Entschwinden jener Zeit bezeichnen, wo die Mächtigen bei'm heitern Spiele die Goldgier noch nicht kannten: das Erscheinen der **Nornen**, der Schicksalsgöttinnen, und das Erschaffen oder vielmehr Erwecken der Zwerge zu menschlichen Verrichtungen im Dienste der Götter. Denn mit dem Auftreten der Nornen, der Göttinnen der Zeit, schwindet das Goldalter, das keine Zeit mit ihrem Wechsel und Wandel kennt; mit der ernsten Mahnung an die Vergänglichkeit und an das Schicksal entweicht die Periode des unschuldig-heitern Gebarens. Sie kommen aus Jotunheim, diese drei Schwestern, wo sie auferzogen sind, aus einer den Göttern feindlichen Welt. Aelter denn diese, göttlichen Ursprungs, stehen sie, als die Personifikation des Schicksals, über ihnen. An Urd's, der ältesten Norn, Brunnen wohnen, wie wir oben sahen, die drei Schicksalsschwestern und begießen die Wurzel der Esche, welche zu den Menschen reicht: denn sie bestimmen, ähnlich den griechischen Moiren (Parzen), doch noch eingreifender und bedeutsamer als diese -- vornehmlich der Menschen Lebenszeit (s. Edda 15). **Urd** (aus dem Pluralablaut von verda entnommen) ist die Norn der Vergangenheit; **Werdandi** (verdandi, geschehend, werdend), die der Gegenwart; **Skuld** (von skulu, deutsch: solle, mithin die Sollende), die Norne der Zukunft.*)

Als die Geschicke spinnend und webend werden die Nornen gedacht; sie schnüren und festigen die gewobenen goldnen Schicksalsfäden, die auch als Seile bezeichnet werden, unter dem „Mondssaal", dem Himmel; sie spannen und werfen sie weit aus, sodaß ferne Bergspitzen verbunden werden, nach Westen, Osten und Norden, wo der Weg zur Todesgöttin (s. E. 49; Helgakwidha I, 2—4).

Zur Befriedigung der Gier nach Golde wurden die Zwerge, die Schürfer, Schmelzer und Schmiedekünstler, gestaltet, als die selige Heiterkeit, die Unschuld der Götter entwichen, als Leidenschaft in ihre Brust eingezogen war. Von da an dringt die Sünde, das Verderben, der „Mord" wie die Wöluspa (25) sagt, heran. Der Krieg tritt im Gefolge jener Einbuße mit seinen Schrecken auf. Die Wanen und Asen sehen wir im Kampf entbrannt, den Burgwall der letzteren gesprengt, Odin schleudert den Speer in's Volk, — „da wurde Mord in der Welt zuerst". Die frühere unangetastete Macht der Asen wird erschüttert, sie vermögen nur durch Verträge, nur durch einen Friedensschluß sich zu erhalten.

Da schwanden die Eide,
Wort und Schwüre,
Alle festen Verträge,
Jüngst trefflich erdacht.

Diese Andeutungen erläutert die jüngere Edda, indem sie den in unsere Dichtung als wichtiges Moment verflochtenen Vorgang, welchen das alte Eddalied im Blicke hat, eingehend, schildert (42).

Es geschah früh bei der ersten Niederlassung der Götter, als sie Midgard erschaffen und Walhall gebaut hatten, daß ein Baumeister kam und sich

*) Grimm Myth. S. 376.

erbot, eine Burg zu bauen in drei Halbjahren, die ihnen zu Schutz und Schirm wäre wider Berg- und Frostriesen, wenn sie gleich über Midgard eindrängen. Aber er bedingte sich das zum Lohne, daß er Freia haben sollte und dazu Sonne und Mond. Da traten die Asen zusammen, beriethen sich und gingen den Kauf ein mit dem Baumeister, daß er haben sollte was er anspräche, wenn er in einem Winter die Burg fertig brächte; wenn aber am ersten Sommertage noch irgend ein Ding an der Burg unvollendet wäre, so sollte er des Lohnes entrathen; auch dürfte er von Niemand bei dem Werke Hülfe empfangen. Als sie ihm diese Bedingung sagten, verlangte er von ihnen, daß sie ihm erlauben sollten, sich der Hülfe seines Pferdes Swadilfari zu bedienen. Loki rieth dazu, daß ihm dieß zugesagt wurde. Da griff er am ersten Wintertage dazu, die Burg zu bauen, und führte in der Nacht die Steine mit dem Pferde herbei. Die Asen deuchte es groß Wunder, wie gewaltige Felsen das Pferd herbeizog, und noch halbmal soviel Arbeit verrichtete das Pferd, als der Baumeister. Der Kauf aber war mit vielen Zeugen und starken Eiden bekräftigt worden, denn ohne solchen Frieden hätten sich die Jotune bei den Asen nicht sicher geglaubt, wenn Thorr heimkäme, der damals nach Osten gezogen war, Unholde zu schlagen. Als der Winter zu Ende ging, ward der Bau der Burg sehr beschleunigt und schon war sie so hoch und stark, daß ihr kein Angriff mehr schaden konnte. Und als noch drei Tage blieben bis zum Sommer, war es schon bis zum Burgthore gekommen. Da setzten sich die Götter auf ihre Richterstühle und hielen Rath, und Einer fragte den Andern, wer dazu gerathen hätte, Freia nach Jotunheim zu vergeben und Luft und Himmel so zu verderben, daß Sonne und Mond hinweggenommen und den Jotunen gegeben werden sollten?

Da kamen sie alle überein, daß der dazu gerathen haben werde, der zu allem Ueblen rathe: Loki, Laufeya's Sohn, und sagten, er solle eines übeln Todes sein, wenn er nicht Rath fände, den Baumeister um seinen Lohn zu bringen. Und als sie dem Loki zusetzten, ward er bange vor ihnen und schwur Eide, er wolle es so einrichten, daß der Baumeister um seinen Lohn käme, was es ihm auch kosten möchte. Und denselben Abend, als der Baumeister nach Steinen ausfuhr, mit seinem Hengste Swadilfari, da lief eine Stute aus dem Walde dem Hengst entgegen und wieherte ihm zu. Und als der Hengst merkte, was Rosses das war, da ward er wild, zerriß die Stricke und lief der Mähre nach, und die Mähre voran zum Walde und der Baumeister dem Hengste nach, ihn zu fangen. Und diese Rosse liefen die ganze Nacht umher, und ward diese Nacht das Werk versäumt, und am Tage darauf ward dann nicht gearbeitet, wie sonst geschehen war. Und als der Meister sah, daß das Werk nicht zu Ende kommen möge, da gerieth er in Riesenzorn. Die Asen aber, die nun für gewiß erkannten, daß es ein Bergriese war, der zu ihnen gekommen, achteten ihrer Eide nicht mehr und riefen zu Thorr, und im Augenblicke kam er und hob auch zugleich seinen Hammer Miölnir und bezahlte mit ihm den Baulohn, nicht mit Sonne und Mond; vielmehr verwehrte er ihm das Bauen auch in Jotunheim, denn mit dem ersten Streiche zerschmetterte er ihm den Hirnschädel in kleine Stücke und sandte ihn hinab gen Niflhel. Loki selbst war

als Stute dem Swadilfari begegnet, und einige Zeit nachher gebar er ein Füllen, das war grau und hatte acht Füße (Sleipnir), und ist dieß der Pferde bestes bei Göttern nnd Menschen.

Nach vorstehender Eddaerzählung gehen die Götter mit dem Riesen einen Vertrag ein, unter Bedingungen, die dieser, soweit er es vermag, redlich erfüllt, nachdem ihm auf Loki's Rath eine Gegenbedingung zugesagt ist. Er wird mit vielen Zeugen und starken Eiden bekräftigt. Als der Baumeister sein Werk so weit gefördert hat, daß kein Angriff mehr schaden kann, als die Götter sich also sicher wissen, da überkommt sie Schrecken vor der Größe des zugesagten Preises. Sie suchen, indem Einer vor dem Andern seine Mitschuld zu verbergen strebt, nach einem Opfer, einem Dritten. Unwürdig und selbst gegen einander unredlich genug, fragen sie nach dem Rathgeber, den sie aber kennen mußten und finden ihn natürlich unschwer. Sie, die den Vertrag geschlossen, wälzen die Last auf seine Schultern und bedrohen ihn mit der härtesten Strafe, wenn er nicht Rath und Mittel finden werde, den Baumeister um seinen Lohn zu bringen. In dieser ganzen unredlichen Handlungsweise liegt die Schuld der Götter. Somit hatten die Asen eine schwere Einbuße an ihrer ursprünglichen Reinheit und heiligen Unschuld erlitten, ihren Untergang selbst angebahnt, die Nothwendigkeit der Weltläuterung heraufbeschworen.

An den berührten schließt sich der Vorfall unmittelbar an, in welchem der eigentliche Keim des ganzen Drama's ruht: der Raub des Goldes und des Goldringes.

Es wird erzählt, daß drei der Asen: Odin, Loki und Hönir, ausfuhren, die Welt kennen zu lernen. Sie kamen zu einem Fluß und gingen an ihm entlang bis zu einem Wasserfall, und bei dem Wasserfall war eine Otter, die hatte einen Lachs darin gefangen und aß blinzelnd. Da hob Loki einen Stein auf und warf nach der Otter und traf sie am Kopfe. Da rühmte Loki seine Jagd, daß er mit Einem Wurfe Otter und Lachs erjagt habe. Darauf nahmen sie den Lachs und die Otter mit sich. Sie kamen zu einem Gehöfte und traten hinein, und der Bauer, der es bewohnte, hieß Hreidmar und war ein gewaltiger Mann und sehr zauberkundig. Da baten die Asen um die Nachtherberge und sagten, sie hätten Mundvorrath bei sich, und zeigten dem Bauer ihre Beute. Als aber Hreidmar die Otter sah, rief er seine Söhne Fafnir und Regin herbei und sagte, ihr Bruder Otr wäre erschlagen und auch, wer es gethan hätte. Da ging der Vater mit den Söhnen auf die Asen los, griffen und banden sie und sagten, die Otter wäre Hreidmars Sohn gewesen. Die Asen boten Lösegeld, so viel als Hreidmar selbst verlangen würde, und ward das zwischen ihnen vertragen und mit Eiden bekräftigt. Da ward die Otter abgezogen und Hreidmar nahm den Balg und sagte, sie sollten den Balg mit rothem Golde füllen und eben so von außen hüllen, und damit sollten sie Frieden kaufen. Da sandte Odin den Loki nach Schwarzalfenheim und kam zu dem Zwerge, der Andwari hieß und ein Fisch im Wasser war. Loki griff ihn mit den Händen und heischte von ihm zum Lösegeld alles Gold, das er in seinem Felsen hatte, und war das ein gar großes Gut. Da verbarg der Zwerg unter

seiner Hand einen kleinen Goldring. Loki sah es und gebot ihm, den Ring herzugeben. Der Zwerg bat, den Ring ihm nicht abzunehmen, weil er mit dem Ringe, wenn er ihn behielte, sein Gold wieder vermehren könne. Aber Loki sagte, er solle nicht einen Pfennig übrig behalten, nahm ihm den Ring und ging hinaus. Da ging der Zwerg in den Stein und sprach: es solle das Gold zweien Brüdern zum Mörder werden und acht Edelingen zum Verderben; der Ring solle Jedem, der ihn besäße, das Leben kosten. Loki versetzte, das sei ihm ganz recht und es solle gehalten werden nach seiner Voraussage; er werde es aber Dem schon zu wissen thun, der ihn künftig besitzen solle. Da fuhr er zurück nach Hreidmars Hause und zeigte Odin das Gold, und als er den Ring sah, schien er ihm schön; er nahm ihn vom Haufen und gab das übrige Gold dem Hreidmar. Da füllte er den Otterbalg so dicht er konnte und richtete ihn auf, als er voll war. Da ging Odin hinzu und sollte ihn mit dem Golde hüllen. Als er das gethan hatte, sprach er zu Hreidmar, er solle zusehen, ob der Balg gehörig gehüllt sei. Hreidmar ging hin und sah genau zu, und fand ein einziges Barthaar und gebot auch das zu hüllen, denn sonst wäre ihr Vertrag gebrochen. Da zog Odin den Ring hervor, hüllte das Barthaar und sagte, hiermit habe er sich nun der Otterbuße entledigt. Und als Odin seinen Speer genommen hatte und Loki seine Schuhe, daß sie sich nicht mehr fürchten durften, da sprach Loki, es solle dabei bleiben, was Andwari gesagt hatte: daß der Ring und das Gold dem Besitzer das Leben kosten solle, und so geschah es seitdem.

Als Hreidmar das Gold zur Sohnesbuße empfangen hatte, verlangten Fafnir und Regin ihr Theil davon zur Bruderbuße; aber Hreidmar gönnte ihnen nicht einen Pfennig davon. Da kamen die Brüder überein, ihren Vater des Goldes wegen zu tödten. Als das geschehen war, verlangte Regin, daß Fafnir das Gold zur Hälfte mit ihm theilen sollte. Fafnir antwortete, es sei wenig Hoffnung, daß er das Gold mit seinem Bruder theilen werde, da er seinen Vater um das Gold erschlagen habe, und gebot ihm, sich fortzumachen, denn sonst würde es ihm ergehen, wie dem Hreidmar. Fafnir hatte das Schwert Hrotte und den Helm, den Hreidmar besessen hatte, genommen und den auf sein Haupt gesetzt. Dieser Helm hieß Oegirshelm und war allen Lebendigen ein Schrecken zu schauen. Regin hatte das Schwert, das Refill hieß; damit entfloh er. Fafnir[23]) fuhr auf die Gnitahaide, machte sich da ein Bett, nahm Schlangengestalt an und lag auf dem Golde. —

In dieser Erzählung haben wir den Ursprung des Horts der Nibelungen, an den sich mannigfache schwere Geschicke knüpfen, den Ausgangs- und Endpunkt unsers ganzen Drama's. Der Niflunge Andwari hat den Goldschatz im Wasser gewonnen, dort gehütet (zweites Sigurdlied, Str. 2): — das Rheingold (drittes Sigurdlied, Str. 16) — und den Ring (Andwara-Naut) aus ihm geschmiedet, der den ganzen Hort umschließt, und zwar vermöge der Kraft der Wiedererzeugung des Goldes, da der Ring, das anfang- und endlose Geschmeide, wie wir schon oben bei Odins Ringe Draupnir sahen, überhaupt diese Kraft der Vermehrung besitzt, — denselben Schatz umschließt, der später in seine heimische Stätte, den Rhein, wieder versenkt wird: denn „mein Gold soll Keinem zu Gute kommen!“ weissagt

in dem erstgedachten Liede der Nibelung, wie es ihm, dem ersten Erringer des Horts, selbst nicht zu Gute kommen sollte, dem „früh eine feindliche Norne fügte, er sollt' im Wasser waten." Jener Andwari ist im „Rheingold" Alberich.

Einen Schritt weiter, und wir sehen die Waagschale der Götterwürde noch leichter werden: auf einem Trinkgelage bei dem Meergott Oegir. Hier werden sie arger Schwächen und Verirrungen: des Betrugs, der Unkeuschheit ꝛc. bezüchtigt, ihres Ansehns schonungslos entkleidet und in die Sphäre gewöhnlicher Menschenkinder herabgezogen. Das ganze Lied Oegisdreka drängt auf den Untergang der Göttergeneration hin. —

Ehe wir die Göttersage verlassen, um später das Götterende zu gewahren, bleibt noch ein Mythenzweig daraus übrig, der auf das Verständniß einer Scene im Rheingold von Einfluß ist: Die Riesen entführen Freia — die Götter beginnen alsbald zu altern, fahl und bleich zu werden.

Idunn, die Frau des Bragi, des durch Beredtsamkeit und Geschicklichkeit in der Dichtkunst (Skaldenkunst) berühmten Asen, verwahrt nach der j. E. 26 in einem Gefäße die Aepfel, welche die Götter genießen sollen, wenn sie altern, denn sie werden alle jung davon, und das mag währen bis zur Götterdämmerung. — Idunns, der Göttin der Jugend, der Verjüngung, des Frühlings, des Lebens, — Vermählung mit dem Gotte der Dichtkunst stellt in tief bedeutsamer Allegorie die jugendliche, die verjüngende Eigenschaft der Dichtkunst dar.

Wiederum finden wir die Drei: Odin, Hönir und Loki auf der Wanderung. Sie fahren über Berge und öde Marken, wo es um ihre Kost übel bestellt ist. Als sie in ein Thal herabkommen, sehen sie eine Heerde Ochsen; sie sieden einen davon, aber ohne Erfolg, das Fleisch bleibt hart, ungenießbar. Ein in einer Eiche über ihnen sitzender Adler verheißt Gelingen des Suds, wenn ihm Sättigung vom Ochsen gestattet werde. Auf die erhaltene Zusage läßt er sich vom Baume nieder, setzt sich zum Sude und nimmt sogleich vorweg die zwei Lenden des Thieres nebst beiden Bugen. Loki, darüber erzürnt, stößt dem Adler eine Stange in den Leib. Vom Stoße scheu geworden, fliegt dieser empor. Da haftet die Stange in des Adlers Rumpfe, aber Loki's Hände an dem andern Ende; seine Füße streifen Gestein, Wurzeln und Bäume, die Hände drohen aus den Achseln zu reißen. Er bittet den Adler flehentlich um Frieden; der aber sagt, Loki solle nimmer loskommen, er schwöre ihm denn, Idunn mit ihren Aepfeln aus der Götterwohnung Asgard zu bringen. Loki verspricht das, wird ledig und kommt zu seinen Gefährten zurück. Zur verabredeten Zeit lockt er Idunn in einen Wald, vorgebend, er habe da Aepfel gefunden, die ihr Kleinode dünken würden; zugleich räth er ihr, ihre eigenen Aepfel mitzunehmen, um sie mit jenen vergleichen zu können. Da kommt der Riese Thiassi in Adlershaut dahin, erfaßt Idunnen und fliegt mit ihr fort nach seiner Heimath Trymheim. Die Asen aber befinden sich übel bei Idunns Verschwinden; sie werden schnell grauhaarig und alt. Loki wird ergriffen, zur Götterversammlung geführt und mit Tod oder Peinigung bedroht: denn man hat die Jugendgöttin mit ihm aus Asgard zuletzt gehen sehen. Er verspricht, Idunnen in Jotunheim

zu suchen, wenn Freia ihr Falkengewand ihm leihen wolle. Als er das erhält, fliegt er zu des Riesen Behausung, wo er die Jugendgöttin allein findet. Er wandelt sie in Nußgestalt, hält sie in seinen Krallen und fliegt mit ihr davon. Thiassi, nach Hause zurückgekehrt, nimmt sein Adlershemd und fliegt Loki nach mit Adlersschnelle. Als die Asen den Falken mit der Nuß heranfliegen sehen und den Adler hinter ihm drein, da gehen sie hinaus unter Asgard und nehmen eine Bürde Hobelspähne mit. Wie nun der Falke in die Burg fliegt und sich hinter der Burgmauer niederläßt, werfen sie alsbald Feuer in die Spähne, das Feuer schlägt dem Adler in's Gefieder, so daß er nicht weiter fliegen kann, und die Asen tödten den Riesen Thiassi innerhalb des Gatters.[24])

III.

Das Vorspiel.

Wir sind nunmehr an dem Punkte angelangt, von welchem aus der Ueberblick über einen wesentlichen Theil des Drama's gewonnen, ja, ein Vorblick in das Ganze eröffnet sein wird.

Zunächst tritt das lediglich im Kreise der Göttersage sich bewegende Vorspiel: Das Rheingold, zur Betrachtung heran.

Der alte, urdeutsche Rheinstrom barg, nach der Mythe, in seiner Tiefe von Anbeginn einen jungfräulichen Schatz. Die Welt kannte das da unten schlummernde Rheingold und seine Eigenschaften noch nicht.

Der Dichter zeigt uns zunächst den Grund des Rheins mit seinen schroffen Felsenriffen, mit seinem wilden Zackengewirr.

Zwei der Rheintöchter: Woglinde und Wellgunde, kreisen, unter heitrem Gesang, um Riff und Riff, nicht ohne von der bedachtsamern dritten: Floßhilde, an ihre Pflicht gemahnt zu werden: die Bewachung des schlummernden Goldes. Nicht lange unbelauscht sind sie geblieben. Aus einer finstren Schlufft ist Alberich, der Nibelung, dem Abgrund der Nacht Nibelheims entstiegen und schaut mit Ueberraschung und sinnlichem Behagen dem Treiben der reizenden Wassermädchen zu. Auf seinen endlich erschallenden Anruf halten sie bestürzt mit ihrem Spiel ein. Aber bald schwindet ihre Furcht ob der räuberischen Absicht des Eindringlings, denn „der Feind ist verliebt".

Es beginnt nun ein muthwilliges Spiel der Mädchen mit dem mißgestalten Nibelungen, der zuletzt, in wachsender Aufregung, der tückischen Neckereien aller drei inne wird. Seine immer verzweifelnderen Anstrengungen, die von neuem entschlüpfenden Mädchen zu erjagen, bleiben erfolglos. In unmächtiger Wuth, den Blick aufwärts gerichtet, ruft er ihnen zu: „Fing' eine

diese Faust! ...." Da wird er von einem überraschenden Schauspiele gefesselt. Die Sonne, die Weckerin, sendet ihre Strahlen auf den Schatz. In freudigem Zuruf umschwimmen die Wassermädchen mit einem Frohgesang das Riff und rufen dem fragenden Nibelungen die Kunde vom Rheingolde, von „des Goldes Auge, das wechselnd wacht und schläft" zu. Weiter aber, als er mit einem Anfluge von Verachtung in dem Golde nur einen Gegenstand des Taucherspiels der Mädchen zu sehen vermeint, enthüllt ihm deren eins die Wunder und die Macht des Schatzes in den inhaltschweren Worten:

Der Welt Erbe
gewänne zu eigen,
wer aus dem Rheingold
schüfe den Ring,
der maßlose Macht ihm verlieh.

Als der anderen eine die Schwätzerin an das Gebot des Vaters mahnt, klug zu hüten den klaren Hort, gedenken Jene des Ausspruchs, wem allein vergönnt sei, das Gold zu schmieden. Er lautet:

Nur wer der Minne
Macht versagt,
nur wer der Liebe
Lust verjagt,
nur der erzielt sich den Zauber,
zum Reif zu zwingen das Gold.

Alberich hat nach diesen Enthüllnngen jetzt nur noch Sinn für das Gold. In grausiger Hast erklettert er die Spitze des mittleren Riffs, reißt, die Liebe verfluchend, zum Schmieden des rächenden Rings, das Gold aus dem Riff und stürzt damit in die Tiefe. Dichte Nacht bricht herein. Mit einem Hülfe- und Weheschrei tauchen die Mädchen ihm in den Abgrund nach, aus welchem herauf Alberichs gellendes Hohngelächter ertönt.

Diese lebendige, frisch gefärbte, rasch fortschreitende Exposition des Vorspiels bildet die Wurzel, aus welcher die Tragödie in ihren mannigfachen Verzweigungen heranwächst und sich ausbreitet. Das Verhängniß, das auf der Entweihung d:s keuschen Horts ruht, hat seinen Kreis leise zu ziehen begonnen.

Aus der Gewässertiefe steigen wir nun hinauf an das Licht der Erde. Der anbrechende Tag beleuchtet eine Burg mit blinkenden Zinnen auf einem Felsgipfel im Hintergrunde. Zwischen ihm und dem Vordergrunde das Rheinthal. W o d a n und seine Gemahlin F r i c k a auf blumigem Grunde schlummernd. Der überraschte Blick der erwachenden Göttin fällt alsbald auf die von ihr noch nicht gesehene Burg. Sie weckt den Gatten, der in freudiges Anschauen des Werks versinkt, das ihm die Riesen Fasolt und Fafner erbaut. Doch Fricka erinnert in jäher Angst an den durch Vertrag ausbedungenen Lohn der Erbauer, der kein geringerer ist, als F r e i a. Diese stürzt angstvoll hervor, um Schutz und Hülfe Schwester und Schwäher gegen die verfolgenden Riesen, F a s o l t und F a f n e r, anflehend, die jetzt heranschreiten. Sie weisen auf ihr Werk und mahnen an den bedungenen Lohn, dessen Wodan sich nicht erinnern will: Freia's Besitz.

Mit Fasolts Mahnung an den „Lichtsohn, den leicht gefügten", Verträgen Treue zu halten, auf denen allein seine Herrschaft ruhe, enthüllt der Tücke brütende Götterfeind Fafner seine Absicht der Entführung Freia's, weil goldene Aepfel in ihrem Garten wachsen, die sie allein zu pflegen weiß, die Früchte, deren Genuß den Göttern die ewige Jugend erhält.

Aus dem wilden Munde des Riesen vernehmen wir die obige Mythe, eine der lieblichsten und sinnigsten, wie schöner kein Volk sie besitzt. Idunn, die Göttin der Verjüngung, ist hier in gewiß zulässiger dichterischer Freiheit mit Freia identificirt; die beiden Mythen von Freia's Vergebung an die Riesen und von Idunns Raube sind einfach zu einer verflochten.

Dem ungestümen Andringen der inzwischen herbeigeeilten Donner und Froh gegen das Riesenbrüderpaar wehrt Wodan mit dem Speer, auf Loge's Dazwischenkunft hoffend, der denn endlich erscheint. Doch der bewegliche, schweifende, arglistisch=tückische Halbgott weicht der Aufforderung, den von ihm geschlossenen Handel zu schlichten, schlau aus. Ersatz für Freia den Riesen zu suchen ist er ausgezogen; doch umsonst, denn er hat wahrgenommen: „in der Welten Ring nichts ist so reich, als Ersatz zu muthen dem Mann für Weibes Wonne und Werth." Nur Eine Ausnahme: — der Nibelung Nacht=Alberich ist ihm begegnet. Diese Kunde erweckt zunächst der Riesen Neugier, Neid nnd Habsucht. Fasolt gedenkt der vielfachen Streite zwischen Riesen= und Zwerggeschlecht; Fafner aber bangt um Wiederholung alter Unbilden des Nibelungen im Machtbesitz des Goldes.

Loge enthüllt auf Fafners Frage die Eigenschaft des Goldes und des Goldrings, deren auch Wodan sich nun mit Theilnahme entsinnt, und Fricka ihrerseits vernimmt von der schalkhaften Tücke des an der ganzen Situation sich weidenden Feuergottes eine andere Eigenschaft des Rings als Amulet zur Wahrung der ehelichen Treue.

Während im wachsenden Drängen der Umgebung Wodan stumm mit sich kämpft, hat Fafner mit Fasolt seitwärts berathen. Auch ihr gieriger Sinn dürstet nach dem Schatze: gegen das Gold des Nibelungen soll Freia den Göttern verbleiben. Als Wodan den Vorschlag zurückweist, ergreift Fasolt die Göttin, um sie als Pfand fortzuführen; Fafner setzt bis zum Abend Frist zu ihrer Einlösung mit dem Rheingolde und hastig enteilen sie mit der schönen jammernden Beute.

Bald zeigen sich die Folgen dieser Entführung. Die Götter erhalten allmälig ein bleiches und ältliches Ansehen; alle stehen bang und erwartungsvoll auf Wodan blickend, der sinnend das Auge an den Boden heftet. Schnell findet Loge, der sich an dieser Situation sarkastisch ergötzt, den Grund der Veränderung: die Pflegerin der verjüngenden Aepfel ist verpfändet, an den Aesten dorrt das Obst, ohne die Aepfel erstirbt der Götter Stamm.

So wird denn in Wodan endlich der Entschluß befestigt: „Nach Nibelheim fahren wir nieder." Freia gilt es ihm jetzt zu lösen und mit ihr die Götterjugend zurückzuführen. Durch eine Schwefelkluft schwingt er sich, Loge'n folgend, hinunter in die Region, die das ersehnte Kleinod birgt.

So hat die Leidenschaft nach dem Golde und seinem Geschmeide schon nach mehr als Einer Seite hin ihre dämonische Macht in die Seelen zu

werfen begonnen. Zwerg, Götter und Riesen streckten und strecken ihre Hand danach aus. Jeder verfolgt andere Zwecke damit. Nur in dem Einen Punkte treffen sie zusammen: in der Unrechtmäßigkeit des Besitzes. Um die Mittel ist Keiner verlegen. —

In die Wohnung der Nibelungen, eine weit sich dahin ziehende, in enge Schachten ausmündende unterirdische Kluft, treten wir nun ein. Alberich zerrt seinen Bruder: den durch seine Unterweisung kunstreichen Schmied Mime, herbei. Das ihm aufgetragene feine Geschmeide soll dieser alsbald fertig schaffen. Er hat es schon gethan, aber selbst auf Betrug gegen den Herrn des Schatzes gesonnen. In Angst vor wiederholter Mißhandlung läßt Mime ein heimlich für sich bestimmtes metallenes Gewirke fallen, welches Alberich nun sich auf's Haupt setzt. Es ist der unsichtbar machende Tarnhelm, den Alberichs List und Kunst den Bruder zu schmieden gelehrt hat, — jenes verhängnißvolle Truggeschmeide, das nun in Alberichs Besitz gelangt.

Inzwischen ist Wodan mit seinem Begleiter in der Nibelheimswelt angelangt. Alberich naht wieder, den Tarnhelm am Gürtel, mit geschwungener Geißel eine Schaar Nibelungen vor sich hertreibend, die kostbares Geschmeide auf einen Haufen speichert. In einer köstlichen, bewegten Scene entlockt Loge's allzeit fertige Geistesschärfe allmälig, bewüßtvollen Planes, dem Nibelungen das Geheimniß des Tarnhelms, und als dieser sich zum Beweis der Kraft des Geschmeides zuletzt in eine Kröte verwandelt, setzt Wodan seinen Fuß auf sie, während Loge ihr nach dem Kopfe fährt und den Tarnhelm in der Hand hält. Loge bindet dem wieder verkörperten Alberich Arme und Beine. Beide fassen ihn und verschwinden aufwärts mit ihm nach der Kluft, aus der sie herabkamen.

In der freien Gegend auf Bergeshöhen, welche sie früher verlassen, erscheinen sie mit dem Gefesselten, an dessen Lage mit giftiger Ironie sich Loge weidet. Nachdem Alberich auf Verlangen den Goldhort nebst Helm durch seine Nibelungenknechte, obwohl widerstrebend, hingegeben, verlangt Wodan auch den Ring. Entsetzensvoll sträubt sich der Nibelung, denn

Hand und Haupt,
Aug' und Ohr
ist nicht mehr mein Eigen,
als hier dieser rothe Ring!

Doch Wodan entzieht Alberichs Finger mit Gewalt den Ring, den er unter des Beraubten wildem Aufschrei an den eigenen Finger steckt und wohlgefällig bei dem Ausrufe betrachtet: „Nun halt' ich, was mich erhebt, der Mächtigen mächtigsten Herrn!“ Was dem nun seiner Bande gelösten Alberich Brust, Gehirn und Mark durchschüttert, das gießt er jetzt in gräßlichem, rächendem Fluche — (einer Katara der Alten, deren uns noch bei Shakespeare begegnen: so in dem Vergeltungsfluche der Margarethe in Richard dem Dritten, Akt 1, Sc. 3; so in dem Mutterfluche der Herzogin von York gegen Richard, Akt 4, Sc. 4; so in Lears furchtbarem Vaterfluche, Akt 1, Sc. 4, Akt 2, Sc. 4, auch bei Goethe, Elpenor I. 4) — wie Gifthauch aus: „Wie durch Fluch er mir gerieth, verflucht sei dieser Ring! Gab sein Gold mir Macht ohne

Maß, nun zeug' sein Zauber Tod dem, der ihn trägt!" ꝛc. und verschwindet dann in der Kluft.

Fasolt und Fafner nahen von fern mit Freia; von anderer Seite erscheinen wieder Fricka, Donner und Froh, Freia freudig begrüßend.

Die Riesen verlangen und empfangen die zugesagte, bereit liegende Lösung gegen Freia. Den Ring aber, den sie ebenfalls fordern, weigert Wodan.

Da gewahrt Wodan in einem aus der Felsenkluft zur Seite hervorbrechenden bläulichen Scheine Erda, die — eine edle Gestalt, weithin von schwarzem Haar umwallt — bis zu halber Leibeshöhe aus der Tiefe aufsteigt. Sie warnt ihn in feierlicher Rede vor dem Fluche des Rings; sie sagt dem Göttergeschlechte die Aufdämmerung eines düsteren Tages, sein schmachvolles Ende an, wenn Wodan den Reif nicht lasse. Mehr noch will dieser wissen, denn Erda's Rede hallt ihm geheimnißvoll; aber die Erscheinung entschwindet mit dem Zurufe: „Ich warnte Dich — Du weißt genug: sinne in Sorg' und Furcht!" Nach längerem inneren Kampfe faßt sich denn Wodan mit Gewalt zum Entschluß, Freia zu lösen, und wirft den Reif auf den Hort.

In derselben Steigerung, in welcher dem Nibelungen von dem Gotte das Machtpfand abgerungen wurde, muß dieser sich dessen entäußert sehen. Fafner schickt sich an, den Hort in einen mächtigen Sack zu schichten, dem Bruder redliche Theilung versagend. Auf Loge's Rath entreißt Fasolt dem Fafner den Ring, fällt aber von des Bruders Hand, der den Ring zu dem Uebrigen häuft, womit er sich dann entfernt. Alle Götter stehen entsetzt; Wodan verleiht ihren Empfindungen in den Worten Ausdruck: „Furchtbar nun erfind' ich des Fluches Kraft!" Auch hier ist indeß Loge mit geschickter Nutzanwendung zur Hand: „Die Feinde fällen sich selbst um Ring und Gold. Was gleicht, Wodan, wohl deinem Glücke?"

Während Wodan darauf sinnt, zu Erda herab zu steigen, daß sie ihm Sorge und Furcht banne, Fricka aber schmeichelnd auf die hohe Burg weist, die des Gebieters nun harre, bereitet Donner mit dem Schwunge seines Hammers aus schwülem Nebelgedünst den Göttern den lichten Weg zum Palast. Mit blendendem Leuchten zieht sich eine Regenbogenbrücke über das Thal hinüber zur Burg, die jetzt, von der Abendsonne beschienen, im hellsten Glanze erstrahlt. Froh ladet zum Beschreiten der leichten, aber festen Brücke ein. Wodan, in den Anblick der Burg versunken, grüßt sie mit ernsterer Empfindung, als am Morgen, doch mit erleichterterer Seele, und schreitet, Fricka an der Hand, mit den Anderen der Brücke zu nach Walhall — so nennt er die Burg —, dort mit der Gattin zu wohnen. Nur Loge bleibt noch zurück, um in monologischer Betrachtung, gleichsam als Epiloget, zugleich mit beziehungsvoller Vorbeutung auf eine ihm aufgesparte Mission, — sich zu ergehen:

Ihrem Ende eilen sie zu,
die so stark im Bestehen sich wähnen.
Fast schäm' ich mich
mit ihnen zu schaffen;
zur leckenden Lohe
mich wieder zu wandeln
spür' ich lockende Lust.

Sie aufzuzehren,
die einst mich gezähmt,
statt mit den blinden
blöd' zu vergehn, —
und wären's göttlichste Götter —
nicht dumm dünkt mich das!
Bedenken will ich's:
wer weiß, was ich thu'!

Als er den Göttern sich anzuschließen geht, erschallt aus der Tiefe der Klaggesang der drei Rheintöchter nach dem Rheingold und dessen Rückgabe.

Den Befehl Wodans, dem unliebsamen „Geneck der verwünschten Nicker" zu wehren, vollzieht Loge, aber mit gewohnter sarkastischer Beimischung.

Die Götter beschreiten laut lachend nun die Brücke, im ernsten Geleite der Klänge des Rheintöchter-Gesangs, der noch einmal, jetzt hoffnungslos, doppelt wehmüthig klagend und anklagend, aus dem Gewässergrunde hervordringt:

Rheingold!
Reines Gold!
O leuchtete noch
in der Tiefe dein lautrer Tand!
Traulich und treu
ist's nur in der Tiefe:
falsch und feig
ist was dort oben sich freut.

IV.

Heldensage (1).

Einem jugendlichen und deshalb poesievollen Volke, wie dem der Germanen, konnte eine einseitige Ausbildung der Welt seiner höchsten Ideen nicht genügen. Als es, im lebendigsten Glauben, die Natur beseelt, als es, dem Drange des religiös-sittlichen Gefühls folgend, dem Weltall seine Lenker gegeben hatte: da erwachte in ihm der Drang nach einem zweiten Schöpfungsprozeß, der an jenen sich anreihete, ja, aus ihm unmittelbar hervorwuchs. Einen Theil der Eigenschaften, die es seinen erhabensten Wesen verlieh: Macht und Stärke im Gefolge der Schönheit, welche jene von dem unförmlichen Urgeschlechte der rauhen Riesen und dem Zwerggeschlechte unterschied, eignete es seinem eigenen irdischen Kreise an.

Die gewaltigen Urkräfte, die sich in der idealen Gestaltung und religiösen Anschauung zu göttlichen Wesen personificiren, deren Schaffen, Wirken und Walten hier als wohlthätig und segenbringend, dort als furchtbar sich zeigt, gewinnen eine andere, eine neue individuelle Gestalt, indem der Heldengeist

des Volks, von jener höhern Anschauung befruchtet, die Erscheinung seiner Heroen in das Leben ruft, sie mit übermenschlichen Kräften ausstattet, mit dem Glanze der Gottheit, als deren Ausfluß und sichtbares Abbild, als Brotomorphosen, umgiebt und ihnen die Sendung zuweist, auf irdischem Boden die hehrsten, die wunderbarsten Werke zu verrichten. Denn der Glaube der Urzeit trennte Götter= und Menschenwelt nicht durch scharfgezogene Schranken; diese erkannte in jener, als aus ihr entsprossen, Keim und Heimat. Das ganze Alterthum — hellenisches wie germanisches — ist von dem Glauben an den engen Zusammenhang des Göttlichen mit dem Menschlichen durchdrungen. In den mythischen Zeiten wandeln die Götter unter den Menschen, fördern ihre Zwecke, oder arbeiten ihnen entgegen; und es giebt kein glückliches oder unglückliches Ereigniß, das nicht in unmittelbarer Beziehung auf Gott und das Göttliche gedacht würde. [25]) Und so konnte auch Pindar singen:

> Eins ist der Menschen, Eins der Götter Geschlecht,
> und von Einer Mutter
> athmen wir beide.

Das ist eben, nach Mannhardts Ausdruck [26]), das Wesen der Heldensage, daß sie die Götter, die schon zum vollen Anthropomorphismus, zur freien Beweglichkeit menschlichen Charakters gediehen sind, nun wirklich in den Kreis der Menschheit herabzieht, sie von irdischen Müttern gebären und selbst dem Tode verfallen läßt; dabei aber eine Reihe alter, aus der Naturgrundlage herstammender Züge in die Schilderungen ihrer Persönlichkeiten aufnimmt, welche nun festgebannt und versteinert die Kunde früherer Sagenperioden auf die Nachwelt weitertragen, indeß dieselben Götter, insoweit sie unvermenschlicht im lebendigen, sich fortentwickelnden Religionsbewußtsein fortdauern, allem Wechsel und jeder Veränderung der Weltanschauung des Volkes unterworfen sind und je mehr und mehr alle Züge ausstoßen, die an ihre ursprüngliche Naturgebundenheit erinnern. [27])

In einem solchen Volke mußten aber auch bald aus seiner Mitte einzelne wirkliche Erscheinungen erstehen, welche, durch hohe Tugenden, durch große, dem gewöhnlichen Maßstabe sich entziehende Thaten titanenhaft hervorleuchtend, eine göttliche Natur als Lieblinge und Auserkorene der höchsten Mächte beurkunden, durch Thaten, die mit immer neuem Zuwachs von Glanz und göttlicher Herrlichkeit in der Kunde sich forterbten und verklärten, je weiter sie selbst in das Dämmerlicht einer entschwundenen Vorwelt zurücktraten, — freie, erhabene Gestalten, die mit den Füßen den Boden der Erde, mit dem Scheitel den Himmel berühren.

Noch näher als den hellenischen stand das Menschengeschlecht den deutschen Göttern. Kein feindlicher Prometheus formte und belebte mit entwendetem himmlischem Feuer wider ihren Willen das Menschengebilde. Sie gestalteten und beseelten es als ihr eigenes, freies Erzeugniß. Den „Neid der Götter" des Griechen kannte der Germane nicht.

Doch nicht um seiner selbst willen allein ging es aus ihren Händen hervor. Noch ein Zweck lag in diesem Schöpfungsprozeß verborgen, lag ihm

zu Grunde. Der unabläſſige, nur zuweilen ruhende Kampf mit dem uralten Feinde, dem Rieſengeſchlechte, den wilden und rohen Naturgewalten, umdüſterte ja gar oft den Götterhorizont und hielt die Aſen in ſteter Erregung. Dem in's Daſein gerufenen Menſchengeſchlechte ward in ſeinen Spitzen die Sendung mit zugetheilt, ihnen hülfreich zur Seite zu ſtehen gegen hereinbrechende Verheerung, gegen Angriffe und Unbilden, und als Walhall-Einherier im großen Entſcheidungskampfe das Schwert für die Sache der Götter zu ziehen.

Aber noch ein Anderes iſt es, was die Vereinigung der Götter und der dem Erdenleben entrückten menſchlichen Helden zu gemeinſamem Zwecke ſchließt: die Anhänglichkeit, die Treue, welche in der Gefahr erſt ſich voll und groß bethätigt. Dieſer Grundzug des germaniſchen Volkscharakters — der ſich gegen jene griechiſche Anſchauung, daß „wenige der Sterblichen treu ſind in der Gefahr", ſo glänzend abhebt — reicht über die Schranken des Irdiſchen hinaus und ſpinnt ſich in Walhalls Räumen weiter fort.

Wie daher die Götter, im Gefühle der Unzulänglichkeit eigener Stärke und Macht, der Menſchenhülfe nicht entrathen können: ſo ſtreben ſie, Geſchlechter zur Hervorbringung von Helden zu ſchaffen, welche kühne, glanzvolle Thaten wirken, in Bekämpfung rieſiger Ungethüme den Göttern feindliche Gewalten vernichten und, in Verherrlichung ihres eigenen Weſens, mit freieſter, ungehemmter Thatkraft, wie ſie den Aſen nicht immer beſchieden war, zugleich die höhere Sache fördernd verherrlichen. Was die urſprünglich ſo reinen Götter allmälig an Macht verlieren, dem ſucht die Phantaſie durch hohe menſchliche Erſcheinungen Ergänzung zu geben. Der Held erſteht, damit er durch eigenes Verdienſt alle großen Eigenſchaften in ſich vereine, welche das Volk als ſolches in ſich trägt, daß er zu deſſen typiſchem, zu deſſen ideellem Vertreter werde. Es iſt das Gefühl, das Bewußtſein der eigenen Größe, der eigenen Heldennatur, welches dieſe hohen und ganzen Figuren in's Leben ruft.

Weil aber jene Eigenſchaften mehr als gewöhnlich menſchliche ſind, greift die Einbildungs- und Bildungskraft des Volks hinüber in die Transſcendenz der urheimiſchen Götterſphäre und ſetzt den mittelbaren Urſprung ſeines Lieblingshelden da hinein. Seine Urnatur iſt übermenſchlich. Hervorgewachſen aus dem Gotte, bedingt ſie ſeine unſterblichen Thaten, an denen doch wieder das Menſchliche ſein Theil hat, das ihn auch dem Looſe des Wechſels, der irdiſchen Vergänglichkeit unterwirft.

Ueberhaupt aber ſteht die Thatſache feſt, daß kein Volk eine der griechiſchen ſo ebenbürtige, ja, in mancher Beziehung ſie überragende Heldenſage beſitzt, als das deutſche. —

Ehe die Blüte des Helden Siegfried hervorſproſſen konnte, bedurfte es des Wachsthums des Stammes, der ſie zeitigen ſollte. Der Kern aber wurde von dem mächtigſten Gotte: von Wodan, gelegt. Von ihm ſtammt Siegfried ab. Nur ſein Ahnherr, nicht ſein Erzeuger war der Gott.

Die Wölſungen ſind das Geſchlecht, von dem Siegfried abſtammt. Das Hyndlalied der ältern Edda giebt eine genealogiſche Reihe der berühmteſten Königsgeſchlechter des Nordens, darunter die Ylfingen, oder eigentlich

Wylfingen, die man auf die ersten Wölsungen deutet, hauptsächlich wohl deswegen, weil zwei derselben: Sigmund und Sinfiötli, der Sage nach eine Zeitlang in Wölfe verwandelt waren. „König Sigmund und seine Nachkommen heißen Wölsungen und Ylfinge“ (Wölfinge), sagt die ältere Edda, und in den Helgiliedern nehmen die Wölsungen eine wichtige Stelle ein.

Die Herkunft der Wölsungen, die in den Eddaliedern nur dunkel angedeutet erscheint, ist in einem ihnen gewidmeten besondern in Prosa abgefaßten Epos: der Wölsunga-Saga, aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, ausführlich dargelegt.[28])

In Sigi hat das Wölsungengeschlecht seinen Gründer. Er war, erzählt unsere Sage, von den Göttern gekommen und ein Sohn Odins genannt. — Sigi erschlägt einen Knecht Skadi's, eines reichen und gewaltigen Mannes, auf der Thierjagd, weil ihn der Knecht im Waidwerk übertroffen und heißt deswegen Wolf im Frieden (im Heiligthume), weil er durch Mord den Frieden gebrochen. Er zieht fort, geleitet von seinem Vater Odin, der ihm zu Heerschiffen verhilft, ist sieghaft in seinen Heerfahrten, erobert Länder, vermählt sich und wird ein reicher, gewaltiger Heermann und König über Hunenland. Sein Sohn Rerir wird bald groß von Gestalt und tugendlich. Sigi fällt im hohen Alter, von den Brüdern seiner Frau überfallen, in einem Treffen mit all' seinem Hofvolke. Rerir rächt den Tod seines Vaters an seinen Mutterbrüdern, indem er sie in der Schlacht fällt, nimmt ihr Reich in Besitz und wird mächtiger denn sein Vater, nimmt eine Frau, die seiner würdig, mit der er lange zusammenlebt, jedoch ohne Erben zu erzielen. Sie bitten daher die Götter mit großer Andacht, ihnen ein Kind zu geben.

Nun wird gesagt, meldet unsere Quelle weiter, daß Frigg und Odin die Bitte erhörten. Odin nahm seine Wunschmaid, die Tochter des Riesen Hrimnir, gab ihr einen Apfel in die Hand und bat sie, den dem Könige zu bringen. Sie nahm den Apfel, zog die Haut einer Krähe an und flog dahin, bis daß sie kam, wo der König war und auf einem Hügel saß. Sie ließ dem König den Apfel in den Schooß fallen, er nahm den Apfel und glaubte zu wissen, was er bedeuten sollte. Er ging nun von dem Hügel heim zu seinen Mannen, kam zu der Königin und aß sie etwas von dem Apfel. Es wird nun gesagt, daß die Königin bald empfand, daß sie mit einem Kinde ginge; es verging aber lange Zeit, daß sie das Kind nicht gebären konnte. Da begab es sich, daß Rerir eine Heerfahrt thun sollte, wie der Könige Sitte ist, ihr Land zu frieden. Da kam Zeitung von dieser Fahrt, daß Rerir siech ward uud darnach starb und gedachte Odin heimzusuchen, was Manchen wünschenswerth deuchte in jener Zeit. Nun währte die Krankheit der Königin noch fort, daß sie das Kind nicht gebären konnte und solches währte sechs Winter hindurch, daß sie dieses Siechthum hatte. Da empfand sie, daß sie nicht länger leben könnte, und sie gebot, daß man ihr das Kind ausschneiden sollte. Und so ward gethan, was sie gebot. Das Kind war ein Knabe, und dieser Knabe, als er hervorkam, war groß von Wuchse. Und es wird gesagt, daß der Knabe seine Mutter geküßt habe, ehe sie starb. Dieser Knabe erhielt nun einen Namen und ward Wölsung genannt. Er war frühe gewaltig und muthvoll in allem dem, wobei Leibesgefahr und

Mannhaftigkeit zu sein schien. Er wurde der mächtigste Heermann und war sieghaft in allen Schlachten, die er auf seinen Heerfahrten lieferte.

Als nun Wölsung zum raschen Mannesalter gekommen war, da sandte Hrimnir ihm seine Tochter Liod, deren zuvor gedacht. Er nahm sie zur Frau und sie waren lange beisammen und lebten in guter Eintracht. Sie hatten zehn Söhne und eine Tochter. Ihr ältester Sohn hieß Sigmund, die Tochter aber Signi. Diese beiden waren Zwillinge und sie waren die trefflichsten und schönsten an allen Dingen unter den Kindern König Wölsungs. Doch waren alle gewaltige Helden, so daß lange berühmt gewesen und gepriesen worden ist, welche überaus streitbare Männer die Wölsungen gewesen sind. Sie übertrafen auch die meisten Männer, deren in alten Sagen gedacht wird, an Klugheit und Fertigkeit und aller Art Kampfeslust.

Es wird gesagt, daß König Wölsung einen Saal bauen ließ, stark und stattlich und in der Art, daß eine Eiche in dem Saale stand und die Zweige des Baums mit schönen Früchten über das Dach des Saals hinausragten, der Stamm aber tief in dem Saale stand: und diesen Baum nannten sie den Stamm der Heldenjungfrau (Liod).

Als Wölsung seine Tochter Signi wider ihren Willen mit Siggeir, König von Gothland, verlobt hatte und das Hochzeitmahl rüstete, trat Abends in den Saal unter die Männer, die am Feuer saßen, ein ihnen von Ansehen unbekannter Mann herein, barfuß, in einem fleckigen (bunten) Mantel und Leinhosen an den Beinen, groß, bejahrt und einäugig, einen breiten Hut auf dem Kopfe, ein Schwert in der Hand (Odin). Er zog das Schwert aus und stieß es in den Stamm, so daß es bis an das Heft hineinfuhr. Alle scheueten sich, ihn zu begrüßen. Da nahm er das Wort und sagte: Wer dieses Schwert aus dem Stamme zieht, der soll es von mir zur Gabe nehmen und er soll das selber bewähren, daß er niemals ein besser Schwert in den Händen trug, denn dieses ist. Hierauf ging dieser alte Mann aus dem Saale und wußte Niemand, wohin er fuhr. Nun standen sie auf und säumten sich nicht daran, das Schwert herauszuziehen, und deuchte sich Der der glücklichste, der es zuerst faßte. Da gingen die edelsten Männer zuerst hinzu, darnach jeder der anderen. Keiner aber kam, der es herauszog, denn es rührte sich nicht, wenn sie es angriffen. Da trat hinzu Sigmund, König Wölsungs Sohn, und zog das Schwert aus dem Stamme, und es war, als wenn es los da läge vor ihm. —

Siggeir neidet dem Sigmund das kostbare Schwert und will es ihm mit Gold aufwiegen; der aber weist den Antrag zurück. Darob ergrimmt jener und sinnt auf Verrath. Beim Scheiden mit Signi lädt er Wölsung und dessen Söhne zu sich zum Gastgebot. Signi warnt, als sie kommen, die Ihrigen und räth, mit der Entdeckung, daß Siggeir ein mächtiges Heer gesammelt, zur Umkehr; das weist aber Wölsung stolz zurück. Er fällt in einer blutigen Feldschlacht gegen Siggeir, die Schaar seiner Mannen mit ihm, seine Söhne aber werden von Siggeir gefangen und in Bande geschlagen, auf Signi's Bitten anstatt der Todesstrafe im Walde in den Stock gesetzt, dort aber von Siggeirs Mutter in Gestalt eines Elks (Elennthiers) verschlungen, bis auf Einen: Sigmund, der sich mit Hülfe der Schwester

durch List rettet. Da die beiden Knaben Signi's, die sie dem Bruder in den Wald zu seiner Unterstützung sendet, Mangel an Muth zeigen, räth sie diesem, sie zu tödten, was auch geschieht. Signi begiebt sich auf vorgängige Vertauschung ihrer Gestalt mit der einer zauberkundigen Frau in den Wald zum Bruder, erbittet und empfängt von ihm in seiner Erdhütte Herberge. Beide erzeugen einen Sohn, Sinfiötli genannt, groß, stark und muthig nach Wölsungenart. Noch nicht völlig zehn Winter alt, wird er von der Mutter — nachdem sie ihm, um seine Natur zu erproben, den Rock an die Arme durch Haut und Fleisch genäht und dann wieder abgerissen, was Sinfiötli mit der Aeußerung: solche Wunde müsse den Wölsungen gering dünken, standhaft erträgt — zu Sigmund nach der Erdhütte gesandt, der in ihm einen Sohn Siggeirs wähnt. Beide ziehen mit einander umher auf Beute und bestehen Abenteuer.

Nun war es einmal — berichtet unsere Sage — daß sie aus dem Walde gingen, sich Beute zu schaffen. Da fanden sie ein Haus und darin zwei Männer schlafen mit dicken Goldringen. Sie waren da ein Mißgeschick losgeworden, denn Wolfsbälge hingen über dem Hause über ihnen, und jeden zehnten Tag kamen sie aus den Bälgen, und sie waren Königssöhne. Sigmund und Sinfiötli fuhren in die Bälge und vermochten nicht wieder herauszukommen, nahmen Wolfsnatur, Wolfs=Aufenthalt und Geheul an und sie verstanden beide ihr Geheul. Nun streiften sie durch die Marken und fuhr jeder von ihnen seine Straße. Sie trafen unter sich die Verabredung, daß der in Fehde käme durch einen Wolfsschrei den andern herbeirufen solle. — [29])

Nachdem Sinfiötli seine wilde Natur durch das Tödten einer Anzahl von Männern bewiesen, kehren beide zur Erdhütte zurück, wo sie endlich von den Wolfshemden befreit werden, die sie dann verbrennen. Sie vollbringen zusammen manche Heldenthat in König Siggeirs Reiche, bis dem Sigmund die Zeit gekommen scheint, Vaterrache an diesem zu nehmen. Sie gehen zu Siggeirs Hofe, verbergen sich in der Vorderstube vor dem Saale, werden aber von den beiden spielenden Kindern der Signi und Siggeirs entdeckt; die Kinder tödtet Sinfiötli auf der Mutter Rath und wirft die Leichen in den Saal vor Siggeir. Da springen die Männer des Königs hinaus, überwältigen Vater und Sohn und nehmen sie gefangen. Beide werden zum Tode bestimmt. In eine durch einen großen Felsen in zwei Hälften getheilte Höhle geworfen, die mit Rasen überdeckt werden soll, empfangen sie von Signi ein Stück mit Stroh umwickelten Speck zugeworfen, in welchem Sigmunds Schwert verborgen ist. Sie durchsägen mit diesem Schwerte den sie trennenden Felsen und befreien sich. Darauf legen sie Feuer um Siggeirs Saal nnd bringen den König so um's Leben. Signi, die nach vollzogener Rache am Verderber ihres Vaters nicht länger leben will, springt in das Feuer, nachdem sie von Bruder und Sohn Abschied genommen. —

Vater und Sohn nehmen sich hierauf Volk und Schiff; Sigmund fährt zu seinem Vatererbe und vertreibt den fremden König aus dem Lande, welcher davon Besitz genommen.

Dieses Land war, nach dem Eddaliede Sinfiötli's Ende und der Skalda

Kap. 64, Frankenland, denn dort heißt Sigmund, Wölsungs Sohn, König in Frankenland. Es wird in den Niederrheingegenden zu suchen sein, während das Hunenland (Hunaland), dessen König der Stammvater der Wölsungen Sigi nach Obigem heißt, als ein Landstrich nördlich von Frankenland gedacht zu sein scheint, obwohl die Wölsunga-Saga Kap. 19, 21 ausdrücklich Hunenland als Sigmunds und seiner Voreltern Heimat bezeichnet, so daß ursprünglich Hunenland und Frankenland für ein und dasselbe — für Deutschland — genommen worden sein mag, wie denn auch zuweilen die Bezeichnnng „hunisch" für: deutsch überhaupt gefunden wird und Sigurd in der Edda und in der Wölsunga-Saga der hunische, d. i. der deutsche, heißt.

Den Namen Wölsung aber anlangend, so deutet er nach einer sehr begründeten Annahme auf einen Stammvater Namens Wals oder Welse. In dem alten angelsächsischen Beowulfliede aus dem 7. oder 8. Jahrhundert, wo die kriegerischen Thaten Sigmunds gelegentlich erzählt werden, heißt dieser nicht nur Wälsing, sondern auch Waelses eafora, Sohn oder Nachkomme des Welse. Diesen Wals oder Welse findet man in den slavischen Sagen als den sogenannten Gott des Viehs oder der Hirten, Wolos, Wlas oder Weles, ein Name, der dem germanischen Wals ganz entspricht, und dieser Wals ist nun wohl ursprünglich O d i n s e l b s t gewesen, oder doch eine besondere Personification desselben. [30])

Nach der weitern Erzählung der Wölsunga-Saga und der Eddalieder waltete zwischen Sigmund und dem König H u n d i n g von Hundland Unfrieden und Feindschaft; sie erschlugen einander die Freunde. Helgi, der Sohn Sigmunds und der Borghild von Dänemark, thut in Begleitung Sinfiötli's große Heerfahrten, erschlägt in einer Feldschlacht den Hunding und in einer andern vier Söhne desselben, gewinnt die Walküre Sigrun, König Högni's Tochter, wird aber in der Kraft seiner Jahre von Dag, Högni's Sohne, getödtet und Sigrun stirbt bald darauf vor Harm. Sinfiötli wird von seiner Stiefmutter Borghild vergiftet, weil er ihren Bruder, seinen Nebenbuhler, erschlagen hat. Darauf fährt Sigmund, nachdem er Borghild verstoßen, aus Dänemark, wo er lange verweilte, südwärts in sein Reich Frankenland (Hunenland), dessen Besitz er — wie aus dem Verlauf und Zusammenhange der Sage zu entnehmen — dem Helgi eingeräumt hatte.

Sigmund vermählt sich dann mit Hiördys, der Tochter des Königs Eylimi, „der schönsten und weisesten aller Frauen", die den ältern Sigmund wegen seiner großen Berühmtheit dem jüngern Freier Lyngwi (Lyngi), einem Sohne Hundings, vorzieht. Lyngwi fordert den Sigmund zu einer Schlacht, die denn auch heftig entbrennt.

König Sigmund und König Eylimi erhoben nun ihr Banner. Sigmund ließ sein Horn ertönen, das sein Vater gehabt hatte und spornte seine Mannen an; doch hatte er ein viel kleineres Heer als Lyngwi. Obschon Sigmund alt war, focht er doch kräftig und war immer der vorderste seiner Mannen; weder Schild noch Panzer hielten gegen ihn aus, und er ging an diesem Tage immer mitten durch das Heer seiner Feinde und niemand mochte sehen, wie es zwischen ihnen ablaufen würde. Mancher Speer und Pfeil flog da durch die Luft, aber so schützten ihn seine Spa-Disen (Spadisor, Schutzgöttinnen)

— die Walküren — daß er nicht verwundet ward. Niemand konnte zählen, wie mancher Mann vor ihm fiel; er hatte beide Arme blutig bis zur Achsel. Und als der Kampf einige Zeit gedauert hatte, da kam ein Mann in die Schlacht mit breitem Hut und blauem Mantel, der hatte nur Ein Auge und einen Geer in der Hand. Dieser Mann (Odin) trat dem König Sigmund entgegen und schwang den Geer gegen ihn empor; und als König Sigmund kräftig hieb, traf das Schwert auf den Geer und zersprang in zwei Stücke. Seitdem wandte sich die Niederlage und war König Sigmunds Glück entwichen und viel von seinem Volke fiel vor ihm. Der König schonte sich nicht und spornte sein Heervolk mächtig an. In dieser Schlacht fiel König Sigmund und Eylimi, sein Schwäher, an der Spitze der Schaaren und der meiste Theil seines Heers.

König Lyngwi zog nun nach des Königs Hofe und gedachte die Königstochter zu fangen. Das schlug ihm aber fehl und er fand da weder Frau noch Gut. Er fuhr darauf durch das Land, vertheilte das Reich unter die Seinen und dachte nunmehr das ganze Geschlecht der Wölsungen vertilgt zu haben und wähnte, daß er fortan sich nicht zu fürchten habe.

Hiördys war nach der Schlacht in der Nacht hinaus auf die Walstatt gegangen. Sie kam dahin, wo Sigmund lag, und frug, ob er noch zu heilen wäre. Er antwortete: „Mancher geneset bei geringerer Hoffnung; aber entwichen ist mein Glück, so daß ich mich nicht will heilen lassen; Odin will nicht, daß wir förder das Schwert schwingen, seitdem dieses hier zerbrach; ich habe Kämpfe bestanden, so lange es ihm gefiel.“ Sie sprach: „Nichts deuchte mir zu fehlen, wenn du geheilt würdest und meinen Vater rächtest.“ Der König antwortete: „Einem Andern ist das bestimmt. Du gehst mit einem Knaben schwanger, pflege dessen wohl und sorgfältig, und dieser Knabe wird der berühmteste und trefflichste unsers Geschlechts. Verwahre wohl die Schwertstücke, davon wird ein gutes Schwert gemacht, das soll Gram heißen, und unser Sohn wird es tragen und manche Heldenthaten damit vollbringen, die nimmer vergessen werden und sein Name wird erhaben sein, so lange die Welt steht. Tröste dich damit; mich aber ermatten die Wunden und ich werde nun unsere vorausgegangenen Blutsfreunde sehen.“ Hiördys saß da über ihm, bis daß er starb, und indem begann der Tag zu leuchten. —

Nach dem die Wölsunga-Saga durchdringenden Grundgedanken knüpft der Gott seine Gnade an die Bewahrung und Festigung des vermöge seiner Einwirkung von dem Stammvater des Wölsungengeschlechts Sigi eroberten Reichs, an den davon bedingten Machtbesitz. Durch die Ueberlassung dieses Erbes an Helgi hatte Sigmund dem Willen Odins zuwider gehandelt und seine Gnade verwirkt, seine Ungunst sich zugezogen, weshalb ihm der Untergang bereitet wird. [31]) —

Hiördys wird von Alf, dem Sohne des Königs Hialprek (Helfrek, Helferich) von Dänemark, auf Schiffen, die an das Land gekommen waren, hinauf an seines Vaters Hof geführt, dort in großen Ehren gehalten und erscheint als „die würdiglichste Frau“.

Die deutschen Gedichte kennen den Namen Hiördys nicht. Bei ihnen heißt Sigmunds Gattin, Siegfrieds Mutter, Sigelind (Siegelinde), während

in der nordischen wie in der deutschen Sagendichtung der Vater Siegfrieds gleichmäßig Sigmund heißt. Der Name Siegelinde ist, wohl nicht ohne Beziehung auf Signi, Sigmunds Schwester, vom Dichter der „Walküre" und des „Siegfried" beibehalten worden.

Neben Sigmund und Sigelinde tritt uns in Wagners Walküre und dann weiter in den beiden anderen Dramen noch ein Charakter, der herrlichste im ganzen Werke nebst Siegfried, entgegen: — Brünnhilde (Brynhild). Sie ist die Walküre, von welcher das erste der drei Hauptdramen den Namen trägt.

Der Walküren überhaupt ist oben vorläufig gedacht. Diese der germanischen Mythe eigenthümlich angehörenden Gestalten sind aus der dichterischen Phantasie eines Volks hervorgewachsen, dessen Grundwesen die kriegerische Wildheit, die Schlachtenfreude, den Kampf= und Todesmuth mit den Gefühlen der keuschesten Zartheit und Innigkeit vereinte. Die jungfräuliche Walküre zieht gewappnet zur Walstatt, schwebt über dem Gewühle der Feldschlacht und ruft die Erkiesenen im Augenblicke des höchsten Ruhms von der Erde ab zu neuem, höherem Ruhme. An der Hand der Jungfrau geht der gefallene Held in des Gottes Saal ein, die Hand der Jungfrau reicht ihm die Schaale mit dem himmlischen Getränk, das ihm die Jugend erhält, das ihm die Jugend dauernd zurückführt. Auch die Nornen sind Jungfrauen; wie diese, erscheinen die Walküren als Schicksalsgöttinnen, wenn auch nur nach Einer Seite hin: sie bestimmen das Schicksal im Kriege. Sie wählen, küren die Wal: die Zahl, den Inbegriff der Erschlagenen, daher ihr Name. „Die Nornen Odins, die die Welt durchreiten", bezeichnet sie die Wöluspa 24. „Walküren trachten", sagt das Eddalied Odins Rabenzauber 1, sie trachten nach Kampf, nach der Schlacht.

Odin sendet sie zu jedem Kampfe; sie wählen die Fallenden und walten des Siegs. In Walhall sind sie die Dienerinnen beim Mahle. Zwei — Hrist (Erschütterung) und Mist (Wolke) — reichen dem Gotte das Trinkhorn, die übrigen schenken den Einheriern Ael, wie sie denn auch das Amt der Verwahrung des Tischzeugs und der Aelschaalen haben, — sagt die jüngere Edda 36. Den Begriff der Bellona oder der Amazone und der Hebe sehen wir in ihnen vereint, ein eben so großartiges als liebliches Bild. Dort die wilde Schlachtenjungfrau, hier die zarte, wirthliche Pflegerin des Hauswesens beim Mahle. So erscheinen sie zugleich als Personificationen des germanischen Heldengeistes, der auch ein jungfräulich reiner und erhabener war, und des Geistes der häuslichen Sitte, die den Helden nach blutigem Kampfe am heimischen Heerd erquickt. In ihnen vervielfältigt sich die Eigenthümlichkeit der Freia, die, wie wir früher sahen, neben allen Eigenschaften der holden Göttin auch die der obersten Walküre hat.

Die Walküren treten uns in den Aufzählungen der Eddalieder und der jüngern Edda, zu sechs und dreizehn, als Wesen göttlichen Ursprungs entgegen und fassen die eine der Nornen, Skuld, mit in sich. Auch irdische heldenmüthige Jungfrauen aus Königsgeschlechtern werden des Walkürenstandes theilhaftig. Sie sind Wunschmädchen Wodans, seine angewünschten Kriegsjungfrauen.

Neun Walküren, darunter Sigrun, sieht Helgi auf einem seiner Heerzüge in der Luft reiten, und dies ist die gewöhnliche Zahl, in der sie zusammen reiten. Sie findet sich in unserer Dichtung.

Unter den Namen der Walküren, wie sie die Edda überliefert, ist Hilde (Hildur) stets mit aufgeführt. Das Wort hildr bedeutet Kampf, Krieg, und weist daher auf eine Haupteigenschaft der Walküren hin. In jenen alten Eddaliedern mag Hilde als eine der ursprünglichen, von Göttern und Elben abstammenden Schlachtgöttinnen aufgefaßt sein. Im Laufe der Zeit ist sie zur irdischen Walküre, zu einer Tochter des Königs Högni, aber mit Kennzeichen übermenschlicher Macht, geworden.

Noch mehr vermenschlicht ist Brünnhilde. Auf die Spuren, daß sie aus Fricka oder Freia, den ursprünglich in Eine Gestalt zusammengefaßten Göttinnen, hervorgewachsen, hat Simrock hingewiesen. —

Brünnhilde erzählt in dem Eddaliede von Sigurdrifa und in der Wölsunga=Saga Kap. 29, wie zwei Könige sich bekriegten, der eine geheißen Hialmgunnar, der war alt und der tapferste Heermann und Odin hatte ihm den Sieg verheißen, der andere Agnar, Auds Bruder, „dem wollte Niemand Schutz gewähren", deshalb nimmt Brünnhilde sich des Agnar an. Sie fällte den Hialmgunnar in der Schlacht; Odin aber stach ihr zur Strafe einen Schlafdorn in's Haupt und sagte, von nun an solle sie nie wieder Sieg haben, sondern sich vermählen. Aber sie gelobte, daß sie sich nimmer dem vermählen würde, der sich fürchten könnte.

Odin umgiebt sie, gewappnet, auf dem Berge Hindarfiall [32]) mit einem wabernden, lodernden Feuer, „Wafurlogi", und mit rothen und weißen Schilden, einer Schildburg.

In sachlicher Beziehung mag hier der Märchen vom Dornröschen, vom Marienkinde und von Schneewittchen, die offenbar auf diesen Theil der Brünnhildesage zurückreichen, in örtlicher des Brünnhildensteins auf dem Feldberge bei Frankfurt am Main, lectulus Brunihildae, Erwähnung geschehen.

Den Namen Brünnhilde erklärt die Wölsunga=Saga: Sie ging als Schildmagd mit Helm und Panzer und zog in den Krieg, und darum ward sie Brynhild genannt (von brynia, Brünne, Panzer und hildr, Kampf).

Sie ist fürstlichen Geschlechts, Tochter des Königs Budli aus dem Stamme der Skioldungen, die ihren Ursprung von Skiold (Schild) — einem Sohne Odins — Könige von Dänemark, früher bis zum 9. Jahrhundert Gothland genannt, ableiten. Der Name Sigurdrifa (ahd. Sigutriba), die Siegtreibende, den sie in den Eddaliedern gleichfalls führt, scheint auf die Gleichartigkeit ihres Wesens mit dem lichten Göttersproß Sigurd — Sigufrid — der durch den Sieg Frieden Gebende (oder nach Wagner: der des Sieges sich Freuende), hinzudeuten [33]), dessen Name die Wurzel Sig (Sieg), wie der seiner, vom Siegesgott Odin abstammenden Voreltern in: Sigi, Signe, Sigmund, Sigelinde hat.

V.

Erster Tag: — Die Walküre.

Nach diesem Allem werden wir vorbereitet genug sein, in die Dichtung der Walküre, den „ersten Tag des Festspiels", mit Erfolg eintreten zu können. Das Gemälde, das sich hier entrollt, hat düstre Färbung, gewaltige Schlagschatten im Kontrast mit dem lichteren, im Ganzen heitern Kolorit des „Rheingolds."

Wir werden in das Innere eines Wohnraums geführt, in dessen Mitte der uns bekannte Heldenjungfrau-Stamm zu erblicken ist: der Stamm einer mächtigen Esche, dessen Wurzeln sich weithin in den Erdboden verlieren, dessen belaubter Wipfel sich über das gezimmerte Dach ausbreitet, welches ihn von dem Stamme scheidet. Um den letztern ist ein Saal gezimmert.

Unter Gewittertoben tritt ein Mann ein und wirft sich erschöpft am Heerde im Vordergrunde nieder. Verwundert erblickt die aus dem innern Gemach hervortretende Hausfrau, Sieglinde, den Fremden. Nachdem sie den dem Verschmachten nahe müden Gast mit einem Quelltrunke gelabt, giebt sie sich ihm auf sein Fragen als Hundings Weib zu erkennen. In wachsender Ergriffenheit empfängt der Gast von der Hand Sieglinde's das Horn mit Meth und wendet sich dann rasch zum Abschied, denn: „Mißwende folgt mir, wohin ich fliehe; Mißwende naht mir, wo ich mich neige", — lautet sein düstres Wort. „So bleibe hier! Nicht bringst du Unheil dahin, wo Unheil im Hause wohnt", — ruft ihm Sieglinde in heftigem Selbstvergessen nach. Er läßt sich — erschüttert — wieder am Heerde nieder.

Da tritt Hunding ein und empfängt durch sein Weib auf seinen ernst und düster fragenden Blick Kunde von dem Verlauf. Auf des Gatten Gebot rüstet Sieglinde das Nachtmahl, während er scharf und verwundert die Aehnlichkeit der Züge des Fremdlings mit denen der Gattin vergleicht. Den fragenden Gatten kündet sich der Gast als ein Wölfing (Wälsung) an. Wolfe, sein Vater, vom Geschlecht der Neidinge befehdet, findet, vom Jagen mit ihm heimgekehrt, sein Haus von den Feinden verbrannt, die Gattin erschlagen, die Spur der Zwillingstochter verschwunden. Er flieht geächtet mit dem Sohne und Beide hausen im Wald. Im Kampfe mit den Neidingen verliert der Sohn des Vaters Spur, nur eines Wolfes Fell findet er. Aus dem Wald treibt es ihn fort; aber Unheil liegt auf ihm; nirgends findet er Heimat und Glück. „Drum mußt' ich mich Wehwalt nennen, des Wehes waltet' ich nur!"

Der Kampf für eine Jungfrau gegen ihre Verwandten, die sie zur Ehe mit einem ungeliebten Manne zwingen wollen, raubt ihm die heldenmüthig geführten Waffen; er sieht die Maid sterben und wird von dem wüthenden

Heer ihrer Sippen gehetzt. Hunding enthüllt sich ihm als einen jener Sippen und sagt dem Feinde auf morgen den Zweikampf an.

Vom Gatten zum Rüsten des Nachtmahls gebieterisch fortgetrieben, richtet Sieglinde auf den Fremden einen langen sehnsüchtigen Blick, mit welchem sie ihn endlich auf eine Stelle im Eschenstamme bedeutungsvoll auffordernd hinweist.

In dem nur noch vom matten Heerdfeuer erhellten Saale allein zurückgeblieben, gedenkt der Fremdling in innerer Aufregung der Verheißung seines Vaters, daß er in höchster Noth ein Schwert finden werde, und der wonnigen Erscheinung des theilnehmenden, durch verhaßte Bande gefesselten Weibes. Aus der aufsprühenden Glut des zusammenbrechenden Feuers fällt ein greller Schein auf den Eschenstamm, an dem ein Schwertgriff haftet. Hunding liegt, so meldet die wieder eintretende Sieglinde, von betäubendem Trank in tiefem Schlafe. Sie weist den Fremden auf die nur dem Stärksten bestimmte Waffe im Stamm hin und erzählt ihm, wie während ihres Hochzeitmahles mit dem verhaßten Gatten und dessen Gästen ein Fremder in grauem Gewand, das eine Auge vom Hut bedeckt, in den Saal getreten, ein Schwert in der Esche Stamm gestoßen, für den bestimmt, der es aus dem Stamm zöge; wie Keiner dies vermocht und wie sie den ahnend ersehen, für welchen es dort hafte zu ihrer Rache, ihrer Rettung. Begeistert das Weib umfassend, gelobt ihm der Jüngling diese.

Ein Liebes- und Frühlingslied, wie schöner kaum je eines gedichtet worden, ertönt von des Jünglings Lippen. In diesem erblickt Sieglinde den Lenz, nach dem sie verlangte, „in frostigen Winters Frist". Ihr eigenes Bild, aus dem Bach ihr zurückgespiegelt, gewahrt sie in dem Jüngling wieder, seiner Stimme Klang meint sie als Kind und noch neulich aus der eigenen Stimme Schall im Walde gehört zu haben. Auch er hat die Geliebte im Minnetraum erblickt. Als sie endlich von ihm vernimmt, daß sein Vater Wälse geheißen, daß er für ihn, den Wälsung, den sie Siegmund nennt, das Schwert in den Stamm gestoßen, da springt Siegmund auf den Stamm zu, faßt den Schwertgriff, zieht das Schwert mit gewaltigem Ruck aus dem Stamm und zeigt es als schützende Brautgabe der von Staunen und Entzücken erfaßten Sieglinde, die sich ihm als Schwester zu erkennen giebt, und unter seinem Ausrufe:

Braut und Schwester
bist du dem Bruder —
so blühe denn Wälsungen-Blut!

an seine Brust sinkt. —

Wir finden hier Sigmunds und Signi's Verhältniß wieder, wie es die Sage schildert, damit ein reiner Wölsung entstehe. Dort geht Sinfiötli aus dem Geschwisterbunde hervor, hier Siegfried. Die Wichtigkeit dieses Moments für die ganze Idee der Tragödie wird weiter unten der Betrachtung sich darbieten.

Wodans Einwirkung auf das Zusammentreffen des Paars, seine planvoll still leitende Hand zur Anknüpfung der Fäden, aus welchen sich ein eingreifendes Verhältniß spinnt, tritt schon hier in den Gesichtskreis.

Der drohende Kampf zwischen Siegmund und Hunding, der in Jenem jetzt nicht nur den Feind seines Geschlechts, sondern auch den Kränker seiner Gattenehre verfolgt, ist dem Entbrennen nahe. Der Beginn des zweiten Aufzugs zeigt uns in einem wilden Felsengebirge den kriegerisch gewaffneten Wodan, den Schlachtengott, und Brünnhilde, die Walküre, ebenfalls in voller Rüstung. Wodan heißt ihr, dem Wälsung den Sieg zu kiesen und darum rüstig und rasch zur Wal zu reiten, — ein Gebot, das sie jauchzend entgegennimmt. Aber dem Schlachtengotte selbst droht ein Kampf anderer Art: ein harter Ehezwist mit seinen Folgen. Fricka naht auf ihrem von zwei Widdern gezogenen Wagen. Sie hat, als Hüterin der Ehe von Hunding um Rache angerufen, den Gatten aufgesucht und heischt strenge Buße an Sieglinde und Siegmund. Wodan lehnt dies Ansinnen ab, denn den Eid Unliebender achtet er unheilig, den Bund der Liebe will er nicht trennen, einer Liebe, aus welcher ihr, der Göttin selbst, Heil und Rettung erblühe.

Die entrüstungsvollen Vorwürfe der Gattin, welcher der Einfluß Wodans auf die Begegnung des Paars nicht entgangen, die Anklage seiner eigenen Untreue, in der er die wilden Wälsungen gezeugt, sucht er mit dem Bedeuten zurückzuweisen:

Eines höre!
Noth thut ein Held,
der, ledig göttlichen Schutzes,
sich löse vom Göttergesetz:
so nur taugt er,
zu wirken die That,
die, wie noth sie den Göttern,
dem Gott doch zu wirken verwehrt.

Die empörte Gattin kann den Sinn dieser Worte nicht fassen; sie argwöhnt neuen Betrug. Ihr gesteigertes Drängen, den Wälsung nicht zu schützen, von ihm zu lassen, ihm das gewonnene Schwert zu nehmen, die Walküre von ihm zu wenden, ihn ihrer Ehre zu opfern, erreicht denn endlich das angestrebte Ziel. Sie entreißt dem mit Unmuth und Grimm kämpfenden Gatten den Eid und kehrt nun befriedigt zurück.

Die nun folgende Scene zwischen Wodan und der in freudiger Erregung wieder erscheinenden Brünnhilde gewährt den Einblick in das zerrissene Gemüth des einst so hehren Gottes, in welches die Ahnung des herannahenden selbstverschuldeten Untergangs der Götterherrlichkeit die düstersten Schatten wirft.

In tiefster Zerknirschung, wunden Herzens verkündet Wodan seinem in rührender Einfalt bittenden Wunschkinde das Geheimniß seines Harms, seines finstren Verhängnisses, seines Willens.

Durch Alberichs Heer droht den Göttern das Ende; wenn dieser den Ring zurückgewänne, dann wäre Walhall verloren, die Helden selber zwäng' er dann zum Kampfe gegen die Götter. Um das zu verhüten, ist Wodans Sorge dahin gerichtet, daß dem Feinde Fafner der Ring entrissen werde. Doch gegen diesen hat er sich durch Verträge gebunden. Nur ein freier, aus sich selbst wirkender Held vermöchte das.

Dieser Held ist Siegmund nicht; mit ihm hat Wodan die Wälder durchstreift, wider der Götter Rath ihn kühn gereizt. Vor ihrer Rache schützt ihn

nun blos das Schwert, das der Gott ihm beschieden; nicht unabhängig von des Vaters Einfluß ist er gewesen, nicht frei kann er mehr walten.

Der Fluch, der an Alberichs Ring, an dem Golde haftet, welches Wodan selbst gierig gehalten, geht auch bei ihm in Erfüllung:

Was ich liebe, muß ich verlassen,
morden, was je ich minne,
trügend verrathen,
wer mir vertraut.

Der Schmerz der Verzweiflung erschöpft sich bis zur Hoffnungslosigkeit, die das Ende sieht und — will; das Ende, für das Alberich sorge. Von diesem, dem Liebelosen, trägt ein Weib die Frucht im Schooße, die Frucht des Hasses und des Neides. Es ist, wie sich zeigen wird, Hagen.

Was dort der Haß erzielt hat, ist hier — so meint und wähnt er — der Liebe versagt geblieben. Noch weiß er nicht, daß der ersehnte Held bald erstehen wird, und zwar aus demselben Wälsungenstamme, von dem sich sein Erzeuger, der Gott, selbst abgewandt hat, obwohl ihm dies Geschlecht das theuerste.

Mit Entsetzen vernimmt nun Brünnhilde das Gebot des Vaters, Siegmund, den eigenen Bruder, im Kampfe zu fällen, für Hunding den Sieg zu erfechten. Ihr Widerstreben ist erfolglos. Der Gegenstand ihrer Klagen: Siegmund, mit Sieglinde auf der Flucht begriffen, naht.

Die nun folgende Scene ist eine der ergreifendsten des Werks. Sich, die Entweihete, allein anklagend, nur um den Geliebten besorgt, beschwört diese ihn, sie zu fliehen, sich zu retten. Sie glaubt, lauschend, Hundings Schlachthörner zu hören. Im Uebermaß ihrer erschütternden Gefühle denkt sie nur an Siegmund, zu dem sie, wie eine büßende Verbrecherin in ihrem letzten Moment, aufblickt, bis neue Angst und erhöhetes Entsetzen sich ihrer bemächtigt, das sich zur Verzweiflung und Ohnmacht steigert, als sie im Geiste die Verfolger dem Geliebten nahe, diesen erreicht sieht.

Nach ernstem betrachtungsvollen Schweigen verkündet Brünnhilde Siegmund, daß er als zu Walhall Erkorener, als Einherier, ihr bald folgen werde. Das nun folgende Zwiegespräch, worin Siegmund die Wonnen Walhalls verschmäht, weil Sieglinde ihn dahin nicht begleiten wird, ist in seiner Einfachheit und Gemüthstiefe überaus schön und ergreifend.

Die schmerzlichen Klagen um sein Loos, von Hundings Hand zu fallen, von der Geliebten zu scheiden, über den Vater, der ihm Schimpf statt Sieg gewährt, rühren die Walküre mächtig. Im heftigsten Sturme des Mitgefühls wehrt Brünnhilde das über Sieglinde, die kein Anderer lebend berühren solle, und auch für sich gezückte Schwert Siegmunds ab und verheißt, überwältigt, diesem das Leben, Schutz, Segen und Sieg. Die Schlachtsignale des nun heranstürmenden Hunding rufen die Walküre zur Walstatt. Siegmund eilt mit gehobener Siegesfreudigkeit dem Feind entgegen.

In bangem Traume sieht sich die ohnmächtige Sieglinde in die Kindesheimat versetzt: Vater und Bruder sind in den Wald ausgezogen, düstre, fremde Männer in das Haus eingetreten, wo sie allein mit der Mutter weilt.

Starke Blitze zucken durch schweres Wettergewölk auf; ein Donnerschlag erweckt die Träumende. Ihre Aufregung erreicht den Gipfel, wie sie die

herandringenden Hornrufe und Stimmen der beiden Gegner hört, die sich in wildem Ungestüm zum Kampfe herausfordern und dann auf einem Bergjoche diesen Kampf beginnen. Nachdem Sieglinde noch die Worte ausgestoßen: „Haltet ein, ihr Männer! mordet erst mich!“ stürzt sie auf das Bergjoch zu. Im Lichtglanz erscheint Brünnhilde, über Siegmund schwebend und diesen mit dem Schilde deckend. Als Siegmund aber zu einem tödtlichen Streich auf Hunding ausholt, bricht ein glühend röthlicher Schein durch das Gewölk, in welchem Wodan sich zeigt, über Hunding stehend und seinen Speer Siegmund mit den Worten entgegenhaltend: „Zurück vor dem Speer! In Stücken das Schwert!“

Brünnhilde ist vor Wodan erschrocken zurückgewichen; Siegmunds Schwert zerspringt; dem nun Waffenlosen stößt Hunding sein Schwert in die Brust; Sieglinde, welche Siegmunds Todesseufzer gehört, sinkt mit einem Schrei zusammen. Der glänzende Schein ist dichter Finsterniß gewichen; Brünnhilde wendet sich Sieglinden zu: „Zu Roß, daß ich dich rette!“ hebt sie schnell zu sich und verschwindet mit der anscheinend Leblosen.

Das Gewölk zertheilt sich in der Mitte; Wodan, hinter Hunding auf einem Felsen, blickt schmerzlich auf Siegmunds Leiche und wendet sich dann zu Jenem mit dem verächtlichen Ausrufe:

Geh' hin, Knecht,
kniee vor Fricka:
meld' ihr, daß Wodans Speer
gerächt, was Spott ihr schuf.

Vor seinem Handwink sinkt Hunding todt zu Boden. Aber Wodans ganzer Zorn wendet sich nun der Walküre zu.

Auf dem Gipfel eines Felsbergs sehen wir zu Anfange des dritten Aufzugs eine Anzahl rastender Walküren, denen nach und nach andere, mit gefallenen Kriegern auf ihren Rossen, freudig begrüßt, sich zugesellen; alle in gehobener Stimmung. Sie haben ihres Amtes gewaltet und sind im Begriff, nach Walhall aufzubrechen, um die Wal zu bringen. Eine nur fehlt noch: Brünnhilde. Endlich naht sie in stürmischem Ritt, auf ihrem taumelnden Rosse Grane anstatt des Helden eine Frau im Sattel haltend. Sie tritt mit der von ihr unterstützten Sieglinde erschöpft unter die Schaar der Schwestern und ruft sie um Hülfe in höchster Noth an: denn Heervater verfolgt sie. Die Furcht vor Wodans Zorne macht die übrigen Walküren taub gegen Brünnhilde's Bitten, ihr ein frisches Roß zur Rettung der Frau zu leihen. Diese erfleht im Uebermaß ihres Jammers nur den Tod von der Hand der Walküre. Wie plötzlich und gewaltig aber der Umschwung durch die Enthüllung Brünnhilde's: „Ein Wälsung wächst dir im Schooße!“ Auf diese Kunde bricht Sieglinde in den Zuruf aus:

Rette mich, Kühne!
rette mein Kind!
Schirmt mich, ihr Mädchen,
mit mächtigstem Schutz!

In diesen vier kleinen Zeilen liegt eine ganze große Situation: das Bild des Mutterweibes, der Mutterliebe. Wie verschieden dieser Moment

von dem obigen, wo wir den Mann im wilden Ausbruche der Hoffnungslosigkeit das Schwert auf Gattin und Frucht, auf zwei Leben und auf das eigene ihm werthlos gewordene zücken sahen, wie psychologisch bezeichnend!

Die sich mehrenden äußeren Anzeichen vom Herannahen des zürnenden Wodan steigern die Furcht der Walküren, die Angst und die Hülferufe des rettungsdürstigen Weibes. Dorthin, wo Fafner das Rheingold und den Reif hütet, heißt Brünnhilde die Verlassene sich wenden, als an den einzigen Ort, den Wodan meide, alle Mühen zu ertragen:

Denn eines wisse
und wahr' es immer:
den hehrsten Helden der Welt
hegst du im schirmenden Schooß!

Sie hat die vor Wodans Speere zerschellten Stücken von Siegmunds Schwerte geborgen und überreicht sie Sieglinde'n als theures, zukunftreiches Vermächtniß:

Verwahr' ihm die starken
Schwertes=Stücken;
seines Vaters Walstatt
entführt' ich sie glücklich:
der neu gefügt
das Schwert einst schwingt,
den Namen nehm' er von mir:
„Siegfried" freu' sich des Siegs!

In heißen Dank und anbetungsgleiche Bewunderung ergießt sich Sieglinde, Abschied nehmend, gegen die opfermüthige Freundin. Wodan schreitet in zürnender Aufregung aus dem sturmbewegten Tann heraus. Sein Gebot zertheilt den Kreis der Walküren, aus welchem Brünnhilde demüthig, aber gefaßt mit den Worten hervortritt: „Hier bin ich, Vater, gebiete die Strafe." Wodan verkündet sie ihr in tief einschneidender Rede. Er verstößt sie aus der Göttergemeinschaft, entkleidet sie des Walkürenstandes. „Wunschmaid bist du nicht mehr, Walküre bist du gewesen" ꝛc.

Hierher auf den Berg
banne ich dich;
in wehrlosen Schlaf
schließe ich dich:
der Mann dann fange die Maid,
der am Wege sie findet und weckt.

Brünnhilde sinkt schreiend vor seinen Füßen zu Boden; die entsetzten Walküren scheucht das gebietende Mahnwort des Herrn von dannen.

Das lange, feierliche Schweigen der beiden Zurückgebliebenen wird durch Brünnhilde geendet, die, langsam erhobenen Hauptes, die vorwurfsvolle Frage an Wodan richtet, ob ihr Vergehen so schmählich, daß es solche Strafe verdient?

Von wahrer Schuld fühlt sich Brünnhilde frei, denn nur das habe sie ausgeführt, was im Zwiespalte der Empfindungen Wodans Herz ersehnt: den Sieg des Wälsungen. Nur Eins habe sie von je verstanden: zu lieben, was er geliebt.

Die Größe seines herben Leids, seiner Seelenkämpfe, seines Opfers enthüllt Wodan in diesem ernsten, entscheidenden Zwiegespräche, den Kontrast seines Entschlusses, seiner entsagenden Handlung mit der bloßen Gefühlsthat Brünnhilde's.

In heftigster Erregung beschwört Brünnhilde ihn, die Schlafende mit scheuchendem Schrecke zu schützen; daß nur ein furchtlos freister Held auf dem Felsen sie fände, bestürmt sie den Vater:

Auf dein Gebot
entbrenne ein Feuer;
den Fels umglühe
lodernde Gluth:
es leck' ihre Zunge
und fresse ihr Zahn
den Zagen, der frech es wagt,
dem freißlichen Felsen zu nah'n.

Da löst sich die Rinde von Wodans Brust.

Die nun folgende Scene, die letzte der „Walküre", ist so innig warm, so rührend und tief gefühlt, so ergreifend, so einfach=groß, daß sie, ein Glanzpunkt des ganzen Werks, des tiefsten Eindrucks nicht verfehlen kann.

Der zurückgedämmte, nun geöffnete Quell des Vaterherzens bricht hervor. Es ist der Moment des Abschieds von dem Wesen, an welchem die Seele des Vaters mit der Macht der höchsten Liebe hängt. Alle Erinnerungen an eine selige Vergangenheit leuchten noch einmal auf und drängen sich in Einen wehmuthsvollen, entscheidenden Augenblick zum Lebewohl des Abschieds für immerdar zusammen.

Nach dem mächtigsten, erschütternden und rührenden Seelenerguß küßt er Brünnhilde auf beide Augen, die sich ihr sogleich schließen; sie sinkt ermattend in seinen Armen zurück. Er geleitet sie auf einen Mooshügel, über den sich eine breitästige Tanne ausstreckt. Noch einmal betrachtet er wehmüthig ihre Züge, schließt ihr den Helm und bedeckt sie mit dem Stahlschilde der Walküre. Darauf die Spitze seines Speers gegen einen mächtigen Felsen kehrend, ruft er dem Feuergotte, das Gestein mit wabernder Lohe zu umlodern, und mit den Worten:

Wer meines Speeres
Spitze fürchtet,
durchschreite das Feuer nie!

verschwindet er in der dem Felsen entströmenden Glut nach dem Hintergrunde zu.

VI.

Heldensage (2).

Die Ereignisse, wie sie Sage und dramatische Dichtung nach Vorstehendem boten, sind Vorläufer und zum Theil Vorbereiter der Erscheinung, welche nun aufstrahlt, um endlich wie ein schönes Meteor in seiner Kraft und Pracht zu verschwinden, sich durch Leben und Untergang den Kranz der Unsterblichkeit, der Verherrlichung gewinnend. Diese Erscheinung ist Siegfried.

Hiördys, Sigmunds Wittwe, gebar — erzählt die Sage weiter — in Dänemark bei König Hialprek einen Knaben. Der König war freudig über die scharfen Augen, welche er im Haupte hatte, und sagte, keiner werde ihm ähnlich oder gleich werden; und er ward mit Wasser begossen und Sigurd genannt. Von ihm sagen alle überein, daß an Tugend und Wuchs keiner seines Gleichen ward. Er wurde bei König Hialprek mit großer Pflege auferzogen.

Hiördys vermählte sich nach der Edda mit Alf, dem Sohne Hialpreks, nach der Wölsunga-Saga mit diesem selbst.

Da war zu Hialprek Regin (Reigin, Rathgeber) gekommen, Hreidmars Sohn, über alle Männer kunstreich, dabei ein Zwerg von Wuchs, weise, grimmig und zauberkundig. Er übernahm Sigurds Erziehung und Unterricht in Brettspiel, Runen und Sprachen und liebte ihn sehr. Er erzählte ihm von seinen Voreltern und das Abenteuer von dem Andwari-Schatz und Ringe, von Fafnir und wie dieser in Wurmgestalt den Hort hüte.

Ehe Sigurd den Anreizungen Regins folgt, Fafnir zu tödten und sich des Horts zu bemächtigen, unternimmt er unter Odins Einfluß in Regins Begleitung eine Heerfahrt gegen Hundings Söhne zur Vaterrache. Als er in einer großen Schlacht Lyngwi und dessen Brüder, Hundings Söhne, getödtet, kehrt er heim zu Hialprek, wo Regin seine Anregungen erneuert.

Schon vor dem Heerzuge hat Sigurd den Regin aufgefordert, ihm zur That gegen Fafnir ein Schwert zu schmieden. Hier erzählt die Wölsunga-Saga Momente, welche die Edda nicht kennt: Regin schmiedete ein Schwert, gab es Sigurd und sprach: „Mit diesem Schwerte wirst du Fafnir erschlagen können.“ Sigurd nahm das Schwert und sprach: „Das ist dein Geschmiede, Regin!“ und hieb in den Amboß und das Schwert zerbrach. Er warf die Klinge weg und hieß ihn, ein ander besser Schwert schmieden. Regin machte ein ander Schwert und gab es Sigurd. Der versuchte dieses Schwert und es zersprang wie das vorige. Da sagte Sigurd zu Regin: „Du wirst deinen alten Blutsfreunden gleichen und eben so treulos sein.“

Sigurd ging nun zu seiner Mutter und empfing von ihr die begehrten zwei Stücke des Schwertes seines Vaters.

Sigurd begab sich hierauf zu Regin und bat ihn, davon ein Schwert zu machen nach bestem Vermögen. Regin zürnte und ging zu der Schmiede mit den Schwertstücken, und deuchte ihm Sigurd sehr hastig mit Schmieden. Regin machte nun ein Schwert davon, und als er das aus der Esse zog, erschien es den Schmiedeknechten, als wenn Feuer aus den Ecken brenne. Er bat Sigurd, es anzunehmen und sagte, er könne kein Schwert schmieden, wenn dieses versage. Sigurd hieb in den Amboß und klöbte ihn nieder bis zu dem Fuße und das Schwert barst weder, noch zersprang es. Er lobte das Schwert sehr und ging zum Flusse mit einer Flocke Wolle und warf sie in den Strom; und sie schnitt sich entzwei, indem sie gegen das Schwert trieb.

Die Edda erzählt blos, ohne der Stücken zu gedenken, daß Regin dem Sigurd das Schwert Gram geschmiedet, und fügt hinzu: das war so scharf, daß er es in den Rhein steckte und ließ eine Wollflocke den Strom hinab treiben; da zerschnitt das Schwert die Flocke wie das Wasser; mit diesem Schwerte schlug Sigurd Regins Amboß entzwei. —

Die jüngere, aus deutschen Liedern und Sagen geflossene Wilkina=Saga (Kap. 159—165) giebt eine ihr eigenthümliche, den übrigen Quellen fremde Ueberlieferung von Siegfrieds Geburt und Kindheit. Seine Mutter, welche hier Sisibe (Sisilie) heißt, — Tochter des Königs Nidung von Hispanien — der Untreue gegen ihren Gatten Sigmund, König von Tarlungenland, grundlos angeklagt, gebiert den Knaben in einem Walde, wo sie das angebliche Vergehen auf des Gemahls Befehl mit dem Tode büßen soll. Die mit Vollführung des Auftrags Betraueten entzweien sich, indem der eine sie retten will. Inzwischen gebiert die Königin und verschließt den Säugling in ein Gefäß von Glas, worin sie Meth gehabt. Während des Streites stößt der eine Kämpfer, Artvin, an das Gefäß; der Stoß treibt es in's Wasser; die Mutter glaubt ihr Kind verloren und stirbt vor Schmerz. Das gläserne Gefäß treibt auf dem Gewässer, geräth an das Ufer des Flusses und zerspringt an einem Felsen. Eine Hirschkuh, durch das Geschrei des Kindes herbeigelockt, trägt den Knaben zu ihrem Lager und säugt ihn mit ihren Jungen. Er wächst so kräftig heran, daß er nach einem Jahre die Stärke eines vierjährigen Kindes hat. Der Schmied Mime (Mimir), der in der deutschen Sage Regins Stelle einnimmt, während Regin in der gegenwärtigen Thidrek=Saga Bruder Mime's ist und als Wurm an Fafnirs Stelle tritt, — findet den Knaben im Walde, nimmt ihn zu sich, nennt ihn Sigfröd und erzieht ihn. Die wunderbare Kraft des Knaben läßt ihn schon im neunten Jahre alle Männer überragen und den Gesellen seine Stärke fühlbar machen. Einen derselben schleift er bei den Haaren zu Mime. In der Werkstätte, wohin ihn Mime zur Arbeit führt, thut er auf einen glühenden starken Eisenstab einen so ungeheuern Schlag, daß der Amboßstein zerspringt, der Amboß bis auf den Untersatz einsinkt und das Eisen sammt den zerbrochenen Geräthschaften umherfliegt. Nach dem Siegfriedsliede und dem Rosengartengedichte fängt Seyfried als Jüngling Löwen und hängt sie zu Gespött an die Bäume (über die Mauern). Es wird ihm die Stärke von vier und zwanzig Männern beigelegt. Sein Haar war, nach der Schilderung der Sage, braun und schön anzusehen und fiel in großen Locken; der Bart war

dick und kurz und von derselben Farbe. Hochnasig war er und hatte ein volles, starkknochiges Antlitz. Seine Augen waren so scharf, daß wenige hinein oder ihm unter die Brauen blicken mochten. Seine Schultern waren so stark, als wenn man zwei Männer sähe. Sein Körper war ganz ebenmäßig geschaffen an Höhe und Dicke. Und das ist das Merkmal seiner Größe, daß, wenn er sich mit seinem Schwerte Gram gürtete, und das war sieben Spannen lang, und er durch ein ausgewachsenes Roggenfeld schritt, so reichte das Ortband am Schwerte (der Schuh der Schwertscheite) hernieder an die emporstehenden Aehren (die Spitze der Aehren). Aber seine Stärke war größer als sein Wuchs. Wohl vermochte er das Schwert zu schwingen, den Speer zu schießen, den Schaft zu werfen, den Schild zu halten, den Bogen zu spannen oder das Roß zu reiten, und mancherlei Ritterschaft lernte er in der Jugend. — Nach der Nornagest-Saga war ein Haar aus dem Schweife des Siegfried-Rosses sieben Ellen lang.

Wir kommen nun zu der kühnen Siegfriedsthat, die seinen Heldenruhm in alle Lande getragen: des Drachen Bezwingung.

Sigurd und Regin ritten, melden die Wölsunga-Saga und die beiden Edden, nach Besiegung der Hundingssöhne aufwärts zur Gnitahaide [34]) und fanden da Fafnirs Weg, auf dem er zum Wasser kroch.

Regin heißt, nach der Wölsunga-Saga, den Sigurd eine Grube zu machen, sich da hinein zu setzen und, wenn der Wurm zum Wasser krieche, ihn in's Herz zu stechen. Während Sigurd die Grube gräbt, kommt Odin als alter Mann mit dem Bart und räth ihm — um die verrätherische Absicht Regins zu vereiteln, daß Sigurd von dem in die Grube strömenden Blut umkomme, — mehre Gruben zu graben, darein das Blut rinnen zu lassen, aber in einer zu sitzen und den Wurm in's Herz zu stoßen, was Sigurd denn auch befolgt.

Als der Wurm von seinem Gold, auf dem er hütend lag, zum Wasser kroch, wovon die Erde um ihn erzitterte, blies er Gift von sich und das fiel dem furchtlosen Sigurd auf das Haupt. Wie nun der Wurm über die Grube hinwegglitt, stach ihm Sigurd das Schwert in das Herz, so daß es bis an's Heft hineinfuhr. Da sprang Sigurd heraus aus der Grube und riß das Schwert an sich und hatte die Arme ganz blutig bis hinauf zur Achsel. Und als Fafnir seine Todeswunde fühlte, da schlug er mit Haupt und Schweif, so daß alles entzwei brach, was ihm vorkam.

In einem hochpoetischen Zwiegespräch, worin Sigurd den eigenen und des Vaters Namen nennt, warnt der sterbende Fafnir den „klaräugigen Knaben" vor dem gellenden Golde und den Ringen; allein vergeblich, weil „ein Jeder des Goldes walten wolle."

Der zurückgekehrte Regin schnitt Fafnir das Herz aus mit seinem Schwerte Ridil und trank das Blut aus der Wunde. Darauf bat er Sigurd, ihm Fafnirs Herz am Feuer zu braten, dieweil er schlafe. Sigurd nahm das Herz und briet es am Spieß. Und als er dachte, daß es gut wäre und der Saft aus dem Herzen schäumte, da stieß er daran mit dem Finger, um zu sehen, ob es gar gebraten wäre. Er verbrannte sich und steckte den Finger in den Mund. Aber als Fafnirs Herzblut ihm auf die Zunge kam,

da verstand er der Vögel Stimmen. Er hörte, daß Adlerinnen auf den Zweigen zwitscherten. Sie rathen ihm, Fafnirs Herz zu essen und warnen vor dem „Unheilschmied" Regin.

Sigurd hieb dem Regin das Haupt ab, aß Fafnirs Herz und trank Beider Blut. Da hörte er weiter, was die Adlerinnen sangen.

In Fafnirs Hause fand Sigurd großmächtiges Gut und füllte damit zwei Kisten. Da nahm er Oegirs Helm (den Aegishelm, Schreckenshelm), die Goldbrünne, das Schwert Hrotti und viele Kostbarkeiten und belud Grani damit. Aber das Roß wollte nicht fortgehen, bis Sigurd auf seinen Rücken stieg. Daher heißt der Schatz: Grani's Bürde, Gnitaheide's Staub, Fafnirs Bett oder Lager. —

Die Verkündigungen der Adlerinnen weisen Sigurd auf den Besitz der reinen Gudrun, die er um den Malschatz des Fafnergoldes erlangen werde, zugleich auch auf die ihm allein beschiedene Erweckung Brünnhilde's hin, von welcher, nach Odins Bestimmung, er Runen und Weisheit empfangen soll, um dadurch dem Fluche zu entgehen, indem der Gott ihre Erweckung von dem Hortbesitz bedingte. —

Von der aus dem Nibelungenliede, dem Siegfriedsliede und dem Volksbuche weltbekannten Hornhaut und ihrer Entstehung findet sich in den alten Sagen keine Spur. Sie ist offenbar ein späterer Volkszusatz. Nur die jüngere Edda meldet, Sigmund, Wölsungs Sohn, sei so stark gewesen, daß er Gift trank, ohne daß es ihm schadete, und seine Söhne, Sinfiötli und Sigurd, waren so hart von Haut, daß kein Gift ihnen schadete, das von außen an sie kam.

Nach dem Liede vom hörnernen Siegfried erschlägt er den Drachen bei einer Linde, verbrennt ihn, berührt das flüssige Horn des Drachen mit dem Finger, dem es sich mittheilt, worauf der Finger von der erkalteten Hornhaut überzogen wird; sodann bestreicht er seinen Körper mit der Hornflüssigkeit bis auf die Stelle zwischen den Schultern. — Dabei ist zu gedenken, daß die Bezeichnung „Lindwurm" nicht von der Linde, sondern von dem altfränkischen Worte Lint, d. h. Basilisk, Drache, herzuleiten, Lintwurm also Drachenwurm, Drache in Wurms=, Schlangengestalt bedeutet.

Die Wilkina=Saga (Kap. 166, 167) läßt Mime, den Schmied, der des unbequemen Jünglings ledig zu werden wünscht, in den Wald zu seinem in einen Drachen verwandelten Bruder Regin sich begeben und mit diesem verabreden, Siegfried, wenn er in den Wald komme, zu tödten. Dieser begiebt sich dahin, um Kohlen zu brennen, mit einer Holzaxt zum Baumfällen und zündet mit den abgehauenen Bäumen ein Feuer an. Er erschlägt den Drachen mit einem gewaltigen Baumbrande und haut ihm mit der Axt den Kopf ab. Dann hängt er einen Kessel über das Feuer und wirft Stücke vom Fleische des Drachen hinein. Wie er mit der Hand fühlt, ob das Fleisch gar, verbrennt er sich an Händen und Fingern, fährt mit den Fingern in den Mund. Als er den Saft auf die Zunge bringt, versteht er den Gesang zweier Vögel, die ihm rathen, den verrätherischen Mime zu tödten, was denn auch geschieht, nachdem Siegfried sich zuvor mit dem Drachenblute die Hände, sowie den ganzen Leib, mit Ausnahme der Schultern, gewaschen

hat, wovon er, bis auf diese Stelle, hörnern und unverwundbar wird. Zu seinem Meister Mime heimgekehrt, empfängt er von diesem Helm, Schild, Brünne und das Schwert Gram; er schwingt das Schwert und versetzt damit dem Mime den Todesstreich. —

Sigurd ritt — erzählt unsere nordische Quelle weiter — hinauf nach dem Hinterberge. Dort sah er ein großes Licht, gleich als brennte ein Feuer, das zum Himmel emporleuchte. Aber wie er hinzu kam, stand da eine Schildburg und oben heraus ein Banner. [35]) Sigurd ging in die Schildburg und sah, daß da ein Mann lag und schlief in voller Rüstung. Dem zog er zuerst den Helm vom Haupte: da sah er, daß es ein Weib war. Die Brünne war fest, als wäre sie an's Fleisch gewachsen. Da ritzte er mit dem Schwerte Gram die Brünne durch vom Haupte herab und darnach auch an beiden Armen. Darauf zog er ihr die Brünne ab und sie erwachte.

Sigurd — der sich ihr zu erkennen gab — setzte sich nieder und fragte nach ihrem Namen. Da nahm sie ein Horn voll Meths und gab ihm Minnetrank (Willkommentrank), den Tag und die Götter begrüßend. Sie nannte sich Sigurdrifa und war Walküre. — Die jüngere Edda sagt: Sie nannte sich Hilde, sie heißt Brünnhilde und war Walküre.

Darauf erzählt sie ihm die Ursache ihres unfreiwilligen Schlafs, die wir kennen. Sie giebt Sigurd auf sein Bitten weise Lehren und das Lied schließt mit dem Prosanachsatze: Sigurd sprach: „Kein weiseres Weib ist zu finden als du, und das schwöre ich, daß ich dich haben will, denn du bist nach meinem Sinn." Sie antwortete: „Dich will ich und keinen andern, hätt' ich auch zu wählen unter allen Männern." Und dies befestigten sie unter sich mit Eiden.

Die Wilkina-Saga hat (Kap. 168) über dies Abenteuer eine eigenthümliche Meldung. Nach der Erlegung des Drachen und der Tödtung Mime's macht sich Siegfried auf den Weg zu Brünnhilde's Sitz. Er sprengt das eiserne Thor ihrer Burg, fällt sieben Wächter und kämpft wider die in der Burg befindlichen Ritter. Brünnhilde endet durch ihr Erscheinen den Kampf. Sie kennt den Eindringling, nennt ihm seine Eltern und heißt ihn willkommen. Er verlangt und erhält von ihr das Roß Grane. Er zäumt es und verläßt Brünnhilde. —

Auch Sigurds Waffenrüstung beschreiben die Wölsunga- und die Wilkina-Saga. Sein Schild war mannigfaltig und mit rothem Gold überzogen und darauf ein Drache gemalt, der war dunkelbraun oberhalb und schön roth unterhalb, und eben so waren sein Helm, Sattel und Waffenrock. Er hatte einen Goldpanzer und alle seine Waffen waren mit Golde geschmückt. Und deshalb war ein Drache darauf gemalt, weil es berühmt war, daß er den großen Drachen Fafnir erschlug. Und deshalb waren alle seine Waffen mit Golde geschmückt und braun von Farbe, weil er vor allen anderen Männern hervorragte an Adlichkeit und Schönheit und beinahe an allen Dingen. — Aber auch den Eigenschaften seines Geistes und Herzens zollt das Epos seine naive Huldigung: Er war ein weiser Mann, so daß er ungeschehene Dinge voraus wußte; er verstand der Vögel Sprache und deshalb kamen ihm wenige Dinge unversehens. Er war ausführlich und gewandt im Reden, so daß er

niemals anhub über eine Sache zu reden, davon er eher abgelassen hätte, als bis es Allen so schien, daß es keineswegs anders sein könnte, als wie er sagte. Es war seine Lust, seinen Freunden Hülfe zu leisten und sich selber in Großthaten zu versuchen und seinen Feinden Gut abzunehmen und es seinen Freunden zu geben. Nie ermangelte er des Muthes und niemals war er erschrocken. —

Von Brünnhilde reitet nach der jüngeren Edda, 62, Sigurd weg und kömmt zu dem König Giuki am Rhein. Giuki [36]) hieß ein König — erzählt die Wölsunga-Saga Kap. 33 weiter —, der herrschte im Süden am Rhein. Er hatte drei Söhne: Gunnar, Högni und Guttorm, und Gudrun hieß seine Tochter, die war die herrlichste Maid. Sie ragten vor anderen Königskindern an allen Tugenden, beides an Schönheit und Wuchs. Sie waren immer auf Heerfahrt und vollführten manche rühmliche That. Giuki's Gemahlin war Grimhild, die Zauberkundige und Grimmgemuthe. [37]) —

Gudrun ist unfroh, weil sie kein Glück in Träumen habe. Sie erzählt einen derselben einer Frau: ihr träumte, daß sie einen schönen Habicht auf ihrer Hand sah, dessen Gefieder von goldener Farbe war. Die Frau deutet ihr den Traum dahin: ein Königssohn werde um ihre Hand bitten und sie werde ihn sehr lieben. Darauf entschließt sie sich, um zu erfahren, wer er sei, zu Brünnhilde zu gehen.

Es ist dies derselbe Traum, welchen im Nibelungenliede Kriemhilde — die Gudrun des nordischen Gedichts — ihrer Mutter Frau Ute erzählt.

Gudrun begiebt sich zu Brünnhilde's Felshalle und erzählt ihr einen schweren Traum: Sie sieht einen großen Hirsch mit goldenem Haar; alle wollen ihn fahen, sie allein erreicht das edle Thier; darauf erschießt es Brünnhilde vor Gudruns Knieen und giebt ihr einen jungen Wolf, der sie mit dem Blut ihrer Brüder beträuft. Brünnhilde erklärt den Traum dahin: Zu euch wird Sigurd kommen, den ich mir zum Mann erkor, Grimhild giebt ihm truggemischten Meth, der uns allen zu großem Streite kommt. Du wirst ihn besitzen, aber schleunig missen; dann wirst du den König Atli (Brünnhilde's Bruder) nehmen, du wirst deine Brüder missen und dann wirst du Atli erschlagen. —

Sigurd reitet von Heimirs Hofe mit seinem Golde weg und kommt zur Burg König Giuki's. Als er in die Burg einreitet, erscheint er wie einer von den Göttern, so weit ragt er vor andern Männern hervor, so herrlich ist er mit Gold geschmückt, so mächtig groß ist sein Roß. Kaum hat er seinen Namen genannt, als er mit allen Ehren empfangen wird. Alle im Saal erscheinen niedrig neben ihm und alle dienen ihm, sein Ansehn ist groß. Sie reiten alle zusammen, er ist ihnen aber allen an jeglicher Fertigkeit voraus, obwohl sie gewaltige Männer sind.

Nun befand Grimhild — heißt es in der Saga ferner —, wie sehr Sigurd Brünnhilden liebte und wie oft er ihrer gedachte. Da erwog sie bei sich, daß es ein großes Glück wäre, wenn er sich da festsetzte und Giuki's Tochter nähme, und sah, daß niemand mit ihm verglichen werden mochte, welcher Trost an ihm war und wie übergroße Schätze er hatte, mehr als jemand ein Beispiel davon wußte. Der König war gegen ihn wie gegen

seine Söhne, diese aber ehrten ihn höher denn sich. Eines Abends, als sie beim Trunke saßen, stand die Königin auf, trat vor Sigurd, grüßte ihn und sprach: „Freude haben wir über dein Hiersein und alles Gute wollen wir euch anthun; nimm hier das Horn und trinke!“ Er nahm es und trank. Und sie sprach weiter: „König Giuki soll dein Vater sein und ich deine Mutter, Gunnar und Högni deine Brüder, und alle, die ihr Eide leistet, und es werden sich dann eures Gleichen nicht finden.“ Sigurd nahm das wohl auf: und seit dem Trunke gedachte er nicht mehr an Brünnhilde. (Es war ein Vergessenheitstrank.)

Eines Tags ging Grimhild vor König Giuki, schlang die Hände um seinen Hals und sagte: „Hierher ist nun gekommen der größte Kämpe, so nur in der Welt mag gefunden werden; an ihm hätten wir große Verstärkung. Gieb ihm deine Tochter mit großem Gut und so viel des Reichs, wie er will, und möchte er hier Liebe annehmen!“ Der König entgegnete: „Ungebräuchlich ist es, seine Tochter anzubieten, als wenn andere um sie bäten.“ — Eines Abends schenkte Gudrun (den Haustrank). Sigurd sah, daß sie ein schönes Weib war und die adlichste an allen Dingen. Fünf Halbjahre war so Sigurd dort, daß sie mit Ruhm und Freundschaft beisammen saßen, und die Könige beriethen sich nun mit einander. König Giuki sprach: „Viel Gutes gewährst du uns und du hast nun unser Reich verstärkt.“ Gunnar sprach: „Alles wollen wir dran wenden, daß ihr lange hier bleibet, und wir bieten euch beides, das Reich und unsere Schwester dar, und kein anderer würde sie erhalten, obschon er um sie bäte.“ Sigurd antwortete: „Habet Dank für eure Ehre! und dieses will ich annehmen.“ Sie schwuren sich nun Blutbrüderschaft (Fosterbrüderschaft) [38], als wenn sie geborene Brüder wären.

Es wird nun eine prächtige Hochzeit gehalten und dann manches Heldenabenteuer bestanden. Gudrun ißt, nach der Wölsunga-Saga und dem ersten Gudrunliede der Edda, von Fafnirs Herz; davon wird sie weit grimmiger und versteht der Vögel Stimmen.

Auf Grimhild's Rath entschließt sich nun Gunnar, nach der Wölsunga-Saga, um Brünnhilde zu werben. In Gemeinschaft mit Sigurd und Högni begiebt er sich auf die Fahrt, zunächst zu König Budli, Brünnhilde's Vater, und dann zu Heimir in Hlindalir, welche Beide die Werbung wohl aufnehmen, aber den Freier bedeuten, daß Brünnhilde nur den Mann nehmen werde, den sie wolle. Heimir sagt, ihr Saal sei nahebei, den allein aber wolle sie haben, der durch das brennende Feuer reite, das um den Saal geschlagen sei. — Die jüngere Edda 62 nennt die Hindarberge den Wohnort Brünnhilde's, also den Ort, wo Sigurd sie nach dem Obigen zuerst fand. Sie reiten hin zur Burg, die von Golde glänzt und rings umher von Feuer umwoben ist. Gunnars Roß Goti wagt nicht in das Feuer zu rennen, es weicht zurück; auch Grani, den Sigurd dem Gunnar zum Ritt abtritt, will nicht von der Stelle. Da tauschen Sigurd und Gunnar die Gestalt nach Grimhilds Belehrung und jener reitet auf Grani durch Wafurlogi. Die Erde erbebt, das Feuer erbraust gen Himmel, erlischt aber vor dem kühnen Helden.

Und als Sigurd hineinkam durch die Lohe — ist der direkte Bericht der Saga — fand er dort eine schöne Herberge und drinnen saß Brünnhilde. Sie fragte, wer der Mann sei? Und er nannte sich Gunnar, Giuki's Sohn: „und du bist mir zur Gemahlin bestimmt mit dem Jawort deines Vaters, wenn ich durch deine Waberlohe ritt, und dem deines Pflegevaters (Heimir) und euerer Zusage." Nicht weiß ich recht, wie ich darauf antworten soll, — sagt Brünnhilde. Sigurd stand aufrecht und stützte sich auf den Schwertknauf und sprach zu ihr: „Ich will dir dagegen große Morgengabe an Gold und guten Kleinoden geben." Sie antwortete, bestürzt von ihrem Sitze wankend, wie ein Schwan auf der Woge, und hatte das Schwert in der Hand und den Helm auf dem Haupte und war in der Brünne: — „Gunnar, rede nicht solches zu mir, wenn du nicht tapfrer bist als jeder Mann, und du sollst die erschlagen, welche um mich geworben haben, wenn du Muth dazu hast. Ich war im Kampfe mit dem Gardakönig und unsre Waffen waren gefärbt in Männerblut und darnach gelüstet uns noch." Er entgegnete: „Manche kühne Thaten habt ihr vollführt, aber gedenkt nun an euere Verheißung, wenn das Feuer durchritten wäre, mit dem Manne zu gehen, der das vollbrächte." Sie erkannte nun hier wahre Antwort und die Bedeutung dieser Rede, stand auf und empfing ihn wohl. Dort verweilte er drei Nächte und bestiegen Ein Lager. Er nahm sein Schwert Gram und legte es zwischen sie beide. Sie fragte, wozu das dienen solle? Er sprach, ihm sei beschieden, die Vermählung mit seiner Frau also zu begehen, sonst wäre es sein Tod.[39]) Er nahm ihr den Ring Andwaranaut ab, den er ihr gegeben, und gab ihr einen andern aus Fafnirs Erbe. Darauf ritt er hinweg durch dasselbe Feuer zu seinen Gefährten und sie vertauschten wieder die Gestalt und ritten sodann nach Hlindalir und sagten, wie es gegangen. — Denselben Tag kam Brünnhilde heim zu ihrem Pflegevater und sagte ihm in Vertrauen, daß zu ihr ein König kam „und ritt durch meine Waberlohe und sprach, er sei gekommen, mich zu heirathen, und nannte sich Gunnar; aber ich sagte, daß dies Sigurd allein vollbringen würde, dem ich Eide schwur auf dem Berge, und er ist mein erster Mann." Heimir sagte, es werde nun also sein Verbleiben haben. Brünnhilde sprach: „Meine und Sigurds Tochter Aslaug soll hier bei dir auferzogen werden." — Die Könige fuhren nun heim, Brünnhilde aber fuhr zu ihrem Vater. Grimhild empfing sie wohl und dankte dem Sigurd für seine Hülfeleistung. Als hier das Hochzeitmahl zugerüstet war, kam eine große Volksmenge heran. Dahin kam König Budli mit seiner Tochter und Atli, seinem Sohne, und dauerte dieses Mahl manche Tage. Als es beendet war, da gedachte Sigurd aller seiner Eide mit Brünnhilde, doch stellte er sich ruhig. Brünnhilde und Gunnar saßen in Kurzweil und tranken guten Wein.

So die Wölsunga-Saga. Nach der jüngern Edda giebt Sigurd Brünnhilden zur Morgengabe den Andwariring und empfängt von ihr einen andern zum Andenken, führt Gunnar Brünnhilden unmittelbar von ihrem Felsen zu König Giuki weg.

Das Scheiden Sigurds von der Braut des Freundes durch das Schwert kennt auch die ältere Edda.

Es geschah eines Tags — (Wölsunga-Saga Kap. 28) —, daß Brünnhilde und Gudrun zu dem Rheinstrome gingen, sich zu waschen. Da trat Brünnhilde höher hinauf im Strome. Gudrun fragte, was das bedeuten solle? Brünnhilde antwortete: „Warum soll ich mich hierin mit dir gleichstellen, mehr als in anderen Dingen? Ich wähne, mein Vater ist mächtiger, als der deine, und mein Mann vollbrachte mehr ruhmvolle Thaten und ritt durch das brennende Feuer; dein Mann aber war ein Knecht König Hialpreks." Gudrun entgegnete mit Zorn: „Da wärest du weiser, wenn du schwiegest, als meinen Mann zu lästern; und nicht ziemt dir wohl, ihn zu lästern, der dein erster Mann war, er schlug Fafnir und ritt hinan durch das Feuer, den du für König Gunnar hieltest, und er lag bei dir und nahm dir von der Hand den Ring Andwari's Kleinod, und magst du den hier erkennen." Brünnhilde sah nun den Ring und erkannte ihn; da erbleichte sie, als wenn sie todt wäre, ging heim und sprach kein Wort am Abend. —

Von den Edden kennt nur die jüngere, 62, diesen Zank der Königinnen.

Am andern Morgen setzt sich das Zwiegespräch der beiden Frauen fort. Gudrun sucht Brünnhilden zu erheitern; aber diese in ihrem Harm wirft Gudrun den an ihr gespielten Betrug vor und verkündet Rache. Gegen Gunnar und Sigurd, die sie zu besänftigen kommen, ergießt sie die Fülle ihres bittern Leids, ihrer gerechten Vorwürfe wegen des an ihr begangenen Verraths, und ihre Klagen erschallen weithin durch die ganze Burg. Aber im wildesten Schmerze verleugnet sich ihr Edelmuth nicht. Sigurd versichert ihr, daß er sie mehr liebe, als sich; stets habe der Schmerz an ihm genagt, daß er, selbst dem Verrath unterlegen, ihren Besitz entbehren müsse. „Gern wollt' ich, sagt er zu ihr, daß du meine Frau wärest." — „Nicht ist solches zu reden! erwidert Brünnhilde in edlem Selbstgefühl; eher will ich mein Leben lassen, als daß ich König Gunnar betrüge. Ich schwur den Eid, den Mann zu nehmen, der durch meine Waberlohe ritte, und den Eid will ich halten, oder sterben." — Das Leben ist ihr nun werthlos geworden, sie will es enden. Vor gewaltigem Harm schwellen Sigurds Seiten so, daß seine Panzerringe entzwei springen.

Im erneueten Zwiegespräche mit Gunnar sagt Brünnhilde zu diesem: „Ich will nicht leben, denn Sigurd hat mich betrogen, und nicht minder dich, da du ihn in mein Bett steigen ließest. Nun will ich nicht zwei Männer zugleich in Einem Hause haben, und dieses soll Sigurds Tod sein, oder deiner, oder meiner: denn er hat Alles Gudrun gesagt und sie beschimpft mich. Du sollst beides missen, meine Lande und mich, und ich will heimfahren, wo ich vordem war, zu meinen nahegeborenen Freunden. Dort will ich sitzen und vertrauern mein Leben, wenn du nicht Sigurd sterben lässest und als König anderen furchtbar wirst. Lassen wir seinen Sohn (Sigmund) Eines Wegs mit dem Vater fahren; man soll den jungen Wolf nicht lange pflegen."

Gunnar, dem Brünnhilde „lieber ist, denn Alles", anfangs zornig, harmvoll und schwankend in seinem Entschluß, weil er des Wölsungs nicht gern beraubt sein mag, dann aber von der Sucht nach dem Hort und der

Herrschaft über Sigurds Lande mit angestachelt, beräth sich mit seinem Bruder Högni über Sigurds Ermordung. Aber Högni weigert der geschworenen Eide halber die That. Da reizen Beide den Stiefbruder Guttorm, der an den Eiden keinen Theil hat, die That zu vollbringen.

Guttorm ging am nächsten Morgen, sagt die Wölsunga-Saga, hinein zu Sigurd, da er im Bette ruhete; und als er ihn anblickte, wagte Guttorm es nicht, ihn anzufallen und schwand wieder hinaus. Eben so erging es zum andernmale. Die Augen Sigurds waren so scharf, daß wenige es wagten, dagegen aufzublicken. Das drittemal ging Guttorm hinein und da war Sigurd eingeschlafen. Guttorm erhob das Schwert und stieß es in Sigurd, so daß die scharfe Spitze in dem Polster unter ihm stand. Sigurd erwachte mit der Wunde; Guttorm aber ging hinaus zur Thür; da nahm Sigurd das Schwert Gram und warf es nach ihm und es traf ihn im Rücken und schlug ihn von einander: auf die eine Seite fiel das Fußstück, auf die andere das Haupt und die Hände zurück in die Kammer. Gudrun war neben Sigurd entschlummert, erwachte aber zu so unaussprechlichem Harme, als sie in seinem Blute schwamm, und so stark schlug sie die Hände zusammen, daß Sigurd sich aufrichtete und sprach: „Weine nicht, deine Brüder leben dir zum Trost: aber einen jungen Sohn habe ich, der sich nicht wahren kann. Und übel haben sie ihren Vortheil wahrgenommen und nimmer erhalten sie einen Schwager, der also mit ihnen in Heerfahrten reitet, noch einen solchen Schwestersohn, wenn der vermöchte, sich zu wahren. Nun ist das vollbracht, was vordem geweissagt worden und wir verborgen haben. Aber niemand vermag dem Geschicke zu entgehen. Dieses aber berieth Brünnhilde, welche mich vor jedem andern Manne liebte. Und das kann ich schwören, daß ich Gunnar nimmer Böses anthat, und ich hielt unsere Eide und nicht war ich ein trauter Freund seiner Frau“ ꝛc. Der König ließ nun sein Leben, Gudrun aber stieß schwere Seufzer aus. Das hörte Brünnhilde und lachte. —

Aber dieses Lachen ist ein furchtbares, grauenhaftes. Sie verwandelt die Farbe; Gunnar setzt sie über ihr Gelächter zur Rede; Gudrun in ihrem Jammer ruft Wehe über ihre Blutsfreunde und weist auf den unersetzlichen Verlust hin. „Nun deuchte Keinem sehen zu können, ob Brünnhilde hierüber lachte, oder sich härmte und weinte.“ — Nachdem der Tod des Helden seinen Verrath an ihr gesühnt hat, nachdem ihrer beleidigten Ehre Genugthuung geschehen, bricht die ganze zurückgehaltene Macht der unverlöschten Liebe zu ihm hervor. Er steht im alten Glanze seiner Hoheit wieder vor ihr da. Sie hält dem Gatten und dem Schwäher den doppelten Verrath gegen den Freund, wie gegen sich selbst vor und verkündet den Entschluß, zu sterben. Keiner vermag ihn wanken zu machen.

Sie vertheilt ihr Gold unter ihr Gefolge und durchsticht sich dann mit dem Schwert. Als sie den Verwandten deren künftiges Schicksal geweissagt, wendet sie sich an Gunnar mit den Worten:

„Nun bitt' ich dich die letzte Bitte: Laß einen großen Scheiterhaufen machen auf ebenem Feld uns allen, mir und Sigurd und denen, so erschlagen wurden mit ihm; laß einen Teppich darüber breiten mit Männerblute geröthet und laß mir zur einen Hand diesen hunischen König verbrennen und ihm

zur andern Hand meine Mannen, zwei zu Häupten und zwei zu Füßen, und zwei Habichte, so ist es ebenmäßig vertheilt. Lasset da zwischen uns ein gezücktes Schwert liegen, wie vormals, als wir Ein Bette bestiegen, und heißen wir da Ehegatten. —

In sieben hochpoetischen Strophen giebt die ältere Edda (drittes Sigurdlied) die letzte Rede Brünnhilde's.

Nun ward Sigurds Leiche nach alter Sitte bestattet und ward ein großer Scheiterhaufen gemacht, und als der angezündet war, da wurde oben darauf gelegt die Leiche Sigurds des Fafnirtödters und seines drei Winter alten Sohns, den Brünnhilde erschlagen ließ, und Guttorms. Und als der Scheiterhaufen ganz in Flammen war, ging Brünnhilde daran hinaus und sprach zu ihrer Kammermaid, daß sie das Gold nähme, das sie ihr geben wollte; und hierauf starb Brünnhilde und verbrannte da mit Sigurd: und so endete ihr Leben. — Mit diesen Worten schließt die Wölsunga-Saga den großen Abschnitt, nicht ohne ihrem Lieblingshelden noch den Nachruf zu widmen: Nun sagt ein Jeder, der diese Märe hört, daß kein solcher Mann wieder in der Welt sein und nie wieder geboren wird, wie Sigurd war an jeglichen Dingen, und sein Name wird nimmer vergessen werden in deutscher Zunge, noch in den Nordlanden, so lange die Welt steht. So auch die Wilkina-Saga Kap. 348. —

Ueber den Ursprung des **Horts**, seine Erwerbung durch Siegfried 2c. hat uns die obige nordische Dichtung Kenntniß gewährt. Der Goldschatz („das gellende Gold, der glutrothe Schatz") heißt bei ihr auch Ottersbuße, der Asen Nothgeld, Fafnirs Bett oder Lager, Gnitahaide's Staub, Grani's Bürde und Fafnirs Erbe. Die Ableitung des bei den Nordländern und Angelsachsen wenigstens schon im neunten Jahrhundert vorkommenden Worts Hort von horreum: Speicher, Vorrathskammer, hat viel für sich. Die Bezeichnung: Nibelungenhort, „hodd Niflûnga", tritt zuerst in dem alten grönländischen Gedicht Atlaquidha hervor. Gunnar sagt darin zu Atli, nachdem Högni todt:

Allein weiß ich nun
Um den verborgenen
Hort der Hniflungen,

und die j. Edda 62 sagt: Gunnar und Högni wurden Niflungen genannt, oder Giukungen; darum heißt das Gold der Niflungen Hort oder Erbe. In dem Siegfriedliede wird der Hort in einem Felsen vom Zwerge Nybling verwahrt und von „Seyfried" dem Riesen Kuperan abgerungen.

Die Unermeßlichkeit und Unerschöpflichkeit des Horts, vom Nibelungenliede hervorgehoben, liegen in der Wünschelruthe. Diese nimmt des Ringes Stelle ein, auch mit **der** Wirkung, daß sie Macht über die Welt zu herrschen verleiht, während die Tarnkappe, welche Siegfried dem Zwerge Alberich abgewinnt, den nordischen Aegishelm vertritt. Die **Tarnkappe** — die an Wodans, des Gottes des Wunsches, Hut erinnert, in unsere Märchen als Wünschelhut übergegangen, — auch Nebelkappe (von den nächtlichen, dunklen Nibelungenwesen), Helkappe, von dem angelsächsischen und fränkischen Worte **dernen**, d. i. verbergen, hat die Eigenschaft, unsichtbar zu machen. Aber

sie hat sich in den Mantel erweitert, denn sie heißt auch tarnhût, Tarnhaut, verbergende Haut (Nib.=Lied 337, 1) und umfaßt in dem Mantel zugleich die Kopfbedeckung, den das Antlitz verbergenden geschlossenen Helm, denn Helm leitet sich von helan, hehlen, hüllen, her. Die Tarnkappe verleiht daneben, wie früher ebenfalls angedeutet, erhöhete Leibesstärke.

Während nach der jüngern Edda, der Wölsunga=Saga und einem Theile der Eddalieder Sigurd auf seinem Lager fällt, läßt ein anderer Theil der letzteren die That am Rheine vor sich gehen. Das Brünnhildenlied=Bruchstück sagt: „Gesunken war Sigurd südlich am Rhein", das zweite Gudrunenlied: „Jenseits des Stromes liegt er erschlagen".

Die Ermordung Siegfrieds im Walde ist, auch nach dem Prosaschluß des Brünnhildenliedes, deutscher Sage gemäß. Ueber den angenommenen Ort der That geben einzelne Andeutungen, welche W. Grimm [40]) zusammenfaßt, Vermuthungen an die Hand. Ein Odenheim im Wormser Gau kommt in einer Urkunde vom Jahre 786, die Odenheimer Mark in einer etwas spätern vor, und nach einer fernern alten Urkunde lag ein Wald in dieser Mark, welchen man als zum Odenwalde gehörig betrachten mochte. In einem andern alten Dokument ist ein Cuningesbrunno als im Odenwalde liegend aufgeführt. Andrerseits findet sich in einer Urkunde aus der Zeit Karls des Großen mehrmals ein Lintbrunno in der Mark Hephenheim, wo der Odenwald anfing. Ein in der Nähe des Dorfs Grasellenbach im Odenwalde gelegener Brunnen heißt im Volksmunde noch jetzt der Siegfriedsbrunnen [41]). — Mone (Heldensage S. 40) nimmt Odenheim für die alte Stadt Udem oder Uedem am südlichen Abhange des Clever Reichswalds, die ursprünglich Odeheim geheißen, hinter welcher der große Reichswald beginne, den Tacitus (Hist. 4, 14) nemus sacrum, der Dichter Odenwald nenne, was auf Oden, Odin, führe.

Der Mörder Siegfrieds ist in den deutschen Sagenquellen Hagen (von Tronje Hagen), der „grimme, starke", ein Mage (Verwandter, Vetter) der burgundischen Könige. Er tritt an des nordischen Guttorm Stelle als Vollstrecker der dunklen That, ist aber auch zugleich Anreizer dazu. Nach der Edda versenkt Högni mit Gunnar, ehe Beide zu König Atli gehen, den Hort in den Rhein zu ewigem Schlafe. Das Nibelungenlied theilt Hagen hier wieder die Rolle des nordischen Högni zu und läßt den Schatz bei Lochheim („ze Loche") in den Rhein versenken, wo er der Volkssage nach zwischen Worms und Lorsch heute noch ruht.

VII.

Zweiter Tag: — Siegfried.

(Der junge Siegfried.)

Wir haben uns nun dem Siegfried des dramatischen Gedichts zuzuwenden.

Es tritt uns gleich an der Schwelle, im dritten Stück der Tragödie: Siegfried, eine Jünglingsgestalt entgegen, die alle Kennzeichen des Außerordentlichen an sich trägt, in der jede Regung den werdenden Helden verkündet, eine Erscheinung von ursprünglicher Frische, ächter Einfalt, kühnem Ungestüm und unbewußt gewaltiger, zwingender Hoheit.

Der Knabe Siegfried ist bei Mime, dem Schmied, erzogen worden, in der Waldeinsamkeit, im Umgange mit der frischen Natur, und darin zum Jünglinge herangewachsen. Zu welchem, erfahren wir sofort aus dem Selbstgespräche des Alten. Das beste Schwert, das der Schmied je geschweißt, der wilde Knabe hat es wie Kindergeschmeide zerknickt. Nur ein Schwert würde er nicht zerschwingen: das aus Nothungs Stücken, welche Mime verwahrt; aber die vermag der Schmied nicht zu schweißen und zu kitten, — zu seinem höchsten Jammer; denn nur mit diesem Schwerte gelänge die That, nach welcher der Zwerg lechzt: Fafner durch Siegfried zu fällen, um den Nibelungshort für sich, den Alten, zu gewinnen.

Diese trüben Gedanken werden von Siegfried unterbrochen, der in die Werkstätte hereinstürmt, einen mit einem Bastseile gezäumten Bären gegen den entsetzten Mime in lustigem Uebermuth antreibend.

Das von diesem geschmiedete Schwert besteht die Probe schlecht: Siegfried zerschlägt den „schwachen Stift" auf dem Ambos, und läßt nun seinem Unmuth über den „Stümperschmied" freien Lauf. Mime's verstellte Empfindlichkeit, in welcher er dem Undankbaren vorhält, was er für ihn gethan: wie er ihn aufgezogen, gepflegt, Waffen und Horn für ihn geschmiedet, — steigert in Siegfried nur die Gefühle des Widerwillens gegen den Alten, den er längst durchschaut hat. Der Wald mit seinen Bewohnern hat ihn gelehrt, was Liebe sei. Das Räthsel der steten Rückkehr zum verachteten Zwerge löst er sich selbst: von ihm die Eltern zu erfahren. Dem zögernden Mime entreißt Gewalt die Kunde von Siegfrieds Geburt in der Höhle des Schmieds und von dem Tode der Mutter als sie geboren.

Der weiter drängende durch den Tod der Mutter wehmüthig ergriffene Siegfried ringt endlich dem Alten den Namen der Mutter ab. Der Name des Vaters ist nicht zu erkunden; nur daß dieser erschlagen worden, hat

Mime von Sieglinde erfahren. Als Zeichen bringt er zwei Stücke des zerschlagenen Siegmund-Schwerts herbei.

Und diese Stücke
sollst du mir schmieden:
dann schwing' ich mein rechtes Schwert!

ruft Siegfried dem Schmiede zu mit der Mahnung, noch heute die Waffe zu liefern, und dann

Aus dem Wald fort
in die Welt ziehn!

Der rath- und trostlos zurückgebliebene Mime klammert sich an die letzte Hoffnung, sich selbst dem Buben zum Lehrer im Fürchten, das dieser lernen möchte, anzubieten und so ihn zu Fafners Nest zur Erringung des Horts zu führen. Aber das Mittel dazu: die Waffe, trotzt der Kunst des Schmieds, die harten Stücke kann sein Hammer nicht zwingen.

Da tritt Wodan als Wanderer ein, von Mime unerkannt, das Gastrecht beanspruchend. Es beginnt eines jener aus der Göttermythe bekannten ernsten Fragespiele, eine Art dialektischen Prozesses, eine Wissenswette, wobei jeder Theil sein Haupt zum Pfande setzt für eine ungelöste Frage. Die dritte an Mime gerichtete, von diesem nicht gelöste Frage um den Verfertiger des Schwerts für Fafners Fällung beantwortet Wodan: „Nur Siegfried selbst schmiedet sein Schwert!“ und schenkt im Scheiden dem Betroffenen das Leben.

Siegfried kehrt zurück, hastvoll nach dem fertigen Schwerte fragend. Mime, hinter dem Ambos zusammengeknickt, wehrt dem Drängen verlegen und erbietet sich zum Führer zu Fafners „Neidhöhle“ (d. i. fürchterliche Höhle), wo Siegfried das Fürchten lernen werde, was eine von ihm — Mime — gefertigte Waffe nicht vermöge. Da entreißt Siegfried dem „Stümperschmied“ die Stücke und schmiedet — während Mime ein Todesgetränk für ihn braut — unter einem jubelnden, schwungvollen Liede an der Gluth der Esche das Schwert Nothung des Vaters neu, schwingt es dann in die Luft und mit den Worten:

Schau, Mime, du Schmied!
so schneidet Siegfrieds Schwert!

hernieder auf den Amboß, so daß dieser, in zwei Stücken von oben bis unten zerspalten, prasselnd auseinander fällt. Mime, in höchster Verzückung, sinkt vor Schreck sitzlings zu Boden; Siegfried hält das Schwert jauchzend in die Höhe. —

Der zweite Aufzug führt uns vor die Höhle Fafners. Ein finstres Wesen: Alberich, hält in nächtlicher Weile Wacht vor der Höhle, den brütenden Sinn nur auf den Wiedererwerb des Horts, auf den Tod des Ringbesitzers Fafner gerichtet. Eine zweite Erscheinung gesellt sich ihm zu: — der Wanderer wieder, welchen der Nibelung, in Schreck und Wuth versetzt, alsbald erkennt. Alberich vernimmt von Wodan, daß außer ihm einzig Mime das Gut begehre, daß ihm nur von diesem Gefahr drohe, der den unkundigen, frei waltenden Jüngling zu benutzen gedenke; daß Fafner durch

einen Helden falle und den Ring Der gewinne, der ihn raffe. Zu Alberichs Erstaunen weckt Wodan selbst Fafner aus seinem Schlafe. Dem Horthüter kündet Alberich, daß ein starker Held nahe, ihn zu bestehen, daß er selbst aber um den Preis des Rings den Streit wenden wolle. Doch Fafner hat nur die Worte: „mich hungert sein, ich lieg' und besitze; laßt mich schlafen!“ — So weiß Wodan im Scheiden nur noch lachend den Rath für Alberich, es mit Mime, dem Bruder, zu versuchen.

Diese Scene bringt die Gegensätze zwischen Alberich und Wodan (Nacht-Alberich — Licht-Alberich) ihrem ganzen eigensten Wesen und Walten nach zur Anschauung. Beide streben der Wiedergewinnung des Rings zu; jeder wie in anderer Art, so zu anderem Zwecke: Jener durch heimlichen Mord zu furchtbarem Schreckenszwange der Welt, Dieser durch offene Heldenthat zur Erlösung der Welt nach Rückgabe des gewonnenen Rings in die Tiefe.

Mime erscheint jetzt, bei Tagesanbruch, mit Siegfried auf der Stätte.

Unter einer Linde gelagert, harrt Siegfried nach Entfernung Mime's, des Feindes. Im lauschigen Waldweben überkommt ihn von neuem der Gedanke an die Eltern.

Die Sehnsucht nach der Mutter drängt sich in die einfachen Zeilen zusammen:

Ach! möcht' ich Sohn
meine Mutter sehn! —
Meine — Mutter!
ein Menschenweib! —

Ein lieblicher Vogelgesang fesselt Siegfrieds Aufmerksamkeit. Er trachtet, seinen Sinn, vielleicht eine Kunde von der lieben Mutter, zu verstehen und versucht auf einem abgeschnittenen Rohre die Weise des Vogels nachzuahmen; doch das gelingt ihm nicht. Da greift er nach seinem kleinen silbernen Horn und bläst darauf eine lustige Waldweise, sich einen Gefährten zu locken. Fafner, in der Gestalt eines ungeheuren eidechsenartigen Schlangenwurms, bricht aus der Höhle durch das Gesträuch hervor. Siegfried blickt die Gestalt verwundert an und ruft unter Lachen im heitersten Uebermuth:

Da hätte mein Lied
mir was liebes erblasen!
du wärst mir ein saubrer Gesell!

Fafner schickt sich an, den Vermessenen zu verschlingen. Es entbrennt ein gewaltiger Kampf, der mit Fafners Fall durch Siegfrieds Schwert endigt.

Siegfried zieht das Schwert aus Fafners Brust, der den „kühnen, helläugigen Knaben“ vor Verrath warnt. Seine Hand wird dabei von Blute benetzt, das ihm wie Feuer brennt, so daß er unwillkürlich die Finger zum Munde führt, um das Blut abzusaugen. Verhaltenen Athems lauscht er dem Gesange der Waldvögel, aus welchem ihm deutlich Worte hervortönen. Die Stimme eines Waldvogels in der Linde begrüßt ihn als Besitzer des Horts und weist auf Tarnhelm und Ring hin.

Die Stimme der Mutter wähnt Siegfried zu vernehmen. Seinen Dank dem Vöglein zurufend steigt er in die Höhle hinab.

Das Nibelungen-Brüderpaar findet sich, jetzt in Einem Plane an einer und derselben Stelle zusammentreffend, an Fafners Leiche wieder. Ein wildbewegter Auftritt entspinnt sich, bis endlich Mime zu Theilungsvorschlägen sich bequemt. — Entschieden weist sie Alberich zurück. Mime droht mit Siegfrieds Hülfe. Dieser tritt, zu Alberichs Bestürzung, mit Tarnhelm und Ringe heran, — der klare, junge Tag in die dumpfbrütende Nacht. Die beiden Nachtsöhne stieben verscheucht auseinander. Versunken in Betrachtung seiner Beute, weiß der Held nicht, was sie ihm nütze.

Die Stimme des Vogels läßt sich abermals vernehmen, jetzt warnend vor Mime's Plänen. Mit heuchlerischer Freundlichkeit naht dieser dem Wurmbezwinger. Vor Siegfried liegen nach dem Genusse des Bluts die verborgensten Gedanken des hinterlistigen Zwergs, welche er Jenem ausschwatzt — in der Weise zwar, daß sie ihm nur die geheimsten Gedanken bleiben, die er im Schrein seiner Seele verborgen wähnt, für Siegfried jedoch die in Worten objectivirten Gedanken sind, so daß Mime sie also für sich denkt, für Siegfried aber spricht, — offen da. In dem Augenblick, wo der Nibelung ihm das Gifgetränk beut, streckt er ihn todt zu Boden.

Die Stimme des Waldvogels tönt der Frage Siegfrieds nach einem guten Gesell nun die Antwort entgegen:

durchschritt' er die Brunst,
erweckt' er die Braut,
Brünnhilde wäre dann sein.

Jauchzend folgt der Jüngling seinem beschwingten Führer.

Der dritte Aufzug reiht der eben verklungenen lieblich-heitern letzten Scene des zweiten eine ernste an. Wodan, vor einem gruftähnlichen Höhlenthore, weckt Erda aus ihrem sinnenden Schlafe, um, wie er sagt, Kunde von ihr zu gewinnen, von ihrer Weisheit den Rath zu vernehmen, wie ein rollendes Rad zu hemmen sei. Erda verweist an die Nornen, die wachenden, wenn sie schlafe, die das Seil weben und spinnen was sie wisse. Doch ihren Rath verschmäht der Gott, weil sie im Zwange der Welt weben, nichts wenden noch wandeln können. Die Wala weist ihn sodann an Brünnhilde, Erda's und Wodans Kind, die Kühne und Weise. In Unmuth theilt Wodan der Wala das Loos der Ungehorsamen mit. Wirr wird es ihr ob dieser Kunde.

Wodan will sie nicht ziehen lassen. Er dringt von neuem in sie mit der Frage wie der Gott die Sorge besiege? Sie weigert die Antwort. Da verkündet er ihr seinen, im Hinblick auf die Siegfried und Brünnhilden beschiedene Sendung der erlösenden Weltenthat, nun freudigen Entschluß, „dem ewig Jungen zu weichen."

Erda versinkt. An dem Gestein des Höhlenthors gelehnt erwartet der Wanderer den herannahenden Siegfried. Der alte Gott und der junge Held begegnen sich an entscheidender Stelle.

Den Unbekannten fragt dieser, der in seinem Gegenüber nichts weniger als den Gott ahnt, nach dem Wege zu Brünnhild's Felsen, nachdem er in naivster Rückhaltlosigkeit Kunde vnn seinen Thaten und Hoffnungen gegeben. Dem durch das Zögern des Unbekannten, durch den strengen Ernst desselben

geweckten Hohn und Drohen des ungestümen Jünglings tritt Jener mit schmerzlicher Seelenbewegung, dem Zornesausbruche nahe, entgegegen.

Als er den Versuch, dem Helden den Weg nach der schlafenden Frau mit Hinweisung auf die Gefahr der furchtbar mächtigen Glut zu wehren, an der eigenen drängenden Gluth Siegfrieds scheitern sieht, hält Wodan dem kühn Vorwärtsschreitenden den Speer vor.

In Wodans Worten erkennt Siegfried seines Vaters Feind. Er zieht sein Schwert, ficht mit dem Wanderer und spaltet den Speer in Stücken. Der Wanderer weicht mit dem Ausrufe: „Zieh hin! ich kann dich nicht halten!" zurück und verschwindet. —

Diese beiden in enger Beziehung zu einander stehenden Scenen sind von entscheidendem Gewicht.

Im Gegensatze zu der ersten Aufsuchung Erda's weckt Wodan jetzt, nachdem der freie Held erstanden, die Seherin, die ihn einst mit Furcht und Sorge erfüllt, um ihr seinen Sieg zu verkünden, ihrem bangen Wissen seinen bewußten Willen, das Wollen seines Untergangs, die Verneinung seiner Selbst entgegen zu stellen. Er hat ihr zu seiner Genugthuung zu zeigen, was sie nicht wußte: den frei gewordenen, sich selbst verneinenden Willen. Somit weidet er sich diesmal in einer Art erhabenen Rachegefühls an der unwissenden Urnatur-Weisheit Erda's, vor der er sich anfangs verstellt, um sie in ihrer Unbefangenheit ihre Unfähigkeit bekennen zu lassen, das Höchste und Letzte — die That der Selbstverleugnung — zu wissen. In dieser Scene mit der Wala erscheint demnach Wodan in seinem höchsten Triumphe, wenn auch, wie wir im Verlaufe sehen, selbst noch nicht durchaus klar über die Weise der Erlösung und noch nicht gänzlich frei vom bejahenden Selbstgefühle, das schließlich durch Siegfrieds Hohn in der folgenden Scene noch einmal angeregt und zu einem letzten, seinen Untergang von außen — die Zertrümmerung des Speers, „des Hafts der Herrschaft" — herbeiführenden Ausbruche gereizt wird.

Das unmittelbare Zusammentreffen Wodans mit Siegfried, das erste und zugleich letzte, zeigt uns diesen in seiner größten Naivetät, in seiner freiesten Selbstbestimmung, in seiner vollsten Unabhängigkeit von jeglichem Einfluß des Gottes. Der feurig drängende Jugend- und Liebesmuth, der keine Gefahren, keine Drohungen kennt und achtet, der heiterste, keckste Uebermuth, wie er nur der unbewußt daherbrausenden Vollkraft einer solchen ganz auf sich selbst gestellten Jünglingsnatur zu eigen, — in treuem, frischen Ausdruck, in höchster Unmittelbarkeit treten sie hervor. Im kühnsten Trotze tritt er dem Gott entgegen, dem ernsten Mahnen, dem Dräuen und Zürnen des Ahnen unzugänglich, herausfordernd, lachend, siegesheiter, jeden Widerstand, jedes Hinderniß niederwerfend, die letzte, entscheidende Probe bestehend, die mächtigste Waffe zerschmetternd, die alte Herrschaft brechend, — der „freundliche Feind" des Gottes, der junge Erbe der alten Götterhoheit. Jetzt erst ist der Held aus dem Gotte wirklich hervorgegangen. —

Siegfried stürzt sich, seine Lockweise auf dem Silberhorne blasend, in das mit wachsender Helle heranwogende Feuermeer, dessen Glut allmälig erbleicht und endlich in den heitersten Himmelsäther sich klärt. Am Saume

des erklimmten Felsen erblickt er zunächst ein schlafendes Roß, dann, auf der Höhe angelangt, die glänzend gewappnete Gestalt eines Schlummernden, in der er einen Mann zu sehen wähnt. Er löst ihr vom Haupte den Helm, aus welchem langes lockiges Haar hervorquillt. Erschrocken bricht er in den bewundernden Ausruf aus: „Ach! — wie schön!" Nach vergeblichem Versuche, die Brünne dem Schlummernden abzunehmen, durchschneidet er die Panzerringe mit dem Schwert und hebt dann die Brünne und die Schienen ab, so daß nun Brünnhilde in einem weichen weiblichen Gewande vor ihm liegt. Ueberrascht und staunend fährt er auf.

Das ist kein Mann! — —
Brennender Zauber
zückt mir in's Herz;
feurige Angst
faßt meine Augen:
mir schwankt und schwindelt der Sinn! —
Wen ruf' ich zum Heil,
daß er mir helfe? —
Mutter! Mutter!
Gedenke mein!

Er sinkt mit der Stirn an Brünnhilde's Busen. Jetzt erst überkommt ihn das nie gekannte Gefühl:

Wie ist mir Feigem? —
Ist es das Fürchten? —
O Mutter! Mutter!
dein muthiges Kind!
Im Schlafe liegt eine Frau: —
die hat ihn das Fürchten gelehrt!

Als sein Weckeruf vergebens ertönt, küßt er die Schlafende inbrünstig. Brünnhilde öffnet die Augen. Beide verweilen eine Zeitlang in ihren gegenseitigen Anblick versunken.

Die nun folgende, die letzte Scene, der Gipfelpunkt des Dramentheils, ist ein so reiches und dabei so einheitliches Ganzes, daß die Darstellung sie kaum annähernd wiedergeben könnte.

In wunderbar schöner Steigerung vollendet sich sympatisch die Umwandlung der Heldenjungfrau in das liebeglühende Weib. Mit dem Gefühle der beglückten Liebe kehrt in Siegfried der alte Muth der naiven Jünglings=Heldennatur zurück. Die Empfindungen der entfesselten Weibesbrust fluthen wie stürmische Wogen heran und reißen Brünnhilde zum halbdämonischen selbstvergessenen Ausbruche seligster Lust hin, hinter welchem sich gleichwohl die ahnungsvolle Zukunft birgt. Sie sieht die alten wankenden Götter=Altäre bedauerungslos fallen; ihr Heiligthum ist die reine Liebe des göttergleichen Jünglings.

Mir strahlt zur Stunde
Siegfrieds Stern;
er ist mir ewig,
er ist mir immer
Erb' und Eigen,
ein' und all':
leuchtende Liebe,
lachender Tod!

und mit diesem letzten Ausrufe stürzt sich Brünnhilde in Siegfrieds Arme, der mit ihr zugleich die Gefühle seiner bewegten Brust in ähnlichen Weisen hat hervorquellen lassen. —

VIII.

Dritter Tag: — Götterdämmerung.

(Siegfrieds Tod.)

Wir gehen sofort zum letzten Drama des Cyklus: Götterdämmerung, über, das neue Verhältnisse vorführt, neue Personen zuführt, die Katastrophe enthält und mit ihr das Ganze zum Abschluß bringt.

Ehe der Dichter den Schauplatz eröffnet, auf welchem der Held mit seinen Umgebungen sich bewegt und fällt, gewährt er in einem Vorspiele einen Einblick in das Walten der Schicksalspriesterinnen, einen Blick in die Vergangenheit und in die nahende Zukunft, die sich bereits durch bedeutungsschwere Vorzeichen angekündigt hat.

Die drei Nornen-Schwestern, in nächtlicher Dämmerung auf dem Walküren-Felsen, spinnen und knüpfen unter ernstem Gesange das goldene Schicksalsseil, das sie sich einander zuwerfen, anstatt an der nun verdorrten Weltesche, mit deren fallendem Laube auch der unter der Esche rinnende Quell versiegt ist, an die Waldestanne und den Waldesfelsen. Der grauenhafte Gesang verkündet, wie die Weltesche jetzt gesunken, wie Wodan Walhalls Helden geboten, das Geäst sammt dem Stamm in Stücke zu fällen, und die Schicht der gehauenen Scheite rings um die Halle rage. Die Splitter des zerschlagenen Speers werde bald Wodan dem durch den Zauber des Speers gezähmten Feuergotte Logi in die Brust tauchen, zehrender Brand dann aufzünden: den werfe der Gott in die Scheite der Weltesche.

Das Gewebe des Seils verwirrt sich, die Schärfe des Felsen hat hineingeschnitten, nicht fest mehr schließt das Gespinnst der Fäden.

Aus Neid und Noth
ragt mir des Niblungen Ring: —
ein rächender Fluch
nagt meiner Fäden Geflecht.

Das straff gespannte Schicksalsseil reißt. Götter- und Menschengeschick kündet sich aus Spruch und Ereigniß an. Die Nornen fassen die Stücken des Seils, binden damit ihre Leiber an einander und verschwinden unter den Worten:

Zu End' ewiges Wissen!
Der Welt melden
Weise nichts mehr: —
hinab zur Mutter, hinab!

Dieser in ihrer schaurigen Großartigkeit schönen, ergreifenden Scene schließt sich eine zweite, von mildem Licht übergossene, nicht minder dichterisch tief gedachte, kontrastvoll an.

Mit Tagesanbruch treten Siegfried und Brünnhilde aus dem Steingemach hervor: jener in vollen Waffen, diese ihr Roß am Zaume führend. Siegfried, im Begriff zu neuen Thaten auszuziehen, empfängt von Brünnhilde das Geleit. Eine einzige Sorge ist's, die ihr die Trennung noch verzögern möchte: daß ihr Werth unter des Geliebten Erwartung geblieben sei. Doch sie hat dem Helden, an den sie „den magdlichen Stamm ihrer Stärke", ihre Walkürenmacht, verlor, gegeben, was Götter sie gelehrt: den reichen Schatz heiliger Runen, ihr Wissen.

Wenn auch ihr Lehren ihn unbelehrt gelassen, Ein Wissen, versichert Siegfried, wahre er: daß ihm Brünnhilde lebe, Eine Lehre habe er leicht gelernt: Brünnhilde's zu gedenken. Liebe und Dankbarkeit sind die beiden seligen Gefühle, die sich jetzt in ihm vermählt haben. Sie ruft ihm zu, seiner selbst und seiner Thaten zu gedenken, wenn er ihr Minne erhalten wolle, des durchbrochenen Feuers, der beschildeten Frau, der er den Helm gelöst. Doch noch eine ernste, hohe Mahnung hat sie: der Eide zu gedenken, die sie einen!

Zum Tausche der Runen und zum Unterpfande seiner Treue reicht Siegfried Brünhilden den Ring, ein von ihr ersehntes Kleinod; von ihr aber erhält er Grane, ihr Roß, daß es den Helden trage, da es nicht mehr unter der Walküre über Wolken hin auf blitzenden Wettern sich muthig des Wegs schwingen kann. Und so scheidet das Paar, das sich jetzt noch im Gefühle des höchsten Beglücktseins untrennbar wähnt —

Getrennt — wer mag es scheiden?
Geschieden — trennt es sich nie!

auf erhofftes dereinstiges freudiges Wiedersehn, mit feierlichem Abschiedsgruß. Während Brünhilde vom Höhensaume herab dem in das Thal Herniedersteigenden entzückt nachblickt, ertönt Siegfrieds Horn aus der Tiefe munter herauf.

Diese zweite Scene des Vorspiels steht zur ersten Begegnung Beider, der ganzen Situation und Haltung, wie dem sprachlichen Ausdrucke nach, in bemerkenswerthem, charakteristischem Gegensatze. Dem mit glühenden Kolorit übergossenen vorigen Bilde stellt sich hier ein Gemälde von sanfter Färbung gegenüber. Der Sturm der entfesselten Leidenschaft ist verrauscht, an die Stelle der höchsten Erregtheit eine edle, maßvolle Ruhe getreten. Dort dithyrambischer Schwung, der Jubel trunkener Selbstvergessenheit und seligster Verzückung, das Aufflammen und feurige Aufjauchzen der entfesselten Brust; ein in wildem Wogen dahinbrausendes Meer. Hier eine abgeklärte, bewußt- und weihevolle, an das Elegische leis anstreifende Seelenstimmung, das

Gefühl der innern Befriedigung nach überwallender Aufregung, der Beseligung durch den gewonnenen kostbaren Besitz, dessen Werth die bevorstehende Trennung nur noch erhöht; die krystallhelle, leicht gekräuselte Welle, auf welcher der bekränzte anmuthige Nachen jetzt und jetzt noch ruhig und sanft dahingleitet, — denn auf dem glatt niedergehenden Lebensstrome steht der Mensch ohne Ruder selig in seinem Kahn und regiert ihn nicht[42]) — hinüber gleitet nach einem zur Stunde verhüllten Ufer, an dem er bald zerschellen soll. — Die Gefühle haben an Innigkeit und Tiefe nicht verloren, aber sie haben sich zu milder Klarheit verschönt, deren linde Lüfte die beiden Gestalten umspielen und aus welcher das junge Glück hervorlächelt. Die Stimmung ist eine gehobene geblieben, aber zu einer feierlich gehobenen geworden. Die starke, hohe Walküre hat sich in das ächt menschliche, in das wahrhafte Weib, der „kindische, trotzige Knabe", der keck dahinbrausende Heldenjüngling in den herangereiften besonnenen, hehren Heldenmann umgewandelt, der als solcher, zum zweitenmale, aus wonniger Einöde in das gewühlvolle Leben hinaustritt: in ein ernsteres Leben, voller Klippen, Untiefen und wilden Strömungen, voller Kämpfe, nicht mehr mit Drachen, — mit Verhältnissen und Verhängnissen der Menschenwelt.

In diese Welt führt der erste Act ein. Er eröffnet uns zunächst den Blick auf ein freundlich=ruhiges Bild mit heiterem Vordergrund und klarer Ferne, — das Bild nach seiner Außenseite angeschaut. Die Halle der Gibichungen (Giukungen) am Rhein: Gunther, Hagen und ihre Schwester Gutrune; diese und Gunther auf dem Hochsitz, am Tische mit Trinkgeräthen, Hagen ihnen gegenüber. Wir entnehmen aus der Unterhaltung der beiden Männer, daß Gunther und Hagen Grimhilds Söhne, Halbbrüder sind. Mit wenigen Zügen leitet der Dichter zum Kerne der Sache. Hagen neidet dem Bruder die ächte Geburt, dieser preist den Halbbruder ob seiner Weisheit, die er zur Ausgleichung empfangen. Hagen vermißt zum Ruhm und Glück des Gibichungenstamms ein Wichtiges: daß Gunther und Gutrune noch unvermählt sind. Ein düstrer Plan enthüllt sich unter dem Scheine treuester Sorge und liebevoller Theilnahme den Arglosen. Brünnhilde, „das hehrste Weib der Welt," als Frau heimzuführen räth er dem Könige. Doch nur wer das ihren Saal umbrennende Feuer durchbricht darf ihr Freier sein; das vermag allein Siegfried, der stärkste Held. Ihn, von dessen Thaten und Macht Hagen nähere Kunde giebt, wünscht er Gutrunen zum Manne. Die Braut soll Gunther nach Hagens Rath durch Siegfried gewinnen, nachdem diesen Gutrune durch den von Hagen bereiteten „Trank im Schrein" an sich gebunden habe. Der Rath findet gute Stätte. Aber, wie Siegfried finden? Hagen hegt das Vertrauen, daß Siegfried auf seiner Fahrt nach Thaten auch zu Gibichs Strand an den Rhein komme. So ist der Held noch vor seinem Erscheinen schon von Verrath unsichtbar umringt.

Bald ertönt aus der Ferne ein Horn. Hagen verkündet vom Ufer aus das Nahen eines Nachens mit Held und Roß. „Siegfried ist's, sicher kein anderer!"

Siegfried hat den Nachen angelegt und naht. „Wer ist Giebichs Sohn?" sind die ersten Worte, mit welchen er, an sein Roß ruhig gelehnt,

sich schlicht und kurz einführt. Gunther giebt sich ihm zu erkennen, der Freundschaft oder Kampf ihm anbietet.

Gunther heißt ihn, sein Erbe, Land und Leute als sein eigen zu betrachten. Siegfried hat zur Gegengabe nur sich selbst und sein Schwert. Hagen weist planvoll auf den Nibelungenhort hin, dessen Herrn Siegfried die Märe nenne; doch den erkärt dieser nur für müßiges, fast vergessenes Gut. Die Kraft des stählernen Gewirks, das er dem Hort entnommen, jede Gestalt zu tauschen und schnell an den fernsten Ort zu führen, erfährt er erst durch Hagen: Der kennt den Tarnhelm, das künstliche Werk der Nibelungen, recht wohl. Den zweiten Gegenstand, den der arge Hagen mit versteckter Gier lauernd dem Arglosen ausforscht: den Ring, „hütet ein hehres Weib", verkündet Siegfried. Hagen weiß, welches Weib: Brünnhilde.

Gutrune, die bei'm Erscheinen des Gastes mit einem Blick freudiger Ueberraschung auf ihn sich entfernt hatte, reicht nun — das ahnungslose Werkzeug zur Vernichtung fremden nnd zugleich eigenen Glücks, die Anmuth mit dem Verderben in der harm- und schuldlosen Hand — auf Hagens Einladung Siegfried mit dem Bewillkommnungsgruße den Bewillkommnungstrank in einem Trinkhorne, das dieser, bevor er es leert, gedankenvoll mit den leisen Worten vor sich hin hält:

Vergäß ich alles
was Du gabst,
von einer Lehre
laß' ich nie: —
den ersten Trunk
zu treuer Minne,
Brünnhilde, bring' ich dir!

Der Gedanke an die Geliebte, der sich hier noch einmal in tiefster, in frommer Innigkeit ausspricht, ist der letzte, der Abschiedsgedanke an sie.

Mit dem Trank entweicht die Erinnerung, entbrennt zugleich die Gluth für die Spenderin: — die unheilvolle Wandlung ist vollbracht, der erste Plan Hagens geglückt. Siegfried bietet sich Gutrunen zum Bunde; sie verläßt demüthig geneigten Haupts mit einer Gebärde, als fühle sie sich seiner nicht werth, wankend die Halle. Auf die Frage, ob Gunther ein Weib habe? vernimmt Siegfried von diesem, daß nur nach Einer sein Sinn stehe, deren Erringung ihm aber versagt sei. Die Schilderung ihres vom Feuer umloheten Sitzes, welche Gunther aus der frühern Erzählung Hagens giebt, weckt anfangs noch einen schwach dämmernden Schein in Siegfried; verwundert und wie um eines längst vergessenen sich zu entsinnen, wiederholt er leise die kurzen Zeilen der Kunde, bei der Nennung von Brünnhild's Namen aber schwindet ihm die Erinnerung vollends ganz.

Mit Hast erbietet sich Siegfried, für Gunther durch das Feuer zu reiten, um, vermöge des Tarnhelms die Gestalt tauschend, die Frau ihm zu freien, wenn er Gutrune zum Weib empfange. Gunther sagt ihm die Hand der Schwester bereitwillig zu. Die Beiden trinken unter feierlichem Spruche Blutbrüderschaft aus einem von Hagen mit Wein gefüllten Trinkhorn, über welches sie die mit den Schwertern geritzten Arme gehalten haben, worauf

Hagen — der am Eide nicht theilgenommen, mit seinem Schwerte das Horn zerschlägt, Siegfried und Gunther aber sich die Hände reichen. Siegfried drängt zur Abfahrt, den entscheidenden, verhängnißvollen Schritt selbst mit einer Hast beflügelnd, die in diesem Unbewußtsein so wehmutherweckend wie unheimlich ist und das Tragische der Situation erhöht. Um die Rückkehr ist's mir jach! lautet sein drängendes Wort — um diese Folgenschwere, entscheidende Rückkehr, die ihm etwas ganz anderes, als das erträumte Lebensglück bringen wird.

Die beiden Genossen eilen zu Schiffe. Der als Hüter der Halle zurückgebliebene Hagen freut sich im voraus der nahen Zukunft: die eigene Braut bringt Siegfried dem Gunther, ihm aber bringt er, im unbewußten Dienste des Alben, mit ihr — den Ring.

Auf die Felsenhöhe des Vorspiels zurück geführt, erblicken wir Brünnhilde am Eingange des Steingemachs in Betrachtung des Rings versunken, den sie, von wonniger Erinnerung durchzuckt, mit Küssen bedeckt. In diesem süßen Geschäfte wird sie von einer herannahenden frühern Gefährtin, der Walküre Waltraute, unterbrochen, die in fieberhafter Hast heranstürmt. Die Hoffnung, welche diese Erscheinung in Brünnhilde weckt, daß Wodans Sinn gegen sie erweicht, daß die Genossin sich an ihrer Liebeswonne zu weiden gekommen sei, zeigt sich als trügerisch. Ein anderes vernimmt sie von Waltraute: Seit Wodan von Brünnhilde geschieden, hat er die Walküren nicht mehr zur Schlacht geschickt, die Helden Walhalls gemieden, einsam als Wanderer die Welt durchschweift. Mit den Splittern des zerschlagenen Speers heimgekehrt, hat er die Weltesche fällen, die Scheite des Baums um den Göttersaal schichten, den Götterrath berufen lassen, den Hochsitz eingenommen.

Waltraute beschwört Brünnhilden mit unheimlicher Hast, den Ring für Wodan von sich zu werfen, ihn der Fluth zurückzugeben. Doch umsonst. Brünnhilde verweigert es mit Entschiedenheit, denn an dem Ringe haftet ihr Glück:

> Mehr als Walhalls Wonne,
> mehr als der Ewigen Ruhm
> ist mir der Ring!

In Trauer versetzt scheidet Waltraute von der Unbeugsamen.

Aus dem aus der Tiefe stärker aufleuchtenden Feuerschein ertönt ein Hornruf hervor. Brünnhilde lauscht und fährt dann entzückt auf. Es ist Siegfried.

Siegfried springt aus Feuerflammen, die über den Höhensaum aufschlagen, auf einen hoch ragenden Felsstein empor, den Tarnhelm auf dem Haupte, der ihm bis zur Hälfte das Gesicht verdeckt und nur die Augen frei läßt, in Gunthers Gestalt. Brünnhilde flieht entsetzt bis in den Vordergrund und heftet in sprachlosem Erstaunen ihren Blick auf Siegfried, der, im Hintergrunde auf dem Steine verweilend, sie erst lange, auf seinen Schild gelehnt, betrachtet, dann sie mit verstellter Stimme anredet:

> Brünnhild! ein Freier kam,
> den dein Feuer nicht geschreckt.
> Dich werb' ich nun zum Weib!
> Du folge willig mir!

Von Grausen erfaßt ruft Brünnhilde:

Ein Unhold schwang sich
auf jenen Stein; —
ein Aar kam geflogen
mich zu zerfleischen! —
Wer bist Du, Schrecklicher?
Stammst Du von Menschen?
Kommst Du von Hella's
nächtlichem Heer?

Nach längerem Schweigen kündet Siegfried sich als den Gibichungen Gunther an, dem sie folgen soll.

Als auf Brünnhilde's Verzweiflungsschrei zu Wodan Siegfried mit den Worten:

Die Nacht bricht an:
in Deinem Gemach
mußt Du Dich mir vermälen

ihr naht, streckt sie den Finger, an welchem sie den Ring trägt, drohend empor, um den Eindringling zurückzuscheuchen.

Doch Siegfried entzieht nach wiederholtem Ringen mit ihr den Reif, als Zeichen des Mannesrechts Gunthers, ihrem Finger. Brünnhilde schreit laut auf und sinkt wie vernichtet auf der Steinbank vor dem Gemache zusammen. Siegfried heißt die Aermste als Gunthers Braut ihr Gemach ihm zu gönnen. Mit dem Rufe: „Was könntest du wehren, elendes Weib?" geht die halb Ohnmächtige zitternd, wankenden Schritts hinein; Siegfried folgt ihr, das Schwert ziehend, unter dem Ausrufe:

Nun, Nothung, zeuge du,
daß ich in Züchten warb:
meine Treue wahrend dem Bruder,
trenne mich von seinem Weib! —

Am Uferraume vor der Halle der Gibichungen gewahren wir bei Beginn des zweiten Aufzugs in nächtlicher Weile — die äußere Natur und innerstes Gemüth im Einklange — Hagen, den Speer im Arme, den Schild zur Seite, schlafend; eine Stille und Ruhe, welche neue Verbrechen und Untergang im Schooße trägt. Ein greller Mondlichtstreif läßt die Erscheinung Alberichs vor Hagen erkennen. Der Nibelung raunt seinem Sohne, dem mit Grimhild erzeugten, dem „frühalten, fahlen und bleichen, der die Frohen haßt, sich nie freut", unter Verkündigung des nahenden Götterendes und der Aussicht auf Gewinnung des Erbes der Weltherrschaft durch sie Beide — die Repräsentanten der Finsterniß —, leise zu, wie es jetzt gelte, Siegfried zu verderben, der durch den Besitz des Rings unbewußt die Herrschaft über Walhall und Niflheim gewonnen, und zu solchem Zwecke den Reif, mit ihm aber jenes Ziel zu erringen. Der Sohn, das erkorene Werkzeug des Vaters hierzu, meldet diesem, daß Siegfried ihm selbst bereits zu seinem Zwecke diene. Sich selbst, nicht dem Vater, schwört Hagen, den Ring zu erwerben. — So bewährt sich an ihm, daß das Böse in Einsamkeit verharrt — „ich bin ich selbst allein!" sagt Gloster (Richard III.) bei Shakespeare[43]) — und daß auch in der Vereinigung der Bösen jeder von ihnen einsam bleibt.

Dies zeigt sich hier, wie es sich früher bei Alberich und Mime zeigte, trotz aller Gemeinsamkeit des Zwecks.

Im Dämmerschein des anbrechenden Tags verschwindet Alberich mit der wiederholten verschwimmenden Mahnung an den Sohn, treu zu sein. Dieser, während der ganzen Scene unverrückt in seiner Stellung halb schlafend verblieben, blickt jetzt, regungslos, starren Auges nach dem Rheine hin.

Die aufgehende Sonne spiegelt sich in der Fluth. Mit jener erscheint, hinter einem Gebüsch am Ufer hervortretend, Siegfried in seiner eigenen Gestalt, den Tarnhelm noch auf dem Haupte, den er dann abzieht und in den Gürtel hängt.

Gutrunen, die auf Hagens Ruf erscheint und den Ankömmling in Freia's Namen freudig begrüßt, und Hagen stattet Siegfried in kurzen, scharfen Zügen Bericht von seinem Abenteuer ab und wie Gunther die Braut von ihm empfangen.

Die ganze Meldung erweckt in Gutrunen ein Gefühl der Furcht vor Siegfried, „dem mächtigsten Manne". Die Kunde Hagens von einem in Ferne sich zeigenden Segel wendet ihre Gedanken dem würdigen Empfange Brünnhilde's, der Bereitung einer freundlichen heimatlichen Stätte fur die Schwester zu. Siegfried begleitet sie, ihr zu helfen.

Eine Scene ergötzlich-heiterster, beweglichster Art schließt sich der vorigen an. Der düstre Hagen taucht sich in behagliche, von Hohn und Schadenfreude gefärbte Stimmung. In ein großes Stierhorn stoßend ruft er von der Anhöhe herab die Gibichs-Mannen aus nah und fern heran. Als wirksames Mittel, sie schnell und in voller Zahl zu versammeln, kündet er ihnen Noth, mit dem Rufe zu den Waffen. Aus verschiedenen Gegenden vom Lande her antworten Heerhörner; von den Höhen, aus dem Thale stürmen in Hast und Eile gewappnete Männer herbei, erst einzeln, dann in größeren Gruppen. Sie fragen in Aufregung nach der Gefahr, nach dem Feinde und erfahren denn endlich zu ihrer freudigen Ueberraschung die Fopperei, indem sie von Hagen die Aufforderung erhalten, Gunther, den jungen Ehemann, zu empfangen, Wodan starke Stiere, einen Eber für Froh, einen Bock für Donner, Schafe aber für Fricka zu schlachten, daß gute Ehe sie gebe, und das Trinkhorn von trauten Frauen zu nehmen.

Der inmitten seiner heitren Umgebung immer ernst gebliebene Hagen sucht der sprudelnden Fröhlichkeit der Menge zu wehren, indem er sie auf das nahende Paar aufmerksam macht, zugleich aber auch mit Betonung eine gemessene, bedeutungsvolle Mahnung anknüpft:

Hold seid der Herrin,
helfet ihr treu:
traf sie ein Leid,
rasch seid zur Rache!

Gunther und Brünnhilde sind im Nachen angekommen. Einige der Mannen springen in den Fluß und ziehen den Nachen an's Land. Während Gunther Brünnhilde an das Ufer geleitet, schlagen die Mannen jauchzend mit Bewillkommnungsruf an die Waffen.

Gunther empfängt den Gruß seiner Mannen mit Hinweisung auf das Glück, das dem Gibichungenstamme durch Brünnhilde, die hehrste Frau, erblüht sei. Diese, bleich und gesenkten Blicks, folgt Gunther zur Halle, aus welcher Siegfried und Gutrune, von Frauen begleitet, zum Empfange des Paars hervortreten. Als Gunther, nach Begrüßung der Schwester und des Schwähers, sich selbst mit ihnen in den Worten preist:

Zwei selige Paare
seh' ich hier prangen:
Brünnhilde — und Gunther,
Gutrune — und Siegfried!

schlägt Brünnhilde bei dem letzten Laute erschrocken die Augen auf und erblickt Siegfried. Sie läßt Gunthers Hand fahren, geht heftig bewegt einen Schritt auf Siegfried zu, weicht entsetzt zurück und heftet starr den Blick auf ihn. Dieser nähert sich ihr ruhig mit der Frage: „Was müht Brünnhilde's Blick?" Brünnhilde, kaum ihrer mächtig, bricht in den Schrei aus: „Siegfried.... hier...! Gutrune...?" und erfährt von Siegfried, daß Gutrune, Gunthers Schwester, ihm verlobt sei, wie Brünnhilde dem Gunther.

Ich... Gunther...? du lügst! —
Mir schwindet das Licht...

ruft ihm Brünnhilde, dem Umsinken nahe, entgegen und haucht in Siegfrieds Armen, der die Wankende gestützt hat, die Worte aus:

Siegfried... kennt mich nicht?

Als Siegfried mit den Worten: „Erwache, Frau, hier ist dein Gatte!" auf Gunther mit dem Finger deutet, erkennt an diesem Brünnhilde den Ring und schreckt mit furchtbarer Heftigkeit auf.

Ha! — der Ring
an seiner Hand!
Er... Siegfried?

Diesen Augenblick benutzt Hagen, welcher seither im Hintergrunde beobachtend gestanden, die durch die Situation bereits erregten Mannen, unter die er nun tritt, auf die Klagen der Frau aufmerksam zu machen.

Brünnhilde, sich ermannend, mit gewaltsamer Zurückhaltung der schrecklichsten Aufregung, setzt Siegfried zur Rede ob des empfangenen Rings. Siegfried entgegnet unter aufmerksamer Betrachtung des Rings an seiner Hand, daß er ihn von Gunther nicht erhalten habe. Auf Brünnhilde's Aufforderung, den Ring, wenn er ihn von ihr genommen, von Siegfried zurückzuverlangen, bekennt Gunther in höchster Verwirrung, daß er jenem keinen Reif gegeben. Nun wird es ihr klar, daß Siegfried es war, der ihr den Ring entriß. Aber dieser, über der Betrachtung des Rings in fernes Sinnen entrückt, sagt in ruhigster Unbefangenheit:

Von keinem Weib
kam mir der Reif;
noch war's ein Weib,
dem ich ihn abgewann:
genau erkenn' ich
des Kampfes Lohn,

den vor Neidhöhl' einst ich bestand,
als den starken Wurm ich erwürgt.

Die erste Erinnerung an den heldenmüthigen Erwerb des Kleinods taucht in Siegfried jetzt mit einer alles andere zurückdrängenden Macht auf. Der in Gestalt eines Andern begangene Raub seines eigenen frühern Besitzthums ist seinem Geist entrückt. Wie alles von vordem von Brünnhilde, kennt er auch das Liebespfand aus entschwundener Zeit nicht mehr. Der Reif ist ihm nur der Ring des Horts, nicht die Gabe an die Geliebte, die jetzt für ihn nie da war, und weil es jener Ring aus einer Zeit ist, für die ihm das Gedächtniß geblieben, der Zeit seiner Drachenbezwingung, kann es ihm nicht derjenige sein, welchen er der ihm fremden Frau abgezogen hat.

Hagen beginnt nun an der Handlung eingreifenden Theil zu nehmen. „Ist es der Ring, den du Gunther gabst, so ist er sein, und Siegfried gewann ihn durch Trug, den der Treulose büßen sollte!“ sagt er zu Brünnhilde.

„Betrug! Verrath!„ schreit diese in furchtbarem Schmerz auf.

„Betrug?“ fragt Gutrune, „an wem Verrath?“ fragen die Mannen und Frauen.

Den an Mäßigung mahnenden Gunther — den Verräther und selbst Verrathenen — weist Brünnhilde nach einem Schmerzens= und Racherufe zurück und verkündet den Anwesenden, daß sie nicht Gunther, daß sie Siegfried vermählt sei, der ihr Lust und Liebe abgezwungen. Siegfried beruft sich auf die mit jenem geschworene Blutbrüderschaft und wie die Schärfe seines Schwerts, das ihn von ihr getrennt, den Eid der Treue gewahrt habe. Brünnhilde hält ihm eine andere Thatsache: wie er mit Nothung früher sie für sich selbst gefreit, entgegen. Die Aufregung der Versammlung wächst zur Entrüstung heran. Gunther, Gutrune und die Mannen dringen in Siegfried, sich zu reinigen, wenn er im Rechte sei. Er schwört, von den Männern in einen Kreis eingeschlossen, auf die Spitze des von Hagen ihm entgegen gehaltenen Speers den Eid, daß er dem Bruder die Treue nicht gebrochen habe; Brünnhilde aber tritt wüthend in den Kreis, reißt Siegfried die Hand vom Speere, faßt dafür mit der ihrigen die Spitze und schwört, daß er Meineid geschworen. „Hilf, Donner! tose dein Wetter, zu schweigen die wüthende Schmach!“ rufen die Mannen im höchsten Aufruhr. Siegfried fordert Gunther auf, seinem Weibe, das schamlos Schande ihm lüge, zu wehren; die Anderen mahnt er, der wilden Felsenfrau Weile und Ruhe zu gönnen, daß die Wuth sich lege, die eines Unholds arge List wider sie alle erregt habe, Gunther aber drückt er seinen Schmerz aus, daß er Brünnhilde schlecht getäuscht, daß der Tarnhelm ihn nur halb gehehlt. Doch hofft er, der sich bald friedende Frauengroll werde auch hier weichen und das Weib es ihm noch danken, daß er es dem Freunde gewonnen habe. Die von ihm auch während des ganzen bewegten Auftritts nie gewichene Unbefangenheit geht nun in Fröhlichkeit über, mit welcher er Mannen und Frauen zum Rüsten der Hochzeitfeier ihm und Gutrune folgen heißt.

Der Knäuel der Verwirrung, welcher in die Seelen der handelnden Personen geworfen ist, liegt dem Zuschauer als ein vollständig entwirrtes Gewebe vor. Er kennt die Fäden dieses Gewebes, ihre Anknüpfung, ihre

Verflechtung und ihre Ausdehnung. Während Alle, bis auf den einzigen Hagen, mit unheilvoller Binde um das geistige und seelische Auge, im gegenseitigen Kampfe sich vergeblich abringen, den Knoten immer fester schürzen, und die Handlung in dieser tosenden Brandung zu schwindelnder Höhe von Stufe zu Stufe emporsteigt, ruht der durch die vorausgegangenen Momente des Drama's geläuterte und orientirte Blick des Zuschauers, bei aller Erregung des Gefühls, mit Klarheit und sichtender Schärfe über der ganzen Situation. Je mehr dies hier der Fall ist — in ächt Sophokleischer Weise, die das Publikum auf die Höhe der Erkennung führt, welche das Dunkel in den Seelen seiner tragischen Helden durchdringt —, um so reiner das Gefühl des Mitleids und der Furcht. Der Dichter unsres Drama's hat mit großer Wahrheit und eben deshalb mit großer Kunst die Stimmungen und Leidenschaften der in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit hier hervortretenden Charaktere zu einem tragischen Konflikte auf einen Punkt so gesteigert und concentrirt, daß das Schicksalsgefühl uns hier als das unendlich Drohende und bald Hereinbrechende in seiner Schwere zu überkommen beginnt, jene beiden Affekte gleichmäßig hervorgerufen werden und ihre Rechte gelten machen. Nicht ohne eigenen Schuldantheil an der Größe der Verwirrung, der Verblendung und des Unheils, die auf ihnen lastet, sind die Hauptpersonen. Aber es kündigt sich die Wucht des über ihnen schwebenden Geschicks als eine so gewaltige und übermächtige an, wir ahnen die Katastrophe, die Lösung des Knotens als eine so erschütternde, das Lebensglück zweier edler Wesen vernichtende, daß wir keinen Augenblick des tragischen Mitleids mit ihnen und der durch dasselbe bedingten tragischen Furcht uns erwehren können. Diese Regungen müssen namentlich in Bezug auf Siegfried um so lebendiger sein, ja harmloser wir ihn inmitten einer Umgebung erblicken, in welcher die Leidenschaft ihre Wurzeln geschlagen hat, die Befangenheit und Rathlosigkeit zur wildesten Verwirrung heranwächst und je rascher wir ihn der Erfüllung seines Schicksals zuschreiten sehen. Und wie die kontrastvollen, um einen großen Punkt sich bewegenden Affekte der Personen allmälig vor unsere Seele, so stellt sich die fortschreitende Entwicklung der reichen Handlung bis zur Gipfelung und die ganze äußere Gruppirung als ein so scharf gegliedertes und doch einheitliches Gesammtbild vor das Auge hin, daß Eindruck und Wirkung dieser großen Scene zu den ergreifendsten und gewaltigsten gehören, welche die moderne Bühne kennt. —

Brünnhilde, Gunther, der sich in tiefer Scham und Verstimmung mit verhülltem Gesicht abseits niedergesetzt hat, und Hagen sind zurückgeblieben. Vor sich hinstarrend sucht Brünnhilde umsonst das Dunkel des Räthsels zu durchdringen. All' ihr Wissen hat sie ihm, als sie rein menschliches Weib wurde, zugewiesen, sich in seine Macht geliefert.

> Wer bietet mir nun das Schwert,
> mit dem ich die Bande zerschnitt?

Hagen ist es, der ihr dies Schwert bietet. Er erklärt sich zur Vollziehung der Rache an Siegfried bereit. Verächtlich nimmt Brünnhilde anfangs dies Erbieten auf. Wenn auch dem Schwert im Kampf unnahbar, dem Speere

scheint er Hagen erreichbar, und so begehrt er Rath. Nur im Rücken ist er, der nie dem Feind wich, zu treffen, verkündet Brünnhilde, „an ihm sparte sie den Segen“, als sie den Geliebten mit ihrem Zauberspiel vor Wunden bewahrt. „Und dort trifft ihn mein Speer!“ sagt Hagen. Dem zerknirschten Gunther, der — Betrüger und Betrogener — ihn um Hülfe in seiner Noth und Schmach anruft„ weiß Hagen nur Ein Sühnemittel: Siegfrieds Tod. Vor diesem Mittel schreckt Gunther zurück, denn er gedenkt der geschworenen Blutbrüderschaft und noch zweifelt er am Verrath durch Siegfried.

Dich verrieth er,

sagt ihm Brünnhilde,

und mich verriethet ihr alle!
Wär' ich gerecht,
alles Blut der Welt
büßte mir nicht eure Schuld!
Doch des Einen Tod
taugt mir für alle:
Siegfried falle —
zur Sühne für sich und euch!

Die erheuchelte Hinweisung Hagens auf den Gewinn an Macht, der Gunther durch den Erwerb des Rings erwachse, die Versicherung, daß Siegfrieds Tod ihnen allen fromme, drängen in dem Schwachen auch den aufsteigenden wehmüthigen Gedanken an Gutrune's Jammer in den Hintergrund; in Gutrune aber erblickt Brünnhilde den Quell ihres Elends. — Und so schwören die Drei, nachdem Hagen dem Könige den Plan zur Ausführung des Mords enthüllt hat:

Muß sein Tod sie betrüben,
verhehlt sei ihr die That.
Auf muntres Jagen
gehen wir morgen:
der Edle braus't uns voran,
ein Eber bracht' ihn da um, —

so schwören sie dem Helden fast in demselben Augenblicke den Untergang, wo er, den Eichenkranz auf dem Haupte, mit der blumengeschmückten Braut am Eingange der Halle erscheint, um das andere Paar heiter zur Nachfolge einzuladen: der ahnungslos frohmüthige, selige Bräutigam an der Pforte zum neuen Leben, unmittelbar gegenüber der Pforte des Todes, die sich jetzt vor ihm erschlossen hat; das Opfer, dem der Hochzeitskranz zugleich zur Todtenkrone sich flicht. —

Am Eingang in den dritten Aufzug, den letzten Abschnitt der ganzen Tragödie, tauchen drei bekannte Gestalten wieder auf, die uns gleich am Anfange der Dichtung erschienen: die Rheintöchter, auf dem Strome an einem wilden Wald- und Felsenthale. Sie rufen in einem wehmüthigen Gesange „Frau Sonne“, die Spenderin lichter Strahlen, an, den Helden zu senden, der das Gold der jetzt nachtbedeckten Tiefe zurückgebe.

Ein Held naht: Siegfried, auf der Fährte eines Bären, die er verloren hat. Eine anfangs scherzhafte Unterhaltung entspinnt sich zwischen ihm und den Mädchen. Sie wollen ihm das Wild um den Preis des an seinem

Finger glänzenden Rings verschaffen; sie spotten, als er ihn um eines schlechten Bären Tatzen und mit Bezug auf das Zürnen seines Weibes verweigert, lachend des Geizigen und des von der Laune, dem Willen der Frau Abhängigen, und tauchen unter. Trotz der heitersten Laune durch das „karge Lob", durch die arge Schmähung verletzt, ruft er ihnen die Gewährung ihrer Bitte in die Tiefe hinab. Sie erscheinen wieder, jetzt ernst und feierlich, verschmähen das im Scherz geforderte Geschenk, heißen ihn den Ring behalten und wahren, bis er das Unheil rathe, das er in ihm hege,

froh fühlst du dich dann,
befrei'n wir dich von dem Fluch.

Im Einzel- und Gesammtgesange verkünden sie ihm nun den auf dem Rheingoldringe ruhenden Fluch und in dessen Folge den Tod noch heute, tausche er ihnen den Reif nicht, in den sühnenden Fluthen des Rheins ihn zu bergen. Die Drohung schreckt ihn nicht.

Die Rheintöchter verlassen „den Thoren", der sich so stark und weise dünke, als er gebunden und blind sei, welcher Eide geschworen und nicht geachtet, Runen wisse und sie nicht rathe, ein ihm gegönntes hehrstes Gut unwissentlich verworfen habe und nur den todbringenden Ring sich wahren wolle, — und weisen hin auf ein stolzes Weib, das ihn heute noch beerben und ihnen besseres Gehör bieten werde; was alles Siegfried als eitles Drohen und Keifen nach Weiberart belächelt.

Gunther, Hagen und Mannen nahen, auf der Rückkehr von der Jagd begriffen, und steigen auf Siegfrieds lustigen Zuruf herab in's Thal. Sie lagern sich mit diesem zum Mahle. Siegfried bekennt sich beutelos; anstatt des Waldwilds hat er Wasserwild gefunden: drei wilde Wasservögel, meldet er den Genossen heiter, zu Gunthers heftigem Schreck, haben ihm gesungen, daß er noch heut' erschlagen würde.

Mit welch' psychologisch treuer Konsequenz der Dichter dem Charakter des Helden seinen Grundzug der höchsten Unbefangenheit gewahrt hat, werden wir auch hier inne. In diese Brust zieht keine Furcht, kein Mißtrauen, keine bange Ahnung ein, auch da nicht, wo er, wie jetzt, hart an der Schwelle des Todes steht, dessen Schatten ihm aufzudämmern begannen, ohne daß er sie sah, dessen Flügelschlag ihn nun umrauscht, ohne daß er ihn hört.

Das unmittelbar Folgende läßt sich an dieser Stelle nur andeuten. Es ist ein so schönes, anfangs so trauliches, inniges und dann doch wieder so wehmüthig ergreifendes Bild, was sich aufrollt, daß man mit hohem Behagen und wärmster Theilnahme, aber auch mit einer darein gemischten schmerzlich-ahnungsvollen Stimmung es anschaut. Ein düstrer Hauch schwebt gleich eingangs darüber: Gunthers Schwermuth, die er nur mühevoll zurückdrängt. Hagen in höchster, kalt und scharf beobachtender Ruhe; Siegfried in heiterster, gehobener Stimmung. Beim labenden Tranke geht ihm das Herz auf. Die wiederholte Frage Hagens nach der Sage, daß Siegfried die Sangessprache der Vögel verstehe, weckt in ihm die Erinnerung an vergangene Zeiten und Thaten, und so erbietet er sich denn gern, dem „grämlichen" Hagen Mären aus seinen jungen Tagen zu singen. Auf Hagens Zustimmung, umlagert

von den Uebrigen, hebt er nun an das Lied seiner Jugend, einen reichen lyrischen Erguß. — Nachdem Hagen den Saft eines Krauts in das Trinkhorn ausgedrückt, reicht er Siegfried den gewürzten Trank, die Erinnerung hell ihm zu wecken, daß ihm Fernes nicht entfalle; — es ist der Gegentrank, der die Wirkung des Vergessenheitstranks aufhebt.

Siegfried trinkt und fährt in seinem, durch lebhafte Fragen der gespannten Zuhörergruppe hin und wieder unterbrochenen Liede fort, was das Vöglein ihm von Brünnhilde und ihrem Felsensitze gesungen. Gunther hört mit wachsendem Erstaunen, Hagen drängt zum Weitererzählen. So meldet denn Siegfried endlich die That der Erweckung und schließt entzückt mit den Worten:

o wie mich brünstig da umschlang
der schönen Brünnhilde Arm!

„Was hör' ich!" ruft Gunther. Da fliegen zwei Raben aus einem Busch auf, kreisen über Siegfried und fliegen davon.

Erräthst du auch
dieser Raben Geraun'?

sagt Hagen zu Siegfried, welcher heftig auffährt und, Hagen den Rücken wendend, den Raben nachblickt.

Rache rathen sie mir!

mit diesen Worten stößt Hagen seinen Speer in Siegfrieds Rücken; Gunther fällt ihm, zu spät, in den Arm. Siegfried schwingt mit beiden Händen seinen Schild hoch empor, Hagen damit zu zerschmettern: die Kraft verläßt ihn, der Schild entsinkt seiner Hand; er selbst stürzt krachend über ihm zusammen.

Meineid rächt' ich!

sagt Hagen, auf den zu Boden gestreckten Siegfried deutend, wendet sich ruhig zur Seite ab und verliert sich dann einsam über die Höhe. Gunther beugt sich schmerzergriffen zu Siegfrieds Seite nieder; die Mannen umstehen theilnahmevoll den Sterbenden.

Noch einmal schlägt Siegfried die Augen glanzvoll auf und haucht seine letzten Worte aus:

Brünnhilde —
heilige Braut —
wach' auf! öffne dein Auge! —
Wer verschloß dich
wieder in Schlaf?
wer band dich in Schlummer so bang? —
Der Wecker kam;
er küßt dich wach,
und aber der Braut
bricht er die Bande: —
da lacht ihm Brünnhilde's Lust! —
Ach, dieses Auge
ewig nun offen! —
ach, dieses Athems
wonniges Wehen! —
Süßes Vergehen —
seliges Grauen —:
Brünnhild bietet mir — Gruß!

Die Mannen erheben die Leiche auf den Schild und geleiten sie, von Gunther gefolgt, im feierlichen vom Monde beleuchteten Zuge über die Felsenhöhe langsam von dannen.

Die ganze Scene vom Auftreten Hagens und seiner Umgebung an darf eine der durch einfache Charakter-Schönheit und Größe gehaltreichsten der Dichtung heißen. Jedes ihrer Stadien, das sie durchläuft, führt, Glied an Glied gedrängt, zur höchsten tragischen Wirkung hinan. In jedem derselben liegt ein psychologisches Motiv zu dem künstlerischen Zwecke, die Theilnahme an dem, in seinem Glanze wieder hervortretenden Helden und seiner Lage zu erhöhen und den finstern Abgrund der entsetzlichen That um so greller zu beleuchten. Bereitete sich die Spannung und ängstliche Erwartung schon vom Erscheinen Siegfrieds an vor, war ihr Gewicht durch den Kontrast der heitersten Seelenstimmung des Helden mit dem düstern Hintergrunde, welcher sich bereits auszubreiten begann, wesentlich erhöht: so steigert sie sich mit dem Momente, wo wir Hagen und Gunther nahen sehen, von Minute zu Minute. Es ist das drohende Wetterleuchten, das mit diesem Momente aus der dunklen Wolke jenes Hintergrunds hervorzittert, um, näher und näher rückend, das Ungewitter auf eine blühende Flur zu entladen und den tödtenden Strahl herabzusenden. Jener Frohmuth des Opfers, gegenüber der jetzt doppelt grauenhaften Erscheinung seines Henkers, wird an drastischer Bedeutung verstärkt, indem es lachend, unbewußt sein eigenes Geschick den Mördern verkündet, und weiter, je inniger in diesen Frohmuth die Empfindungen der Bruderliebe und Brudertreue gegenüber dem treulosen Gunther sich ergießen. Und nun, wo die mit solchen Gefühlen gepaarte, immer mehr gehobene Stimmung zurückgreift und hinüberleuchtet in die Poesie der Vergangenheit, der seligen Jugendwelt des Helden, wo die Jugendwonnen, in einen Brennpunkt der hehrsten Rückerinnerungen vereinigt, noch einmal auftauchen, wo dieser Brennpunkt seine Strahlen aussendet auf das ganze Feld jener Poesie, erhellend und verklärend, wo die Umgebung athemlos horchend lauscht, wo jede Fiber des Zuschauers sich spannt, — da, nach den Augenblicken der eingetretenen Ruhe, zuckt der Blitz der Entscheidung hervor, trifft und vernichtet. Die in der Spannung vorbereitete, aber nicht geschwächte Erschütterung geht durch Siegfrieds verklärte Scheideworte, in denen er seine schönste That: die Erweckung der Braut, noch einmal in glanzvoller Weihe durchlebt und an ein neues Leben anknüpft, in das Gefühl milder Wehmuth über, das sich zuletzt in beruhigende Erhebung auflöst. —

Gutrune tritt, aufgeregt, den Gatten bang erwartend, aus der Halle der Gibichungen. Schlimme Träume haben ihr den Schlaf gestört; wild hat sie Siegfrieds Roß wiehern hören; Brünnhilde's Lachen hat sie geweckt; ein Weib hat sie zum Rheine schreiten sehen: Brünnhilde, denn deren Gemach ist leer. — Hagens Stimme ertönt von außen; der grausige Jubelruf eines mit seinem gefällten Opfer heimkehrenden blutigen Meuchlers. Er meldet Gutrunen die Heimkehr Siegfrieds, während der Zug mit der Leiche, von Mannen und Frauen mit Lichten und Feuerbränden begleitet, heranschreitet. Gutrune's Angst steigt; sie fragt nach dem Geschehenen, sie hat das Horn Siegfrieds nicht gehört.

Der bleiche Held,
nicht bläst er's mehr;
nicht stürmt er zum Jagen,
zum Streit nicht mehr,
noch wirbt er um wonnige Frauen,

kündet in fürchterlichem Hohne wie im Triumphe Hagen. Mit wachsendem Entsetzen ruft Gutrune: „Was bringen die?" Hagen antwortet:

Eines wilden Ebers Beute:
Siegfried, deinen todten Mann.

Gutrune stürzt sich aufschreiend über die Leiche. Gunther, den die Jammernde als Mörder anklagt, weist auf Hagen, als den verfluchten Eber, der den Edlen zerfleischt.

Ja denn! ich hab' ihn erschlagen —

ruft dieser.

Als Gunther den Reif, Gutrune's Erbe, „dem schamlosen Albensohne" wehrt, dringt dieser, des Alben Erbe als sein Sohn zurückfordernd, auf Gunther ein und streckt ihn todt darnieder; dann greift er mit dem Ausrufe: „Her den Ring!" nach Siegfrieds Hand. Diese hebt sich, unter allgemeinem Entsetzen, drohend empor. Gutrune und die Frauen schreien auf.

Wir ahnen nach allem Vorausgegangenen, daß in dieses dunkle, wirre Gewebe, gemischt aus Schwäche, Verirrung und Täuschung, Kampf, grausiger Noth, Haß, Rache und allen Elementen wilder Leidenschaft, noch eine Hand eingreifen, seine Fäden erfassen und sie zur Entwirrung und neuen, lichtern Verknüpfung in den Bereich der Versöhnung, des Siegs, der Läuterung und Verjüngung vermittelnd hinüber leiten werde. Der Dichter hat mit dieser Sendung die reinste und edelste, zugleich tragischeste Gestalt seiner Schöpfung betraut: — Brünnhilde, die würdigste Vollstreckerin des Vermächtnisses an eine bessere Zukunft, an eine heraufsteigende neue, gereinigte Zeit.

Einer zürnenden und dräuenden, aber auch erhabenen und lichten Gottheit gleich, tritt sie hinein in diese schlackenvolle Welt der Untreue und des Verraths, — in die düstre Scene des Todes, um die des Helden würdige Klage anzuheben, um zur Rache an dem Gatten zu schreiten: zu der Rache, welche die Sühne ist.

Schweigt eures Jammers
jauchzenden Schwall!
Das ihr alle verriethet,
zur Rache schreitet sein Weib.
Kinder hört' ich
greinen nach der Mutter,
da süße Milch sie verschüttet:
doch nicht erklang mir
würdige Klage,
wie des hehrsten Helden sie werth.

Nachdem sie Gutrune's Anklagen, daß sie, die Neiderbos'te, ihnen diese Noth gebracht, zurückgewiesen, nachdem sie dann, zuerst mit tiefer Erschütterung, hierauf mit fast überwältigender Wehmuth, das Antlitz Siegfrieds betrachtet hat, gebeut sie den Männern und Frauen:

Starke Scheite
schichtet mir dort
am Rande des Rheins zu Hauf:
hoch und hell
lod're die Gluth
die den edlen Leib
des hehrsten Helden verzehrt! —
Sein Roß führet daher,
daß mit mir dem Recken es folge:
denn des Helden heiligste
Ehre zu theilen
verlangt mein eig'ner Leib.

In feierlicher Apostrophe deutet sie dann hin auf die Widersprüche und grellen Gegensätze in den Handlungen eines und desselben reinen, hohen Menschen, des Opfers und zugleich des unbewußten Werkzeugs jener Untreue, welche die heiligsten Bande gelockert und zerrissen, einer Untreue, die im Schooße der heiligen Hüter der Eide selbst ihren Sitz hat.

Wie die Sonne lauter
strahlt mir sein Licht:
der reinste war er,
der mich verrieth!
Die Gattin trügend
— treu dem Freunde —
von der eig'nen Trauten
— einzig ihm theuer —
schied er sich durch sein Schwert. —
Aechter als er
schwur keiner Eide;
treuer als er
hielt keiner Verträge;
laut'rer als er
liebte kein and'rer:
und doch alle Eide,
alle Verträge,
die treueste Liebe —
trog keiner wie er. —
Wißt ihr, wie das ward?
O ihr, der Eide
heilige Hüter!
lenkt euren Blick
auf mein blühendes Leid:
erschaut eure ewige Schuld!

Wodan sendet sie ihre Anklage hinauf, ihm, welcher Siegfried durch seine tapferste, dem Gotte so erwünschte That der dunklen Gewalt des Verderbens geweiht habe: die That der Erwerbung des fluchbeladenen Rings. Mit diesem Erwerb durch einen freien Helden ist der Vollbringer selbst dem Verderben verfallen. Die dämonische Nibelungenwelt hat Siegfried zu ihrem eigenen Werkzeuge für Wiedergewinn der Gewalt gemacht, während er vom Gotte zu freiestem Wirken und Walten bestimmt war. In dieser zwangvollen, unbewußten Unfreiheit hat er Verrath geübt, die heiligsten Bande zerrissen. Der Treubruch, die Gewaltthat der Götter hat, sich fortspinnend, neuen Treubruch, neue Gewaltthat erzeugt, und diese Götterschuld kann nur

durch den Untergang ihres Geschlechts gesühnt werden. Aber aus dem unbewußten Verrathe des Helden an ihr selbst ist ihr das Wissen erwachsen, das sie zur Erlöserin der Welt vom Fluche des Unheils, der trüben Leidenschaften, der Verfinsterung erhebt. Ohne diesen Verrath wäre ihr das Wissen nicht aufgegangen: das Wissen von der Schuld des Gottes, von dem Mittel der Sühnung, der Befreiung. Der Ring mußte der Tiefe, seiner keuschen Heimat, zurückgegeben werden, um das Verderben abzuwenden. Das wäre er nicht in der Hand des unverrathen gebliebenen, in stetem Liebesglücke sich wiegenden Weibes, das ihn, als Unterpfand dieses Glücks wahrend, nicht von sich gegeben und so der Welt jenes Pfand als Unheilspfand fortgeerbt hätte. Nun erst weiß sie, was dem Gotte frommt: der durch eine sühnende Handlung bedingte freudige Untergang, und sie vollführt ihre jetzt klar erkannte Sendung als Erlöserin.

Dies der tiefe Sinn des Folgenden:

Durch seine tapferste That,
dir so tauglich erwünscht,
weihtest du den,
der sie gewirkt,
des Verderbens dunkler Gewalt: —
mich — mußte
der reinste verrathen,
daß wissend würde ein Weib! —
Weiß ich nun, was dir frommt?
Alles, alles!
Alles weiß ich:
alles ward mir nun frei!
Auch deine Raben
hör' ich rauschen:
mit bang ersehnter Botschaft
send' ich die beiden nun heim.
Ruhe, Ruhe, du Gott! —

So sollen denn die dunklen Dämonen, die Mächte der Verfinsterung, sich des Besitzes der Weltherrschaft nicht erfreuen. Vom Feuer des Scheiterhaufens gereinigt kehrt der verfluchte, furchtbare Ring zurück in die Tiefe, der er zu eigen gehört. Sie wendet sich nach dem Hintergrunde, wo Siegfrieds Leiche bereits auf dem Gerüste ausgestreckt liegt, und entreißt einem Manne den Feuerbrand. Sie heißt die Raben heimkehren:

Fliegt heim, ihr Raben!
raunt es eurem Herrn,
was hier am Rhein ihr gehört!
An Brünnhilds Felsen
fahret vorbei:
der dort noch lodert,
weiset Loge nach Walhall!
Denn der Götter Ende
dämmert nun auf:
so — werf' ich den Brand
in Walhalls prangende Burg,

und sie schleudert den Feuerbrand in den Holzstoß, der sich schnell entzündet. Dann wendet sie sich noch einmal zurück mit der Apostrophe:

Ihr, blühenden Lebens
bleibend Geschlecht:
was ich nun euch melde,
merket es wohl! —
Saht ihr vom zündenden Brand
Siegfried und Brünnhild' verzehrt;
saht ihr des Rheines Töchter
zur Tiefe entführen den Ring:
nach Norden dann
blickt durch die Nacht!
Erglänzt dort am Himmel
ein heiliges Glüh'n,
so wisset all' —
daß ihr Walhalls Ende gewahrt. —
Verging wie Hauch
der Götter Geschlecht,
lass' ohne Walter
die Welt ich zurück:
meines heiligsten Wissens Hort
weis' ich der Welt nun zu.
Nicht Gut, nicht Gold,
noch göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
noch herrischer Prunk;
nicht trüber Verträge
trügender Bund,
noch heuchelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig in Lust und Leid
läßt — die Liebe nur sein! —

Darauf faßt sie ihr Roß Grane, grüßt es in einer rührenden Anrede an ihren eigenen und Siegfrieds treuen Gefährten, schwingt sich auf seinen Rücken und sprengt mit dem letzten Gruß — an Siegfried — mit Einem Satz in den brennenden Scheithaufen, dessen Brand hoch emporsteigt, dann aber zusammenbricht.

Der Rhein wälzt seine angeschwollene Fluth über die Brandstätte bis an die Schwelle der Halle. Auf seinen Wogen sind die drei Rheintöchter herbeigeschwommen. Bei ihrem Anblick in höchsten Schrecken versetzt, stürzt sich Hagen mit dem Ruf: „Zurück vom Ringe!" in die Fluth. Zwei Rheintöchter ziehen ihn in die Tiefe, die dritte, ihnen voran, hält jubelnd den gewonnenen Ring empor. Am Himmel ist zugleich eine dem Nordlicht ähnliche rothe Gluth ausgebrochen, die sich immer weiter und stärker verbreitet.

IX.

Die Götterdämmerung. Die Verjüngung.

Am Schluß der Dichtung angelangt, bleibt uns zunächst noch übrig, das große Ereigniß selbst, welches den Namen „Götterdämmerung" führt: den Untergang der germanischen Götter — durch ein schwer wiegendes früheres Ereigniß, den Tod Baldurs, des glänzenden, allerfreuenden Lichtgottes, bedeutsam angebahnt — zu betrachten. Wie diese Götter an Reinheit und Hoheit sanken, nahmen wir wahr. Ihr Kampf mit feindlichen Gewalten rief die Sorge, die List, damit auch die Leidenschaft, die Begierde, die Eigensucht, die Untreue, die Sünde in's Leben, — und die Sünde gebiert die Strafe. Diese Strafe ist bei ihnen die schwerste, mußte es sein: die Vernichtung. Mit der Schwäche und der Sünde hört die Gottheit auf. „Dem Gefühle der Heiden aber ruhete die Welt auf sittlichem Grunde, und würde dieser hinweggezogen, so sahen sie das ganze Gebäude zusammenstürzen. — Die alten Nordmänner hatten einen richtigen Begriff von Gottes Welt und aus dem unvertilgbaren Glauben an das Göttliche erwuchs auch ihnen das, was in besserem Sinn Religion zu heißen verdient." [44]).

Die Götterdämmerung (nordisch Ragnarökr, rökr heißt Dunkelheit) geht dem Untergange voraus; sie ist die Veranlassung, die Ursache desselben, nicht er selbst. Ragnarökr ist „die Verfinsterung der Zeit und der waltenden Götter, die Götternacht, welche über alle, auch die höchsten Wesen herannaht." [45])

Der Untergang selbst aber kündigt sich nach der nordischen Dichtung durch drei schwere Kriegsjahre an, in denen sich Brüder mit Habgier um's Leben bringen und in Mord und Bruch der Sippe Sohn und Vater sich nicht schonen. Die sittliche Verderbniß ist also hereingebrochen. Dann kommen drei hinter einander folgende Winter, Fimbulwinter genannt; da stöbert Schnee von allen Seiten, da ist der Frost groß, sind die Winde scharf und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Ein Wolf verschlingt die Sonne, ein anderer den Mond — äußerliche Darstellung der Verfinsterung der Götter als sittlicher Wesen — und die Sterne fallen vom Himmel; die Erde bebt; die Bäume werden entwurzelt; die Berge stürzen zusammen nnd alle Ketten und Banden brechen und reißen. Der gefesselte Fenriswolf mit klaffendem Rachen und Feuergluth aus Augen und Nase wird los und das Meer überfluthet das Land, weil die Midgardschlange wieder Jotenmuth annimmt und das Land sucht. Das Schiff Naglfar, aus Nägeln der Todten gemacht — zur Bezeichnung der ungeheuern Ferne des Weltendes — von einem Riesen, Hrym, gesteuert, wird bei der Ueberschwemmung flott. Die Schlange speit Gift aus, daß Luft und Meer entzündet werden. Von diesem Lärm birst der Himmel.

Da kommen die Söhne Muspills, der südlichen Feuerwelt, welche Loki zu Schiff über die See geführt, an ihrer Spitze Surtur, der leuchtende Flammenriese mit dem Schwerte (der Flamme), heller als die Sonne; vor und hinter ihm wogt glühendes Feuer. Indem sie über die Regenbogenbrücke Bifröst reiten, bricht sie zusammen. Heimdall, der Götterwächter, stößt in's Horn. Die Weltesche bebt. Odin reitet zu Mimirs Brunnen, Rath für sich und sein Gefolge zu holen. Es entbrennt der Kampf, zu dem die Asen mit den Einheriern ausziehen, auf dem Felde Wigrid: — Odin gegen den Fenriswolf, wobei Odin fällt; Thorr gegen die Weltschlange Jörmungandr (die Midgardschlange), die er tödtet, von derem Gift er aber selbst fällt; Freyr gegen Surtur, wobei jener erliegt; Heimdall gegen Loki, wo Beide fallen; Widar, der schweigende Ase, der stärkste nach Thorr, gegen den Fenriswolf, welcher erliegt. Darauf schleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt. Dieser Weltbrand heißt Surtalogi.

Mit ihrem Untergange haben die Götter ihre Schuld gesühnt. Das Feuer hat vernichtet, aber auch gereinigt.

Eine neue, schönere Welt erblüht nun, ein besseres, reineres Dasein beginnt. Die Erde taucht aus der See auf, grün und schön, und Korn wächst darauf ungesäet. Widar und Wali (Sohn Odins) — die Rächer Odins und Baldurs, jener durch Tödtung des Wolfs, dieser durch die frühere Tödtung Hödurs, des blinden Mörders von Baldur — leben noch; weder die See, noch Surturs Lohe hat ihnen geschadet. Sie wohnen auf dem Idafelde, dem Götterparadiese, wo früher Asgard, die Götterwohnung, war. Auch Thorrs Söhne, Modi und Magni, stellen sich ein und bringen den Hammer Miöllnir mit. Darnach kommen Baldur und Hödur aus dem unterirdischen, ebenfalls vernichteten Reiche Hels. Da sitzen sie alle beisammen und besprechen sich und gedenken ihrer Heimlichkeiten, und reden von Zeitungen, die vordem sich ereigneten, von der Midgardschlange und dem Fenriswolfe. Da finden sie im Grase die Goldtafeln wieder, welche die Asen einst — in Urzeiten, wo sie noch heiter mit Würfeln spielten und die Goldgier noch nicht kannten — besessen.

Doch noch ein Anderer kommt: ein Höherer, Mächtigerer, der „Alles steuert, ewige Satzungen anordnet." (Wöluspa 62, Hyndlalied 41.)

Die Ahnung dieses unerschaffenen, allmächtigen, heiligen Gottes war dem tiefen Gemüth und dem hohen Geist unserer Väter schon zu einer Zeit aufgegangen, wo das Christenthum die Welt des Heidenthums mit seinen Strahlen noch nicht erleuchtet hatte. Zu ihm, nach Gimil, den neuen Sitz der Seligen, kommen alle gute Menschen, während die bösen zur Hel fahren. Ein empfindungsvoller Heide wird vom Polytheismus nicht befriedigt; unruhig sucht seine Seele den wahren Gott, dessen Vorahnung er in sich trägt.[46])

Auch das Menschengeschlecht hat sich verjüngt. An einem Orte: Hoddmimirs (Hortmimirs) Holz — die Weltesche — genannt, verbargen sich während der Lohe Surturs zwei Menschen: Lif und Lifthrasir (Leben und Lebenskraft) und nährten sich vom Morgenthau. Von ihnen stammt ein neues Geschlecht (j. Edda 53). —

X.

Die Trilogie.

Das in der Tiefe ruhende Gold des Zwergs Andwari und sein Ring kamen durch Raub hervor an das Licht, mit dem Fluche beladen, daß der Schatz Keinem zu gute kommen, jeder Besitzer dem Verderben verfallen solle. Daß und wie dieser Fluch der Reihe nach sich erfüllte, erzählte uns die Edda; sie erzählte auch von der Gier der Götter nach Gold, durch die vornehmlich sie ihre Würde und Reinheit einbüßten, ihren Untergang anbahnten. Das Kind dieser Gier war der Mord, und nicht eher wird der Fluch getilgt, als bis das Gold zurückkehrt in seine Tiefe. Der reine, keusche Sinn des besseren Theils unserer Urväter verpehmte die Goldgier als die Grundursache des Unheils und stimmte, wie mit den Anschauungen der edelsten Geister des klassischen Alterthums, hierin auch mit unserer großen Religionsurkunde überein, die so vielfach die Nichtigkeit wie die Verderblichkeit des bloß auf äußere Güter gerichteten Sinnes und dieser selbst betont. [47]).

Die Mythe des Andwari-Golds und Rings, welche der Wagnerschen Tragödie zu Grunde liegt, ist, wie alle Mythen in größerer oder geringerer Maße und Bedeutung, eine Darstellung der Schicksalsidee. Jener Fluch erfüllt sich auch in unserer Dichtung. [48])

Dem modernen Dichter besonders, welcher die Darstellung der Mythe und Sage zum Gegenstande seines Drama's macht, ist das Ziel gesteckt, die Schicksalsidee künstlerisch zu veranschaulichen, d. h. in seiner Schöpfung nach Grundgedanken und Entfaltung der Ereignisse das Walten einer höheren Weltordnung vermöge ihrer abwägenden Gerechtigkeit, ihrer sittlichen Weisheit, ihrer Harmonie zur Erkenntniß gelangen zu lassen, — zugleich aber auch, mit Wahrung der innern Freiheit des Handelnden, die Erfüllung der Satzungen jener absolut erhabenen ewigen Weltordnung an dem Individuum als durch dessen Gesinnung, Streben und Thun bedingt nachzuweisen; die Schickung im Spiele des Menschenherzens, in den Leidenschaften der Personen zu offenbaren; die Charaktere zu wesentlichen Faktoren der Ereignisse zu machen, in deren Gange und Verkettung das lebendige Wirken einer in sich selbst beruhenden, zuletzt alle Widersprüche auflösenden Nothwendigkeit, die Hand der göttlichen Macht sich kundgiebt, — kurz, das tragische Schicksal als das mit der Schuld verknüpfte Verhängniß genetisch zu zeigen [49]), das die endliche Schranke ziehende Walten des Verhängnisses, d. h. der Vorsehung, aus dem Charakter und aus dem Gange der Handlung herzuleiten; so daß Freiheit und Nothwendigkeit in einander greifen, um zuletzt der, jede Einseitigkeit aufhebenden höhern sittlichen Gerechtigkeit, dem ewig Substantiellen, den Sieg zu gewähren. [50])

Die Ringmythe der Edda ist diejenige der germanischen Dichtung, in welcher sich der Faden der Schicksalsmächte am sichtbarsten fortspinnt. Sie stellt ein großes Schicksalsdrama dar von planmäßiger, konsequent fortschreitender Handlung, einer Handlung voller Leben, Bewegung, auf der ethischen Grundlage einer erhabenen Idee ruhend, einheitlich und mit erschöpfendem Abschluß. In ihr erweist sich auch eine Uebereinstimmung mit der griechischen Anschauung. Dort wie hier die jenseits dem irdischen Treiben stehende Macht, das Verhängniß, das in unsrem Mythos durch den auf dem Ringe haftenden Fluch in Erfüllung geht, nicht ohne Mitwirkung, ohne Schuld Derer, die es trifft.

Daß und wie der Dichter des Nibelungenrings der vorhin bezeichneten Aufgabe gerecht geworden, hat im Allgemeinen wohl bereits die gegebene kurze Darstellung des Inhalts seines Werks gezeigt und wird aus der folgenden übersichtlichen Betrachtung einmal des leitenden Fadens, an dem sich die Ereignisse abspinnen, und der Grundidee des Drama's, sodann seiner Hauptcharaktere sich noch näher erweisen.

Das von unschuldigen Kindern bewachte Metall ruht — ein keuscher Schatz — in der Tiefe. Eine niedere Leidenschaft führt ein finstres Wesen in seine Nähe; die unbefriedigte Liebesgier verwandelt sich in Rache. Zu zwei niedren Affekten tritt nun ein dritter. Der Albe vernimmt aus arglosem Munde das Geheimniß der Kräfte und Wirkungen des Golds. Indem er sich zu dessen Herrn macht, verflucht er in tödtlichem Hasse die edelste Regung des Herzens, um den Gipfel weltlicher Macht zu ersteigen: denn der Sucht nach schrankenloser Herrschaft fallen alle edleren Gefühle zum Opfer. „Der Böse hat die Willenskraft, den einzelnen sinnlichen Zwecken entsagen zu können, wie die höchste Tugend, während doch der letzte Zweck das empirische Ich ist, das absolut herrschen will. Herrschen ist das sinnlich Unsinnliche, was der Böse will, und zwar herrschen für seine unlauteren Zwecke; seine That ist die einfache volle Verletzung des sittlichen Komplexes.“ [51]) Der Ring, die grausige Blüte und Frucht des Errungenen, wird bald Gegenstand der Begehrlichkeit: Götter und Riesen trachten, kaum als sie von ihm vernommen, nach dem, was er verleiht. Das furchtbare Spiel des Betrugs, des Raubes setzt sich fort; dem ersten Räuber wird sein Raub durch List und Gewalt entrissen, damit dieser zugleich maßlosen, wenn auch höheren Zwecken diene. Der Gott entzieht dem Besitzer das Gold, um geschlossene Verträge abzukaufen, die Krone desselben aber, den Reif, zur Mehrung der eigenen Macht. Er freut sich nicht lange des Besitzthums. Damit er von den Riesen das ihnen hingegebene Pfand und durch dieses die eigene Jugend zurückerlange, damit er und sein Geschlecht nicht dem Loose des Verbleichens, des Untergangs verfalle, muß er den Ring opfern. Nicht der urheimischen Stätte hat er ihn zurückgegeben, er hat „Walhalls Zinnen damit bezahlt.“

Der darauf gelegte Fluch läßt auf seine Erfüllung nicht lange warten: „Da wurde Mord in der Welt zuerst.“ Ein Brudermord ist die erste Frucht, — Fafner erschlägt Fasolt im Dienste schnöder Habgier; dieser, der Ringbesitzer, fällt als Opfer der eigenen und der fremden Leidenschaft. Aber

auch des Rings ledig, wird Wodan vom Fluche bedroht. Von steter Sorge darüber gequält, daß Alberich den Ring zurückgewinne, sinnt er darauf, ihn dem Feinde wieder zu entreißen. In dieser schweren Sorge liegt für ihn ein wesentlicher Theil des Fluchs. Doch er selbst, der durch Verträge Gebundene, will und vermag das nicht, denn ein Bruch der Verträge mit dem ungebändigten Riesengeschlechte würde seine eigene Existenz gefährden. Den Sohn Siegmund muß er opfern, um dem Verlangen der Gattin nach Sühnung des begangenen Treubruchs an den Gesetzen der Ehe zu genügen, — eine weitere Frucht der auf dem Ringe ruhenden Verwünschung, die er zwar geflohen, die ihn aber verfolgt, so daß er, „was er liebte, verlassen, was er minnte, morden muß". Und zur Erhöhung seines Leids muß er auch sein anderes Kind, Brünnhilde, verstoßen.

Nur ein von allem Einfluß unabhängiger, ein furchtlosester Held vermag die That der Wiedererlangung des verhängnißvollen Kleinods mit Erfolg zu vollbringen. Dieser Held ist endlich durch Wodans Einwirkung in Siegfried erstanden. Es gilt nun, der im Besitze befindlichen Riesenmacht das Pfand ihrer rohen Gewalt zu entreißen. Danach trachtet der Gott wie der Nibelung gleichmäßig, mit dem Unterschiede nur, daß jener, gewarnt, es durch seinen Erringer der Urheimat wiedergeben und das Unheil dadurch von der Welt abwenden, dieser in dem Reife die ihm entrungene Macht für sich zu schrecklichem Zwange zurückerobern will. Der Held handelt: aber nach freier, seinem Charakter gemäßer Selbstbestimmung. Er erschlägt den Horthüter, an dem sich somit das auf dem Ringe haftende Geschick weiter erfüllt, und gewinnt von ihm das Kleinod, ohne dessen Bedeutung zu kennen. Weder der eine, noch der andere Theil erreicht seinen Zweck. Siegfried giebt der Fluth den Ring nicht zurück, so wenig als dieser in die Hand der Nibelungen zurückkehrt. Die drohende Gefahr der Vernichtung durch das Nibelungengeschlecht ist für Wodan vorerst beseitigt, der Fluch scheint erlahmt, seitdem mit dem Ringe die Macht in des Helden Hand übergegangen. Daß der gesunkene Gott nie wieder zur alten Höhe emporsteigen könne, daß seine Zeit gekommen, fühlt er am besten. Seinen eigenen Untergang für ein höheres Ziel beschließend, weiß er aber sein Erbe in dem würdigen Besitz eines neuen, reinern Geschlechts, das an die Stelle der Ränke, der Untreue, des alten düstren Hasses die junge, lichte Liebe zu setzen und durch diese zur Vollbringung einer versöhnenden, erlösenden That bestimmt scheint. Und so „weicht dem ewig Jungen in Wonne der Gott".

Doch die Mächte der Finsterniß sind nicht müssig geblieben. Siegfried begiebt sich selbst, ahnungslos, in ihre Hände und sie benutzen ihn trefflich zu ihrem Zwecke. Gerade was durch ihn abgewendet schien: ihre Herrschaft, scheint durch ihn beschleunigt und befestigt. Dem ermattenden und dem in ihm neu aufgehenden Lichte, beiden droht durch ihn selbst im Dienste jener Finsterniß das Erlöschen. Er übt, obschon ohne Wissen, in dem Zwange des über ihn geworfenen Netzes Untreue an der eigenen Gattin, täuscht sie dann, einmal dem dämonischen Einflusse verfallen, wissentlich und entreißt ihr den Ring, das Ziel der Absichten des jetzt in Hagen verkörperten und wirkenden finstren Geschlechts, bringt ihn zurück und fällt als Opfer der

Ränke zu dessen Wiedererlangung. Schon scheint der wilde und angstvolle Kampf um das Geschick der Welt zu Gunsten des grausigen Nibelungenheers entschieden, dieses an der Schwelle des erstrebten Besitzes zu stehen, mit ihm die Dunkelheit, das Unheil über die Welt hereinzubrechen; — da greift eine über diesem Getriebe erhaben gebliebene Hand ein: Brünnhilde, die durch die Reihe der Verhängnisse erst zum Wissen gelangte, und giebt den Ring der Tiefe zurück. Sie ist die Priesterin der höhern Gerechtigkeit, jener ewigen Göttin Dike, „die in ihren Händen gerechten Sieg führt". Die Welt ist von den Schrecken und Gefahren der drohenden Verfinsterung befreit, das von Wodan erstrebte Ziel erreicht. Und während sie selbst, Brünnhilde, den reinigenden Scheiterhaufen besteigt, um ihre eigene an dem Helden begangene That zu sühnen, um im Tode mit ihm vereinigt zu sein, während das alte Göttergeschlecht untergeht, läßt sie dem sich verjüngenden Geschlechte ein heiliges Vermächtniß zurück: an der Stelle falscher Götterpracht, trügerischen, hohlen Prunks, trüber Verträge, der Selbstsucht, der Täuschung, der Untreue, des Hasses, der Verfolgung, des Verraths — die Liebe, dieses Unendlich-Endliche: die allumfassende, Himmel und Erde versöhnende, in sich selbst ruhende, uneigennützige wahre Liebe, die nach des Dichters Ausdruck „gerade wehet" [52]); die hohe Macht, welche die Herzen zusammenführt und eint, das himmlische, ewige Licht, das seine zündenden, seine erquickenden und reinen Strahlen ausgießt, die Nebel verscheucht, die Welt beseligt; die Macht, welche — schon nach der reinen Anschauung der Alten — die Verwirrung der gährenden Elemente und ihre wilde Zwietracht löst und ordnet, das Gleichartige eint und das Streitende versöhnt, das Wunder eines Zusammenklangs wirkt, bei welchem sich das regellos Zufällige mit dem Gesetze der Nothwendigkeit durchdringt, das Nothwendige aber zur Gestalt der Freiheit vergöttert. [53])

Dies der große, helle Zielpunkt, zu welchem das Ganze — ohne irgend eine specifisch-didaktische Absichtlichkeit, vielmehr in seinem heransteigenden Gange, in seiner handlungsvollen Entwicklung, in der Dialektik der tragischen Idee — aus und nach dem Kampfe widerstreitender Interessen, nach dem Ringen der Leidenschaften um das Welterbe hindrängt: die reinigende, milde Flamme von göttlicher Klarheit und dauerndem Bestande. Aus dem Gewirr jenes Kampfs, jener Leidenschaften, aus dem sühnenden Scheiterhaufen steigt die Morgenröthe einer neuen, schönern Zeit, einer verjüngten und vollkommenern, auf der ewigen Grundveste der Liebe ruhenden Welt siegreich und allbeseligend empor. Es ist dies der Kern der Weltanschauung des Dichters. Der Wendepunkt, wo die alte Götterherrschaft mit ihren morsch gewordenen Satzungen vor dem aufleuchtenden Weltgeiste, dem seine reinen Gewässer über die Erde, über das Menschengeschlecht ergießenden großen Lichtquell sich scheidet, wo jene versinkt und dieser sich erhebt — die Erhebung zur Ruhe eines höhern Gesetzes, — er ist nun eingetreten.

Die erlösende That vollführt auch hier ein Weib. Ein durch Leiden und Trübsal gegangenes, geopfertes Weib vollzog sie dort im „Tannhäuser", ein sich freudig opferndes, das ersehnte, geahnte, dort im „Fliegenden Holländer" an dem Individuum. Hier, im „Nibelungen-Ringe", ist die erlösende

That ein Werk tieferer Bedeutung, größerer Tragweite, höherer Mission. Das Weib Brünnhilde ist ein durch Verkettungen, Wirrsale und Kämpfe um das Höchste: die Weltherrschaft, wissend gewordenes und durch dieses Wissen, in noch erhabenerer und weitgreifenderer Sendung als Senta, das Weib der Zukunft, als welchem ihr die Ausführung der erlösenden Weltenthat beschieden, in Vollstreckung des Gebots der ewigen, allumfassenden Liebe. Das Irdische, und mit ihm das Irdisch=Weibliche, zog herab; — das in der wissenden Brünnhilde verkörperte Ewig=Weibliche zieht hinan. —

Wenn das attische Drama einem mächtigen Strome vergleichbar, der in festen Ufern hinabzieht, jeden Widerstand kräftig besiegt, nirgends abschweift von seinem Wege, das blühende Ufer wie das traurige mit gleicher Würde begrüßt und sich endlich nach einem langen und ernsten Laufe mit dem Weltmeere vermischt [54]): — so dürfen wir den Wiederschein dieses Bildes in unsrem Drama erkennen.

Mit dem erhebenden und beruhigenden Hinausblick in eine bessere, geläuterte Zukunft, gelangt die Tragödie zum versöhnenden Abschluß, — das Dichtwerk, das gerade an dieser Stelle noch in besonderem Sinne von der allgemeinen Dichteraussage erfaßt und umfaßt wird, daß die rechte Poesie keine Welt nimmt, ohne die bessere dafür zu geben. [55])

Mit der Verwünschung der Liebe, ihrer stärksten Verneinung, begann es und zeigte die daraus hervorgehenden Konsequenzen, um aus ihnen diese Verneinung zuletzt in die höchste Bejahung zu verwandeln.

Der uralte, immer neu entbrennende Streit um unumschränkte Macht, der unheilvolle Kampf, der selbst edle Erscheinungen in seinen Strudel reißt, — aber auch zugleich der erhebende Gegensatz einer ganz andern, höhern, reinern Herrschaft; im Zusammenhalt beider Gegensätze die oft vergessene Lehre, daß keinem, auch dem kühnsten Beginnen, keinem Werke Bestand und Heil erwächst, wenn ihm die Reinheit, die Redlichkeit fehlt; daß Einseitigkeit, Ueberhebung, „Ueberschreitung der Waage", wie Pythagoras symbolisch sagt, sich rächt und Verderben bringt, — eine Wahrheit, die Herakleitos in dem schönen und erhabenen Bilde zusammenfaßt: die Sonne wird ihr Maß nicht überschreiten, sonst werden sie die Erinnyen, der Dike Gehülfen, treffen; — daß weder dieser Durchbrechung der gezogenen ewigen sittlichen Schranken, noch der Verfinsterung die dauernde und beglückende Herrschaft bestimmt ist: — dies tritt aus dem Gesammtinhalte des handelnden Lebens unserer dramatischen Dichtung im Spiegelbilde hervor.

Auch für sie und in ihr hebt sich die Bedeutung des Worts zu Tage, daß die wahre Weisheit eines Gedichts in seinem Innersten liegt, wie der Fruchtkeim in dem tiefen Schoße der Blume, und daß seine Sittlichkeit der Wiederschein des Hohen und Göttlichen ist, das der Menschheit zu Grunde liegt. [56])

Wie ließe sich aber in der Anlage der ganzen Dichtung, dem Fortschritt und der Entwicklung ihrer Handlung, ihrer psychologischen Motivirung, in den Konflikten der Charaktere und Situationen das Kundwerden des Verhängnisses, der allwaltenden Schicksalsmacht, nicht neben der Regung und Entfaltung des Einzelwillens, sondern in engem Zusammenhange

damit, verkennen? Nicht das unabhängige Nebeneinander, — das feste Ineinandergreifen beider Potenzen werden wir fast Schritt für Schritt und immer klarer gewahr, je weiter das Feld des Drama's sich ausbreitet, je schärfer die tragischen Kontraste, je trüber die Wirren, je hartnäckiger die Kämpfe.

Der Welt Erbe gewinnt zu eigen, wer den Ring schafft. Aber nur durch Verwünschung der Liebe geräth er: denn mit dieser hat die kalte, selbstsüchtige Gewalt nicht nur nichts gemein, sie haßt und verfolgt sie. Keinem Glücklichen lacht der Glanz des Rings, sein Zauber zeugt Tod dem, der ihn trägt. Wie aber und wodurch? Etwa durch die bloße darauf gelegte Verwünschung, ohne Dazuthun, ohne eigene Verschuldung des Besitzers, bloß darum, weil er ihn errungen? Kein blindes Ohngefähr, noch ein zwingendes Fatum waltet. Der Gesinnung, dem Entschluß, dem selbstbewußten Willen und deren Thatäußerung bleibt ihr freier Spielraum unverkümmert. Die Leidenschaft mit ihren vielfachen Gängen und Schachten, die sinnlich=seelische Erregung, ist das Gefäß, in das Alberich seinen Fluch geschüttet, der ergiebige Boden, worein er ihn gesäet und aus welchem die Saat zur Erndte heranreift. In diesem Sinne erscheint er als der vorverkündende Ausspruch, der äußere Ausdruck einer großen leidigen Wahrheit. Aus dem Munde des kalten, finstren Hagen wäre jenes einfache Wort des Andwari in der ältern Edda: „Mein Gold soll Keinem zu gute kommen!" mit gleicher Wucht und gleichem Erfolg ertönt; dem wilden Alberich, wie ihn der Dichter gezeichnet, stand der wilde Rachefluch an. Eine solche Natur kann nur zu solcher Waffe greifen.

Im Dienste des niedern Affekts verfallen die rohen Riesen dem Geschicke. Weil Wodan nach höchster Gewalt trachtet, ist ihm das nur unter Fluch gerathene und an sich schon fluchbeladene Pfand willkommen. Er verschmäht die Warnung einer höhern Macht, bricht den Bann des Fluchs nicht durch Zurückgabe an die reine Tiefe, giebt den Ring vielmehr hin, um Fesseln damit zu sprengen, die er selbst um sich geschlungen hat, verfällt aber gerade dadurch neuen Fesseln. Durch eine freie, große Handlung, wie wir sie am Ende vollführen sehen, ließe sich das Geschick abwenden. Der sittlichen Freiheit, nach ihrem abstrakten Begriffe, gegenüber macht sich aber das Gewicht der Leidenschaft geltend, wie sie diesem Charakter nach seiner ganzen Anlage zu eigen, dem herrschenden Sittengesetze gegenüber der Naturtrieb, die Entschiedenheit der Persönlichkeit. Das Erhabene der Kraft wird bei ihm zur Waffe der Leidenschaft.

Hinein in das Getriebe des Lebens ist der Versucher geworfen; da spinnt er seine Fäden weiter. Siegfried gewinnt unter dem Einflusse des nach Macht gierenden Albenwesens den Ring auf dem Wege der Gewalt, und abermals, nun aber in Verletzung des sittlichen Komplexes durch eine, wenn schon aus der Eigenthümlichkeit seines Charakters hervorgehende, bestimmte, schuldvolle That: durch absichtliche Täuschung und Gewalt, als es gilt, ein erstrebtes Ziel — den Besitz eines Weibes — zu erreichen. So führt er, zwar im unbewußten Dienste Dritter, doch nicht ohne eigenen Schuldantheil, vermöge eines freien, d. h. von der Nöthigung durch Antrieb der Sinnlichkeit unabhängigen Handlungsmoments den Ring an den Sitz

des verhängnißvollen Spiels, in welchem er, eben durch das Machtpfand, den dem Gotte unabwendbaren Untergang sich bereitet, durch das verletzte Subjekt die Strafe über sich verhängt sieht. Schuld und Uebel stehen also im Zusammenhange.

Erhabener als Siegfried, trägt doch auch Brünnhilde, im Recht zwar gegen den Verletzenden, nicht aber völlig schuldlos, zur Vollendung der Schickung bei. Nachdem sie, in der Einseitigkeit einer reinen Gefühlsthat, durch Uebertretung eines Pflichtgebots, also aus einem Fehl, sich Strafe und Leiden bereitet, durch jene Handlung aber mittelbar das Loos Siegfrieds an ihr eigenes gekettet hat, ist es das Pathos der Liebe, das sie jetzt einseitig in sich aufnimmt, von dem sie sich beherrschen läßt. Daraus entwickelt sich eine in das Ganze eingreifende Folgenkette der entscheidendsten Beziehungen. Nicht bloß das Sinnbild, auch die Gewährschaft der Liebe ist ihr derselbe Reif, an dessen Dasein gerade diese keinen Theil hat. In seliger Verblendung, in dieser Isolirtheit, des Wissens baar, schwankt und zagt sie nicht, um den Preis ihres eigenen Liebesglücks die erlösende That zu weigern. Am Altare dieses Glücks opfernd und die vermeintliche Aufopferung, die Entsagung zum Frommen der geläuterten Zukunft des eigenen Erzeugers und der ganzen Götterwelt verschmähend, wird sie selbst das verrathene Opfer der Untreue, indem sie das unselige Pfand zum Verderben Dessen lassen muß, um den sie es bewahrte. Und dies Verderben hilft sie im Affekte der Rache selbst herbeiführen. Doch aus dem Verrathe und der ihn strafenden That erwächst ihr das Wissen und aus diesem Wissen geht die Katastrophe hervor.

Aber auch der Nibelung verfällt mit seinen Genossen dem Geschick und wirkt mit ihnen für die Schickung, für den Sieg der sittlichen Weltordnung. Wie ihm der Ring durch Fluch gerathen ist, so verfolgt und trifft ihn sein eigener Fluch. Seine ungezähmte Leidenschaft stachelt fremde Leidenschaft auf, die ihm das Errungene entreißt — die aus seiner That ihm erwachsende Nemesis — und alles wilde und kalte Spiel um Wiedergewinn schlägt nicht nur zum Verderben dieses Spielers, seiner Partei und ihrer Sache aus, es führt auch durch alle seine verschiedenen Phasen hinauf zu dem Punkte, wo die letzte Entscheidung fällt, es hilft diese Entscheidung herbeiführen: das Dunkel und die Dämmerung, aus welchen das Licht um so leuchtender hervorbricht. —

So steuern Alle das Ihre dazu bei, dem Verhängniß in die Hände zu arbeiten, so daß in diesem Sinne Charaktere und Verhängniß in einander verwachsen, das Herakleitische Wort: des Menschen Gemüth ist sein Geschick (ἦθος ἀνθρώπῳ δαίμων), oder das Miltonsche:

> Der Geist ist selbst sein Ort und schafft in sich
> In Himmel Höll', in Hölle Himmel um,

somit auch für sie da ist. Nicht trotz ihres Willens, trotz ihrer Handlungsweise, sondern durch diese, durch ihre gewollte That schreitet es seiner Erfüllung zu; aber einer höheren Erfüllung, die sich, jenseits dem Abgrunde einer Reihe von Verkettungen, dem „ästhetischen Dunkel" des Tragischen,

in dem endlichen Siege der ewigen Gerechtigkeit, der absoluten sittlichen Macht manifestirt, als deren Organ die wissend gewordene Brünnhilde die erlösende und entsühnende Handlung, die Katharsis vollbringt, welche den Fluch versöhnt und in Segen verwandelt, als das Organ der, alle Verstrickungen des kreatürlichen Willens endlich lösenden Vorsehung, die, den freigelassenen Persönlichkeiten gegenüber, alleingreifend, das Freie lenkend, es zum Besten hinausführt.[57]) Die Sterne des seinen Kreislauf beginnenden und vollendenden Geschicks werfen somit ihre vollen Strahlen in die menschliche Brust, den Träger oder Vernichter des eigenen Glücks, den Wirker der eigenen Zukunft. Die ursprünglich mythischen Motive sehen wir in rein menschliche verwandelt. Es entwickelt sich das Schicksal zu jener Vollendung, gemäß den Anforderungen des modernen Drama's, aus den Wirkungen und Gegenwirkungen der Freiheit, aus der Wechselergänzung von Recht und Unrecht in der ganzen großen Gruppe der vor uns auftretenden betheiligten Individuen, aus Charakteren und Handlung, so zwar, daß sein absolut Erhabenes, als die Macht der sittlichen Nothwendigkeit, den Sieg gewinnt über das Erhabene des tragischen Subjekts, welches nur als Bruchtheil des Ganzen, ein auf Trennung seines Zusammenhangs ausgehender und in der Vereinzelung seiner Handlung gegen dasselbe verschwindender Bruchtheil, erscheint.[58]) In freier, aus dem Wollen des Charakters entspringender Thätigkeit wirkende Werkzeuge des Weltgeistes, der nicht bloß im Gange der Geschichte sich abspiegelt, der jede Einseitigkeit aufhebt und in unsichtbarer Gewalt den Ausgang nach seinem einzigen Willen, dem höchsten sittlichen Gesetze, lenkt und bestimmt, — sind sie, die handelnden Personen unserer Tragödie, wie denn der beredteste und geweiheteste Verkündiger jenes großen, heiligen Urgesetzes, der Vorsehung lauten Geheimnisses, der Dichter, vor allen der dramatische Dichter ist. Gleich der Tragödie Shakespeare's ist auch die unsrige eine Tragödie der menschlichen Charaktere. —

Die Theile der Wagnerschen Tetralogie, oder vielmehr, im Sinne der Alten, Trilogie *), verhalten sich zu dem Ganzen wie Anfang, Mitte und Ende, welche nach Aristoteles (Poetik, Kap. 4) die Tragödie, als eine vollständige Handlung von gewisser Größe, aufzeigen muß, oder wie Schürzung — als Vorbereitung (Exposition) und Verwicklung — und Lösung (Abwicklung), in welche er (Kap. 10) das dramatische Werk kunstgerecht eintheilt. Die Schürzung im Stadium der Vorbereitung bietet das „Rheingold", in dem der Verwicklung „die Walküre" und „Siegfried", die Lösung ruht in der „Götterdämmerung". Aber auch jedes einzelne Stück hat als ein Ganzes seinen Anfang, wie seine Mitte und sein Ende. Im „Rheingold" stellt der Raub des Golds die Exposition, stellen die Auftritte bis zur Ringhingabe an das Riesenpaar und der Fällung Fasolts die Verwicklung, die Scenen von der Befreiung Freia's an bis zum Schluß (Klage der

---

*) Das vierte Stück bei den griechischen Tragikern war bekanntlich ein ernstheiteres, ein auf den Gegenstand der Trilogie bezügliches Satyr-Spiel, das — wie Goethe (Bd. 46, S. 15) bemerkt — die Wirkung that, den Zuschauer befriedigt, erheitert und doch auch gemäßigt nach Hause zu schicken.

Rheintöchter und Beschreiten der Götterburg) die Lösung dar; der Knoten ist hier für die Zwecke des Vorspiels entwirrt, freilich um als Verwicklungsfaden in das Folgende sich hinüberzuspinnen. Die „Walküre" zeigt bis zur Vereinigung Siegmunds und Sieglinde's die Vorbereitung, steigt vom zweiten Aufzug an bis zur Rettung Sieglinde's zum Gipfel der Schürzung und eilt von Wodans letztem Zusammentreffen mit Brünnhilde in gewaltiger Schwere der Lösung zu, die sich mit der Umwandlung Brünnhilde's vollendet. In „Siegfried" bildet der erste Aufzug bis zum Schmieden des Schwerts die reiche Exposition. Mit Alberichs und Wodans Begegnung an der Schwelle des zweiten Aufzugs leitet sich die Verwicklung ein, schreitet bis zum Zusammentreffen Wodans und Siegfrieds an Brünnhilde's Felsen zu ihrer Höhe vor und geht mit der Erweckung Dieser rasch in die Lösung über. Die „Götterdämmerung", im ersten, dem düstren Theile ihres Vorspiels, die Keime des Endes bergend, gewährt bis zum Vergessenheitstranke das erste Stadium der Schürzung. Vom Antritte der Werbefahrt an schreitet sie zum zweiten, der Verwicklung, die sich von Brünnhilde's Scene mit Waltraute ab weithin erstreckt und auf ihrem reichen Felde eine Reihe in einander greifender spannender Momente, wogender Kämpfe bis zu Siegfrieds Mord entfaltet, von wo sie in die Katastrophe ausmündet, welche den Abschluß und mit ihm die große Endlösung bringt.

XI.

Die Charaktere.

Den Hauptträgern des Drama's einige Betrachtung nach der Seite der Charakteristik hin zu widmen, wird, nachdem wir sie handelnd auftreten sahen, natürlich und sachgemäß erscheinen.

Auch der Dichter des vorliegenden Werks geht, wie es jeder tragische Dichter soll, in seiner Konzeption nicht von den bloßen abstrakten Charakteren, sondern von der Fabel und der Situation aus; aber die letzteren gewinnen erst durch jene Leben und Bedeutung, Halt und Haft. Mit der Entfaltung der Charaktere, deren Grundwesen und entscheidendes Merkmal auch ihm in der Uebereinstimmung von Wollen und Handeln beruht, wächst seine Handlung, wird durch sie zur wahrhaft dramatischen erhoben.

Fassen wir — den Satz Vischers vorausschickend, daß die Weltgeschichte nicht nur in den Heldensagen, sondern auch in den Göttern selbst dargestellt ist, daß sie die Principien aller Natur und alles Menschenlebens, ihre Handlungen ein allbezeichnender Auszug derselben sind, — den Charakter Wodans

zunächst vom rein menschlichen Gesichtspunkte auf, so werden wir gleich an der Schwelle ein entscheidendes Moment wahrnehmen. Die Lust der jungen Liebe ist ihm verblichen, das bloße Liebesglück genügt ihm nicht mehr. Sein drängender gewaltiger Geist, sein Muth dürstet nach Höherem. „Der Mächtigen mächtigster Herr" zu werden, die Erringung der obersten, der ausschließlichen Weltherrschaft ist sein Ziel; „das Spiel drum kann er nicht sparen", — darauf weisen sofort ausgesprochene Gesinnung und Handlung hin, — doch nicht um mit Schrecken zu walten: er will, von einer großen Idee getragen, — ein „Lichtsohn" — erleuchten und beglücken, wie er selbst ja, im Gegensatz zu Nacht-Alberich, von der Liebe nicht lassen mag.

Dies ist sein geistiges Lebenscentrum, das in ihm individualisirte Lebensprincip, die Grundfarbe seines Charakters, der Hintergrund, aus welchem er hervortritt; aber zugleich der Boden, welcher die Keime der Verwicklung in sich trägt, auf dem er den Kampf zu bestehen hat. Denn in jenem Naturverhältniß liegt ein ethisches bereits verborgen. Wie frei er sich auch noch dort bewegt, wir beginnen neben den Konsequenzen auch die Gefahr dieser Bewegung vorahnend zu empfinden. In Verfolgung seiner großen Zwecke, die mit seinem Glücke auch das allgemeine befördern sollen, in freier Selbstbestimmung, unmittelbar aber auch der innern Nothwendigkeit seines Grundwesens folgend, handelt er mit Ueberhebung. Nicht befriedigt und sänftigt seinen Willen

> Der Liebe Kraft, die uns nur wünschen lässet,
> Was unser ist und nicht nach Andrem Durst regt. 59)

Er gewinnt sich die Welt (aus dem Gange der Sage und deren Grundgedanken nahmen wir bereits wahr, daß der Machtgewinn und Machtbesitz das leitende Princip seiner Gesinnung und Handlungsweise gegen das Wölsungengeschlecht ist); aber er erringt sie um einen hohen und schweren moralischen Preis. Gestützt auf einen listigen Gefährten, übt er zur Erreichung jenes Zwecks, obschon unbewußt, Untreue gegen einen Feind, den er zu seinem Dienste gezwungen, „bindet durch Verträge mit ihm, was Unheil birgt". Dem im Vertrauen auf die schlaue Kunst des allzeit fertigen Vermittlers nur zum Schein als Preis zugesagten Pfande, der Jugendgöttin, droht der Zwang schmählicher Hingabe, der errungenen Macht gefährliche Einbuße.

Im Bilde Wodans erscheint hier ein Gewalthaber, dessen Macht und Glück nicht mehr auf dem Schwerpunkte der Mäßigung, nicht mehr in diesem großen und doch so offenen Geheimnisse des ewigen Urgesetzes ruhen, der sie vielmehr auf eine schwankende Unterlage gründet. Schwer wiegt daher die Mahnung des rohen, aber ehrlichen Feindes an den „leicht gefügten Lichtsohn", Verträgen Treue zu halten.

Der erste Schritt auf einer abschüssigen Bahn zieht einen zweiten, noch viel verhängnißvolleren nach sich: die gewaltsame und listige Erringung des Golds zur Rettung der gefährdeten Jugendgöttin und in ihr des eigenen Jugendpfands, die Gewinnung des Rings zur Vergrößerung der eigenen Macht. Diese Frucht will er einem Feinde entringen, der die Liebe verflucht hat und mit dem Regimente der Liebelosigkeit, des Hasses die Welt

bedroht. Trotzdem erfreut er sich des gehofften Genusses nicht: auch das kostbarste Pfand, den Ring, muß er zur Rettung der in Gefahr schwebenden Existenz des ganzen Geschlechts hingeben. Aber diese Rettung ist eine scheinbare: die Jugendgöttin zwar, nicht aber die Jugend ist zurückerobert. Doch was nützt ihm noch jene ohne diese? Und so fühlen wir denn die Selbsttäuschung, den Wahn aus den Worten Wodans beim Dahingeben des Rings für Freia: „wieder gekauft, kehr' uns die Jugend zurück!“ wohl heraus. Die Jugend läßt sich eben nicht wieder kaufen; einmal entschwunden, ist sie unwiederbringlich dahin. Die „Lust der leidlos ewigen Jugend“ genießt er nicht mehr. Der Keim seines tragischen Geschicks, den er gleich von vorn herein durch den Bruch mit Satzungen legte, in welchen die höhere ethische Würde ruht, beginnt schon hier aufzuschießen, der sich bedingende innere Zusammenhang zwischen Gesinnung, Handlung und Katastrophe sich anzukündigen, die Peripetie — das ironische Umschlagen des Glücks in das Gegentheil des Erstrebten und Erwarteten[60]) — sich vorzubereiten.

Denn keine Glückseligkeit kann mit Begierde und Furcht bestehen. Jene wie diese entspringt aus unrichtiger Schätzung der Gegenstände; und wie ihre Quelle in dunkler Einsicht liegt: so ist auch ihre Wirkung Verdunklung der Erkenntniß und Verworrenheit des Sinns.

Weit entfernt, in der Erfüllung des Fluchs, der seine Feinde vor seinen Augen sich vernichten läßt, mit dem heuchlerischen Diener ein Glück für sich zu erblicken, erfindet er nunmehr die Kraft des Rings furchtbar. Ein anderes Antlitz, eh' sie geschah, ein anderes zeigt auch ihm die vollbrachte That. Der Wirbelwind der Leidenschaft geht in den Sturm der Bedrängniß und des kampfvollen Leidens über. Schon hier ruft die Vergeltung das alte Wort zu: „Es leidet, wer übte.“[61]) Sorge und Bangen, die Ruhe sehrend, das Leben mit dem herbsten Weh sättigend, steigen in ihm auf: denn auch er hat den Ring berührt, und jetzt erwacht in ihm die Ahnung, daß er selbst das Unheil heraufbeschworen, indem er, anstatt nach der an ihn ergangenen Mahnung, von dem verderblichen Kleinode zu lassen, es zur maßlosen Vergrößerung der eigenen Macht behalten, mit keinem andern Erfolg, als dem, die Waffen, die er für sich geschmiedet, dereinst gegen sich selbst gekehrt zu sehen, — dem Eroberer gleich, der die rechtlos gewonnene Beute zur Rettung der Existenz, zur Erhaltung seines ursprünglichen rechtmäßigen Besitzes wieder preisgeben muß, nicht aber dem Ureigner, sondern einer dritten Macht, in derem Besitz es ihm zum zukünftigen Verderben zu gereichen droht.

So sieht er, dem es unerspart bleibt, die Früchte der eigenen That zu pflücken, sich nun, eines Halts nach dem andern beraubt, in diesem tragischen Konflikte nach neuem Rathe um bei demjenigen Wesen, dessen Warnung er früher unbeachtet ließ, zugleich auch nach Hülfe von einem den Verhältnissen fern stehenden, durch Verträge nicht gebundenen, aus sich selbst wirkenden, aber in diesem Wirken den Willen des Gottes vollführenden Dritten, dem einen Feinde — dem Riesengeschlechte — das bedrohete Besitzthum zu entreißen, damit es der andere — Alberich und seine Schaar — nicht wieder erlange, und es, zur Sühnung, aus seiner Hand dahin zurückkehre, woher es gekommen: in die reine Tiefe.

Wie die Liebe, der Grundton seines Herzens, sich durch alle seine Handlungen zieht, auch wo er um die Macht ringt: so ist sie das Element, aus welchem der Held erstehen soll, der die rettende That schüfe. Siegmunds und Sieglinde's Bund, von Wodan in stiller Einwirkung gestiftet, auf daß aus ihm jener kühnste Mensch hervorgehe, — er muß ihn im Gebote einer strengen Pflicht, „einer Welt zu Liebe der Liebe Quell im gequälten Herzen hemmend, sich selbst bezwingend", vernichten; „was er liebt, muß er verlassen, trügend verrathen, wer ihm vertraut". Und in diesem Widerstreite, in dem „wilden Schmerze des Zwiespalts", in dem zum Unheil gewordenen „Spiel um Wandel und Wechsel", das ihm die Welt von außen gewinnen sollte, das ihm aber die Stützen seines Selbst zerbricht, ist er im Begriff, „sein Werk aufzugeben, die herrische Pracht, die prahlende Schmach göttlichen Prunkes fahren zu lassen", will er das Ende, für das er Alberich durch des Hasses Frucht sorgen sieht, indeß er selbst, der in Liebe freiete, den Freien sich nicht errungen wähnt, — beschließt er den Untergang seiner Herrschaft, der Gottheit nichtigen Glanz, um das außerdem dem schmählichen Zwange liebeloser Finsterherrschaft preisgegebene Dasein würdig zu enden.

Den anfangs hoffnungslos ersehnten Helden, einem dort verfolgten, hier unfreiwillig geopferten, von keinem Segen beglückten und geheiligten Bunde entsprossen, sieht er endlich hervortreten, ahnungslos, unabhängig von allem Einfluß den Ring gewinnen, wenn schon ihm die Erlösung des Gottes und der Welt vom Fluche nicht beschieden. Doch, obwohl um ein schmachvolles eigenes Ende, um das Schicksal der mit Liebe umfaßten Welt beruhigt, fühlt Wodan, daß die alte Hoheit nicht wieder zu erlangen sei, daß die heiligen Urgesetze der Sitte und der Würde, die Grundlagen der höhern Weltordnung, auch von den Mächtigsten, und von ihnen am wenigsten, ungeahndet sich nicht verrücken und verletzen lassen. Und so weist der Gott, in erhabener Entsagung das eigene Ende nunmehr „froh und freudig" beschließend, das alte Erbe einer neuen, jungen Zeit zu reinerer Verwerthung zu.

Eine in ihrem Grundwesen hohe und edle Natur, die aus Mangel an weiser Mäßigung im Trachten nach Zuwachs an Macht und Glanz die Mittel zu deren Erreichung nach ihrem wahren Werthe nicht abmißt und, die gezogenen Grenzen überschreitend, bei aller Lauterkeit der Gesinnung und Absicht, an diesen Mitteln dergestalt scheitert, daß sie den erzielten Besitz der Gewalt mit deren Verluste vertauscht — der Umschlag, die Aufwühlung und Ueberstürzung jener edlen Natur unter der Wucht einer großen Leidenschaft, — ist in dem Charakter Wodans gezeichnet. Durch die letzte Wendung: das Anerkenntniß seines Leidens als Rückwirkung seiner Verschuldung und dessen innere Ueberwindung, söhnt er völlig mit sich aus, und die Schilderung seiner Seelenstimmung aus der Walküre Munde, die Heraufführung einer vom Pfluge düstrer Lebensverkettung durchfurchten Gestalt, welche wir noch einmal aus einem gleichsam geisterhaften Helldunkel hervorschimmern sehen, läßt einen erhebenden tragischen Eindruck zurück, da wir den Gott auf der Höhe eines Standpunkts gewahren, von welchem aus neben dem Sehnsuchtsdrange nach dem würdigen, versöhnenden Selbstuntergange zugleich die hehre Fürsorge um die Geschicke der Welt, das Verlangen nach Abwendung des drohenden

Jochs finstrer Barbarei, als letztes Vermächtniß sich kundgiebt und somit der psychologische Läuterungsproceß seines Wesens sich vollendet.

Doch tiefer noch greift die Anlage, weiter reicht der Umfang und die Bedeutung dieses Charakters und seiner Regungen. Ein Höheres noch hat die dichterische Absicht bei der Gestaltung und mit der Gestalt Wodans bezweckt. Wir haben sein Wesen und Walten, seine Strebungen und Geschicke, namentlich in seinem Verhältniß zu Siegfried — dem Kardinalpunkte des Drama's — noch von einer besondern Seite aufzufassen. Früher, bei der Betrachtung des mythologischen Wodan, trat dieser uns in einer seiner hervorragendsten Eigenschaften als das Leben in der Natur entgegen, wie denn nach Schillers Wort Leben und Freiheit, im größten möglichen Umfange, das Gepräge der göttlichen Schöpfung ist. Der personificirte Wille zum Leben, als Grund der Natur, ist in jenem höhern Sinne der dramatische Wodan. Sind ja, wie oben bemerkt wurde, die Götter der Alten die Principien aller Natur und alles Menschenlebens, ihre Handlungen ein allbezeichnender Auszug derselben. Der ganze Komplex seiner Gesinnungs-Manifestationen und entscheidenden Handlungen deutet auf dieses Grundelement seines Seins und Waltens hin. Der Muth, der nach Macht verlangt, der sich, von jähem Wunsche gejagt, die Welt gewinnt, der zur Sicherung, Befestigung und Erweiterung der Herrschaft Verträge schließt und im Machtbesitz von der Liebe nicht lassen will, — dies Alles hat seinen Ursprung und Ausgangspunkt wie seine Grundlage in dem Willen zum schaffenden und mehrenden Leben, der an sich und in stetem Wechselbezuge nach außen sein ganzes Thun trägt und bewegt, der um so energischer sich regt, je drohender die Gefahr von Seiten eines Feindes, welcher das lichte Weltreich zu stürzen, auf dem Grunde der Liebelosigkeit sein eigenes zwang- und grauenvolles zu errichten strebt; also die absolute Verneinung gegenüber der positivsten Bejahung, die Nacht gegenüber dem fördernden, lebenspendenden Licht. Es galt nun, Wodan, den verkörperten Willen zum Leben, im äußersten Momente der Bejahung seines Wesens zu zeigen. Als stärkster Ausdruck hierfür erscheint der Ursprung Siegfrieds, ein Zeugungs- und Erstehungsvorgang, den der erste Blick aller Gewohnheit und sittlichen Erfahrung zuwiderlaufend findet, der aber hier dem höhern Zwecke dient, den furchtlosesten, selbstständigsten, freiesten Menschen hervorzubringen, wie ja die Natur in Fällen der größten Selbsterhaltungsnoth Außerordentliches und Wunderbares leistet. Ein solches Wunder, als der Natur möglich, soll in Siegfrieds ganz einziger Erscheinung vorgeführt werden. Und dies hat der Dichter auf kunstreiche und doch schlichte, einfache Weise so bewirkt, daß alles Verletzende in dem Vorgange durch die Schönheit und Unwillkürlichkeit der Darstellung aufgehoben ist. Denn nur das ist unsittlich, was den thierischen Trieb so beschäftigt, daß es den Geist, unfrei und ungebunden, in die Tiefe des Triebs versenkt; nicht aber, was ihn von solchen Banden befreit, und nicht die Dinge an sich sind schädlich, sondern der Gebrauch ist es, den man von ihnen macht.[62]) In dem so hervorgegangenen Helden, wie hehr und groß er auch, ersteht jedoch nicht der Vollbringer der allein frommenden, der befreienden und entscheidenden reinen That: einer andern Hand ist sie aufgespart. Gerade auf

der äußersten und schärfsten Spitze dieser Natur=Willenskonsequenz erkennt sich daher dieser, den höheren abstrakten Forderungen der freien Selbstbeherrschung und der sittlichen Ordnung widerstrebende Wille als unmächtig und als der Erlösung unfähig, um in einer erhabenen, nur nach jener äußersten Bejahung ihm aber möglichen Selbstverneinung zu enden. Hierin, in diesem Verhältniß, eben so ethisch aufgefaßt, als künstlerisch gedacht und entwickelt, ruht die größte Tiefe der ganzen Tragödie. —

Haben wir es in vorgedachter Beziehung mit der symbolischen Seite einer dramatischen Gestalt zu thun: so darf mit Schiller daran erinnert werden, daß alle poetischen Personen symbolische Wesen sind, daß sie, als poetische Gestalten, ein Allgemeines — das Allgemeine der Menschheit — darzustellen haben, und daß der Dichter, so wie der Künstler überhaupt auf eine öffentliche und ehrliche Art von der Wirklichkeit sich entfernen und daran erinnern soll, daß er's thut. Wie ja, in großem Sinne, umfassender Bedeutung, tief in der Eigenheit menschlicher Art das Streben begründet liegt, in der Natur Abbilder geistiger Wahrnehmungen zu suchen; wie ja die primitive Menschheit die Natur, mit der sie verwachsen war, so unmittelbar empfand, daß ihr keine ethische Empfindung ohne Anlehnung an ein Naturobjekt blieb, während wiederum die Naturempfindung zu einer ethischen sich verklärte; wie ja die Natur in durchaus enger Verbindung mit dem Menschen erfaßt wird und die geistigen Principe beider als identisch und homogen.[63])

In der Größe des Wodan=Charakters liegt seine Schuld. Sie fließt, wie wir sie in ihrem Entstehen hervortreten, sich weiter fortspinnen und in ihren Folgen wirken sahen, aus dem Verhältniß des Naturgesetzes zu dem Sittengesetze, die sich im Tragischen mit Wechselwirkung durchdringen und gegenseitig bedingen. Jener Natur= und Lebensgrund, welchen der Held von seinem ersten Erscheinen an in sich trug, treibt ihn zur Einseitigkeit des Handelns, zur That, die nach Hegel dieses ist: das Unbewegte zu bewegen, das nur erst in der Möglichkeit Verschlossene hervorzubringen und hiermit das Unbewußte dem Bewußten, das Nichtseiende dem Sein zu verknüpfen. Er bedenkt sich nicht, entgegenstehende Rechte zu verletzen. So überhebt er sich und setzt die eine Seite des vollen Komplexes der allgemeinen Objektivität, der in den beiden Elementen der Naturbasis und des sittlichen Princips gleichmäßig beruhenden Nothwendigkeit, über die andere hinaus. Es bildet sich dadurch eine mächtige Kette von tragischen Verwicklungen, Kämpfen, Krisen und Entscheidungen. Die eine Ueberhebung ruft eine Reihe anderer hervor, durch sie Verletzungen und Leiden, zunächst der gegenüberstehenden Macht, die, an sich zwar durch frevelhafte Gewalt im Unrecht, doch gegen Wodan subjektiv im Recht ist: denn wie sie in eine andere, greift er in ihre Sphäre hinein. Von ihr, der durch seine Handlung Aufgereizten, droht ihm der Rückschlag. Ihn zu verhindern, in der Noth der Selbsterhaltung, greift er weiter dann hinüber in ein Gebiet, auf welchem er, zunächst durch einfache Schuld, den Komplex der Natur und des Sittlichen durchschneidet, indem er Siegfried erstehen läßt. Aber das Tragische dieser einfachen Schuld geht in das des sittlichen Konflikts über, da durch den Vorgang wesentliche, ja, heilige Rechte Dritter verletzt werden. Hier und dort in seinem Konflikte mit

den Nibelungen tritt die höchste, die vollendetste Form des Tragischen, wie sie von Hegel [64]) und Vischer [65]) am Treffendsten entwickelt worden, hervor.

Seine Einwirkung, sein treibendes Pathos — das, obwohl im Mittelpunkte dieses Charakters gelegen, doch ihn über das ursprüngliche Maß fortreißt, den Quell der Leidenschaft zu erhöhetem Anschwellen bringt, — zieht so Andere in den Kreis der Kämpfe, des Leidens, wenn auch eines nicht völlig schuldlosen, und der Vernichtung. Den Gegenschlag, die Strafe erfährt er nun durch die feindliche Macht, die aber, weil in ihrem bloß einseitigen Rechte zugleich ihr Unrecht liegt, sie also gleichfalls mit Schuld behaftet ist, selbst das Gegentheil ihres Zwecks erfährt. — Mit Anerkennung seiner Schuld im Leiden, mit Ueberwindung dieses Leidens geht er unter, — ein Atlas, der die Welt trägt, um unter ihr begraben zu werden. Auch *seine* einseitige Besonderheit wird aufgehoben durch die tragische Lösung des ganzen gewaltigen Zwiespalts, in der sich die wahrhaft herrschende, absolute Macht als substantielle Einheit, kundgiebt.

In vorstehenden Grundlinien sind die Kennzeichen angedeutet und nachzuweisen versucht, welche den Charakter Wodans als einen den Anforderungen der Tragödie gemäßen erscheinen lassen. Wie diese Gesetze überhaupt und vor allem die sogenannten vollkommenen, die abstrakt idealen Charaktere verbannen, das Licht ohne Schatten nicht kennen, der Held also — der das Trauerspiel beherrschende Charakter — nach J. Paul kein Erzengel, sondern ein fallender Mensch sein muß, dessen verbotener Apfelbiß ihm vielleicht eine Welt kostet, und daher das Wort des Simonides bei Plato (Protagoras, 345, 346): „ich suche nicht einen tadellosen Mann unter Allen, die wir der weitbewohnten Erde Früchte brechen," auch dem tragischen Helden und ihm vorzugsweise zugehört, — so bedingen sie, jene Gesetze, das Handeln desselben als ein solches, daß Vorzüge und Fehler, Tugend und Schuld aus einem und demselben Quell: der Bestimmtheit seiner ganzen Individualität, der Konkretion seiner eigensten Natur mit der Freiheit des festen Wollens, der Selbstbestimmung, mit Nothwendigkeit fließen, daß vermöge dieser Eigenschaft der Held nicht anders handeln konnte noch wollte. Hegel [66]) sagt zunächst von den Heroen des antiken Drama's: Sie sind eben so schuldig, als unschuldig; sie handeln aus diesem Charakter, diesem Pathos, weil sie gerade dieser Charakter, dieses Pathos sind; da ist keine Unentschlossenheit, keine Wahl; das ist eben die Stärke der großen Charaktere, daß sie nicht wählen, sondern durch und durch vom Hause aus das *sind*, was sie wollen und vollbringen; solch' einem Heros könnte man nichts schlimmeres nachsagen, als daß er unschuldig gehandelt habe; es ist die Ehre der großen Charaktere, schuldig zu sein. Dies hat für die tragischen Charaktere allgemeinere Berechtigung. So beruhen auch Goethe's Sätze: „das Hauptfundament des Sittlichen ist der gute Wille, der seiner Natur nach nur auf das Rechte gerichtet sein kann; das Hauptfundament des Charakters ist das *entschiedene Wollen, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, auf Gut und Böse, auf Wahrheit oder Irrthum*: es ist das, was jede Partei an den Ihrigen so höchlich schätzt; der Wille gehört der Freiheit, er bezieht sich auf den innern Menschen, auf den Zweck; das Wollen gehört der Natur

und bezieht sich auf die äußere Welt, auf die That, und weil das irdische Wollen nur immer ein beschränktes sein kann, so läßt sich beinahe voraussetzen, daß in der Ausübung das höhere Rechte niemals, oder nur durch Zufall gewollt werden kann", — so beruht weiter sein Axiom, daß der Handelnde immer gewissenlos sei, daß Niemand Gewissen habe, als der Betrachtende,[67]) auf festem Grunde, und Solger[68]) durfte aussprechen, daß gerade in unsrer Stärke unsre Schwäche (oder vielmehr, wie er hinzufügt, unsre Nichtigkeit) bestehe.

Es ist das große Thema des „empirischen" Charakters und des als Urgrund ihn bedingenden, mithin selbst unbedingten „intelligiblen", der Nothwendigkeit und der absoluten oder transscendentalen Freiheit, als Vermögen der Initiative, das von sich aus eine Reihe von Handlungen beginnt, nicht der Zeit angehört, als reiner, von der Sinnlichkeit der äußern Erscheinung unabhängiger Wille, als Ding an sich, des Natur- und des Sittengesetzes.[69]) —

Die nähere Beziehung Wodans zu Brünnhilde leitet die Betrachtung sofort auf die Letztere über. In der Edda und der Wölsunga-Saga erscheint zunächst in ihr neben der Walküre das weise Weib, ein hoher, aber keineswegs düstrer Charakter, und der eine Zug, den die Edda mit wenigen Worten zeichnet: die Hülfeleistung an den schutzlosen Agnar, öffnet zugleich einen Blick in ihr edles Herz. Erst im Laufe der Ereignisse tritt eine gewisse Wildheit ihres Wesens, die finstre Macht der Leidenschaft heraus. Das Gefühl der Rache, der Drang nach Sühnung ihrer verrathenen Ehre übertäuben anfangs jede andere Regung. Die Liebe zu Sigurd bricht dann mit um so größerer Gewalt hervor. Und wenn im Kampfe zwischen beiden Affekten der erstere siegt, so wird der letztere, nachdem der verletzten Ehre Genüge geschehen, zum verklärenden Elemente, das die durch das Geschick getrennten Herzen jenseits der gefallenen Erdenschranken um so fester wieder vereinigt.

Die Grundzüge, welche der dramatische Dichter sonach im Epos vorfand, hat er mit dramatischem Inhalte gefüllt, zu einer kunstreichen Anlage und Ausführung eines großen Charakters benutzt; er hat ihn in psychologisch-scharfer, klar und konsequent motivirter Ausprägung durch dramatisch-dichterische That zu einem der bedeutendsten und schönsten, welche die deutsche Tragödie besitzt, hervor- und emporgebildet.

Das erste Auftreten Brünnhilde's zeichnet ganz die hochgemuthe Heldenjungfrau, die „reißige Maid", die nach Kampf und Schlacht trachtende Walküre. In jubelnder Lust vernimmt sie Heervaters Gebote. Ein kleiner, aber ein tiefer Zug giebt sich gleich am Eingange kund: der Keim ihrer Beziehung zu Siegfried wird alsbald gelegt in der von Wodan selbst neu geweckten Theilnahme an den Wälsungen, an Siegmund, dem sie den Sieg kiesen soll. Diese Theilnahme bestand schon vorher, wie wir von Brünnhilde erfahren: sie weiß, daß Siegmund dem Herzen Wodans theuer ist; er hat sie stets gelehrt, ihn zu lieben. Bald, wo es nach dem, durch den Drang und Zwang der Verhältnisse bedingten gänzlichen Umschlage der früheren Gesinnungen des Heervaters, ein edles Heldenleben gilt, in dem heftigen Widerstreite zwischen der Nöthigung zur Vollziehung eines harten Gebots und den reinsittlichen,

heiligen Gefühlen ihres Herzens, tritt die Bedeutung jener liebevollen Theilnahme mächtig hervor. Der Kreis ihrer Sendung beginnt sich zu erweitern, aber auch zu umdüstern und zu verwickeln. Die Walküre, aus welcher nun das Weib in unwillkürlichster Regung zum erstenmale sich offenbart, sträubt sich, in dem hier noch berechtigten Pathos, in der Leidenschaft für einen ihr sittlichen Zweck, in der Bewegung des Gemüths aus einem ethischen Mittelpunkte, gegen einen ihr unnatürlich scheinenden Befehl, dessen Sinn ihr gerades, unbefangenes und hohes Gemüth nicht fassen kann. Wie sollte sie da einen Augenblick schwanken, Partei zu ergreifen für geliebte, furchtbar gefährdete Wesen? Denn „der Haß ist parteiisch, aber die Liebe ist es noch mehr". [70]) Nur als sie ihre zu kühnem Widerstande sich steigernden Bitten endlich fruchtlos sieht, drängt sie nach heftigem Seelenkampfe jene Gefühle zurück, um dem Gebote der herbsten Pflicht zu genügen, das ihr den Freund in höchster Noth zu verlassen heißt, — und so athmet jedes Wort, welches sie vor der Entscheidung zu Siegmund spricht, die schärfste, rührendste Wehmuth der gebotenen Resignation. Als sie aber das Uebermaß des Leids über zwei ihr nahestehende Menschen sich ergießen, die drohende Gefahr über einem erst werdenden Leben schweben sieht, da sprengt das gewaltsam verschlossene weibliche Mitgefühl seine Bande. Die hehre menschliche Bewegung siegt über das widernatürliche Geheiß der Pflicht, das sie aber auch noch deshalb übertritt, weil sie es als der innersten Stimmung, der Seele Dessen widerstrebend erachten muß, von dem es ausgegangen. Dieser Moment enthält den das ganze Schicksal Brünnhilde's entscheidenden Quellpunkt. Eine Handlung des rein menschlichen Gefühls, aber eine die Vorschrift des Gesetzes übertretende Handlung, führt ihr die verhängnißvolle neue Lebensphase herauf: die Wonne und das Weh der Liebe, Noth und Leid und ein tragisches Ende. Verstärkt wird die Wucht ihres Geschicks durch den Umstand, daß Brünnhilde in jener ihr untersagten Handlung ein Verhältniß geschützt hat, das vor dem Richterstuhle menschlicher Sitte und Satzung nicht besteht. Wie hochherzig daher auch immer ihre That, wie edel deren Motive an sich: sie beruhete auf einem Akte der Durchbrechung gezogener Schranken und war in sofern, vom Standpunkte der kalten Reflexion aus, nicht vorwurfsfrei. Indem der Dichter dafür gesorgt, daß in Brünnhilde neben der Walküre das Weib von seiner eigensten Seite hervortrete: der des Gemüths, der Gefühlsinnigkeit, aber einer Gefühlsinnigkeit, in welcher Stärke und Milde sich durchdringen, und somit ihr späteres Verhältniß leise hier schon angebahnt erscheint, deutet er gleichzeitig auf einen leichten Schattenstreifen hin, der sich über ein an sich edles, bloßes Gefühlswerk legt.

Durch die Aufnahme dieser Momente und dadurch, daß er die ganze That Brünnhilde's und deren Veranlassung in innige Beziehung zu dem Geschlechte Siegfrieds und zu ihm selbst gebracht — wie sie ja später ihn den Gegenstand ihres Sinnens und Sorgens nennt, „den sie genährt, noch eh' er gezeugt, den sie geborgen, noch eh' er geboren", — hat Wagner bei dem ganzen Hergange den tragischen Knoten auf das Engste geschürzt, viel enger als es die epische Vorlage gethan, überraschend einfach, natürlich und mit dramatischer Kunsttiefe. Die Verwicklung und Entwicklung ihrer Lage

geht aus dem Centrum dieses Charakters hervor. Unsre Theilnahme für Brünnhilde und deren Loos weiß der Dichter durch ihr Verhalten in dem entscheidenden Augenblicke vor Vollstreckung der eingreifenden Strafe an ihr zu steigern. Mit edler Ruhe, in würdigster Haltung tritt sie dem Herrn entgegen, indem sie, ächt weiblich, unter Berufung auf sein eigenes Gefühl, ihre That zu rechtfertigen versucht. Sie bezeichnet sich als die „unweise, als die thörige Maid, die staunend im Rathe ihn nicht verstanden, wie ihr eigener Rath nur das eine ihr geheißen: zu lieben, was er geliebt". Aber als sie ihr Loos unwiderruflich geworfen sieht, flammt der ganze Stolz einer hehren, heldenmüthigen Seele in ihr auf. In der Schmach ihrer Erniedrigung zum gewöhnlichen Weibe erhebt sie sich zur Größe der höchsten Weibeswürde und weiß ebenmäßig Bewunderung wie Rührung zu erwecken.

Zu neuem Leben erwacht, ist eine feierlich gehobene Stimmung ihre erste Seelenregung. Nach langer Nacht des Schlafs begrüßt sie in frommer Anrufung den Tag, das Licht. Diese Empfindung steigert sich zu religiöser Weihe, da sie in Siegfried ihren Retter gewahrt; war sie ja auch einst seine Retterin. Die Gefühle ihrer Liebe, die sie dann „dem seligen Helden, dem siegenden Lichte, der Lust der Welt" enthüllt, sind die einer beglückten Mutter, welche das Kleinod ihres Herzens wiederfindet, den einzigen Gegenstand ihrer Gedanken, in dem ihr ganzes Wesen aufgeht, für den sie gestrebt und gelitten. Die dahinjubelnden Ergießungen eines beseligten Herzens, Leben um Leben eintauschend, bewegen sich, bei aller Stärke, noch in dem Kreise jener heiligen Liebe. Sie wehrt, noch in reinster Unbefangenheit, die ausbrechenden heftigen Empfindungen des Jünglings, der sie beschwört, ihm den alten Muth wieder zu geben, sanft ab und weist zugleich, zart und wehmüthig, aber mit bedeutungsvollem Nachdruck auf ihre Schutzlosigkeit hin — sie, die einstige starke, schutzkräftige, unnahbare Walküre —: „ich bin ohne Schutz und Schirm, ohne Trutz ein trauriges Weib". Ihrer Heldenwürde entkleidet, steht sie, im Schmuck einer schönern und höhern Würde: der des edlen Weibes, als eine wahrhaft erhabene, ehrfurchtgebietende, milde Gestalt da. Als sie sich von dem liebetrunkenen Heldenjünglinge zum begehrenswerthen Gegenstande sinnlicher Liebe gemacht sieht, ist es zuerst das Gefühl einer jähen schmerzlichen Enttäuschung, einer erschütternden Bestürzung, dann das der Angst um sich selbst, welches sie erfüllt. Schon kann sie sich der Verwirrung nicht erwehren; sie beginnt, der strahlenden Erscheinung des Jünglings gegenüber, zu schwanken; doch noch steht sie aufrecht. Aus aller Kraft der Seele ringt sie mit sich selbst, wie mit dem andrängenden geliebten Gegner; sie fühlt, daß ein für sie entscheidender Augenblick hereinzubrechen drohe; sie hält in heftigem Seelenkampfe den Schild angstvoll beschwörender Worte noch einmal vor sich. Aber diese Wehr in zitternder Hand versagt vor der siegreichen Waffe der glühenden Begeisterung Siegfrieds den letzten Schutz; — die Liebe zieht mit ihrer ganzen Macht ein in das früher so starke, so muthige, aber stets warm schlagende Herz und nimmt von ihm vollen Besitz.

Mit Wärme der Empfindung und des Ausdrucks, mit gleich großer Wahrheit und Naturtreue, als Feinheit und Kunst hat der Dichter die stufenweisen Uebergänge der Seelen- und Gemüthsstimmungen, einer in die andere,

dargestellt und die Wandlung motivirt. Diese Motivirung hat in der ganzen Anlage des Charakters Grund und Halt: ein zwar starkes und hohes, aber zugleich zart besaitetes Herz, in welchem das Gefühl der regsten Theilnahme an dem Helden gleich anfangs wurzelte. Aus diesem Gefühl erwächst das Gefühl der Liebe, jenes ist das Relief zu diesem. Wenn dann aus diesem Affekt auf seiner höchsten Stufe das ursprüngliche Feuer der Walkürennatur heraussprüht, so ist hiermit ein wichtiges psychologisches Moment zur Erklärung ihrer spätern Handlungsweise in Beziehung auf Siegfrieds Fall gegeben. Ihre Weigerung, den von Siegfried empfangenen Ring zu lassen, selbst als es in ihrer Hand liegt, das Elend Walhalls zu enden, erscheint nunmehr ebenfalls erklärt. Das nur noch auf die Liebe zu Siegfried hingewiesene, in ihr lebende und aufgehende Weib erblickt in dem Ringe das Wahrzeichen der Liebe und Treue. Mit seiner Hingabe wähnt sie, in abergläubischer Furcht des weiblichen Gemüths, ihr einziges Glück gefährdet und entheiligt, ja, Ring und Glück wegschleudern heißt ihr ein und dasselbe. Und was gilt ihr gegen dies Gut das Wohl und Wehe jenes Geschlechts, aus dessen Gemeinschaft sie sich ohnehin ausgestoßen sieht? Die Götter sind für sie nicht mehr da, seitdem Siegfried „ihr Gott" ist, wie sie „seine Seele" zu sein wünscht. Hält man hiermit die bedeutungsschwere magische Kraft, die der Glaube unsres Alterthums dem bindenden und mehrenden Ringe überhaupt beimaß, und den Umstand zusammen, daß die des Wissens entkleidete Brünnhilde von der Gefährlichkeit des Zwergrings für die Besitzerin noch keine Ahnung hat: so erklärt sich um so mehr der Werth, den sie auf das ihr unschätzbar dünkende Zeichen aus Siegfrieds Hand als Bürgschaft ihres Liebes- und Lebensglücks legt. Diese Ahnungslosigkeit und die Weigerung, den Ring der sühnenden Tiefe zurückzugeben, gewinnt bei ihr eine besondere tragische Bedeutung, die sich bald genug bewährt: das freiwillig versagte Pfand muß sie durch eine Handlung des Trugs und der Gewalt gerade von Demjenigen, dessen Treue sie damit ewig an sich gebunden glaubt, sich entreißen lassen, auf daß es ihm und ihr zum Unheil gereiche.

Ein solcher bis zum Uebermaß reicher Liebesquell, wie wir ihn in Brünnhilde's Brust strömen sehen, läßt sich ohne Gefahr nicht zurückdämmen. Nachdem sie den Geliebten der ersehnten Wonnen theilhaftig gemacht, sie mit ihm genossen; nachdem sie ihm Alles geopfert: ihre hohe Heldennatur, ihren göttergleichen Glanz, „ihrer Stärke magdlichen Stamm"; nachdem sie für ihn, um seinetwillen gekämpft, gelitten und gebüßt, ihm die Fülle ihres Wissens zugewiesen hat, das nun er, nicht sie mehr besitzt; nachdem er das Alles dahingenommen; — ist er es, der durch eine That des schreiendsten Verraths alle diese Opfer zertritt, diese unermeßliche Liebe zerknickt und sie in eben so unermeßliches Leid umwandelt.

— Kein größres Leiden aber giebt es,
Als sich erinnern der glücksel'gen Zeiten
Im Elend. 71)

Von der Höhe des Selbstgenusses, des Glücks hier also der plötzliche Sturz in die Tiefe des Elends: die gewaltigste Peripetie. Um so gewaltiger diese Peripetie, um so furchtbarer ihre tragische Ironie, je klarer und sichtbarer

das vorausgegangene Streben nach Sicherung des Glücksbesitzes und Abwehr des Unglücks einerseits, je näher die Beziehung zu dem Vollbringer der entscheidenden, das Unglück herbeiführenden That andererseits.

Der Umschlag jener Liebe in das Gefühl der Rache vollendet sich in einem solchen Charakter, nach solchen Vorgängen rasch. Und ist denn der Jean Paul'sche Satz nicht etwa eine Wahrheit, daß wir nicht einmal hassen könnten, hätten wir keine angeborene Liebe? Ein frommer Verzicht, ein resignirtes Verzeihen, ein klagloses, stilles Dulden und Tragen liegt, wie der ganzen Anschauungsweise jener rauhen, unbeugsamen Zeit überhaupt, so der Natur des Heldenweibes insbesondere völlig fremd, das in dem liebenden Weibe nur so lange aufgegangen ist, als es die Wonne der erwiederten Liebe genießt, aber, mit der vollbrachten Thatsache des Verraths auf den Tod gekränkt und in Eifersucht auf eine Nebenbuhlerin entbrannt, in seine Rechte wieder eintritt. Das wogende Meer der Schmerzen, der Qualen liegt vor ihr: sie muß es durchschwimmen, um an den Strand ihres zerschellten Glücks von der Brandung geworfen zu werden. Je tiefer und leidenschaftlicher, je hingebender und aufopfernder die Liebe dieser großen Natur, um so heftiger der innere Aufruhr, die Erschütterung der Enttäuschung, um so größer das Bewußtsein ihrer Schmach und das durch den Affekt jener Eifersucht genährte und erhöhete Gefühl der Rache. Denn

— je vollkommener ein Wesen,
Je stärker wird es Freud' und Schmerz empfinden. [72])

Die Steigerung zu der nun herbeigeführten Krise entwickelt sich aus dem ursprünglichen Centrum dieses Charakters, in welchem, neben allen unendlich tiefen und großen Regungen, das „wilde Feuer" der Liebe wogt, „die Feuersäule der Liebe", wie Jean Paul es nennt, deren Gluth Brünnhilde'n dem Geliebten zurufen ließ: „Fürchtest du, Siegfried, fürchtest du nicht das wild wüthende Weib?" Was die verrathene Medeia bei Euripides (Medeia 265,266) vom Weibe sagt:

— ward der Ehe heilig Recht in ihm gekränkt,
Giert keine Seel' auf Erden mehr nach Menschenblut,

und das Wort Jean Pauls, daß ein weiblicher Engel durch Hassen leichter, als ein männlicher Teufel, zum Würgengel wird, findet auch hier seine Stätte.

Als der Tod die zum größten Theil unfreiwillige Schuld Siegfrieds ausgeglichen; als sie von den Rheintöchtern die unselige Kraft gerade des Rings erfahren hat, in welchem sie das reinste Unterpfand treuer Liebe erblickte; als ihr damit das Verständniß der ganzen Verkettung aufgegangen ist, ihr die Binde von den Augen sinkt und sie nun die Reinheit des gefallenen Opfers in einem verklärten Lichte gewahrt: — da tritt mit dem herbsten Weh die alte Seelengröße glanzreich hervor. Das Leid bringt die ganze Erhabenheit dieses Charakters zur Entfaltung. Das Erdenleben kann ihr nichts mehr bieten. Nur im Tode zu einem höhern Dasein an Siegfrieds Seite findet sie zugleich Sühne und Heil. Und indem sie, zu der Höhe, wo

— wachsen muß das Schauen,
Wachsen die Gluth, die sich vom Schaun entzündet,
Wachsen der Strahl, der von derselben ausgeht, [73])

zu der lichten Höhe des zurückblickenden und des vorwärts in die Zukunft reichenden klaren Wissens emporgetragen, — die aus dem Organismus des ganzen Gedichts sich entwickelnde Katastrophe vollführt, die Welt von dem auf ihr lastenden Fluche des Rings befreit, hinterläßt sie ihr von der Stätte umgestürzter Altäre das für ewige Zeiten geltende Vermächtniß der Liebe, die aus den Trümmern des versunkenen hervorsprießenden Keime eines neuen Lebens, die aus dem Flammenmeer der Verheerung heraufsteigende Morgenröthe des jungen Tags.

So ist sie das die volle Versöhnung stiftende, die Gegensätze ausgleichende und in einen reinen Brennpunkt vereinigende Subjekt, das — um ein allgemeines schönes Wort Vischers anzuwenden — indem es selbst unterliegt, nicht nur die siegreiche Fortdauer seines Werks voraussieht, sondern auch im Tode zu einer verklärten Gestalt wird, welche verewigt über ihrem Grabe schwebt, einer Gestalt, als unvergeßliches Bild aufgenommen in das Leben der Idee, die Schluß-Empfindung zurücklassend, daß diese als absolutes Subjekt selbst ewig doch nur durch einzelne Subjekte wirkt, und daher das von seiner Endlichkeit gereinigte Subjekt in dem Ahnensaale ihrer unsterblichen Monumente aufstellt.

Der eigenen schweren Prüfung, wie der Läuterung bedurfte sie, und sie vor Allen, um zu der Stufe des Wissens zu gelangen, das sie zum vollziehenden Werkzeuge der Pläne einer höhern Weltmacht erhebt. —

Mit Siegmunds Falle geschah der ethischen und poetischen Gerechtigkeit Genüge. Er hatte durch Störung und Trübung eines Verhältnisses, das, wenn auch im Zwange geschlossen, immerhin heilig blieb, gefrevelt. Vor dem Richterstuhle der Sitte mußte im Kampfe zwischen Pflicht und Liebe jene als Siegerin hervorgehen. Der Macht der letztern aber unterlag der Held. Er verflocht dadurch das von hingebender Selbstvergessenheit fortgerissene, mit beinahe unwillkürlicher Gefühlsregung zu ihm hingetriebene Weib in ein Geschick, das, an sich schon düster, durch Sprengung geheiligter Bande und zugleich durch Verletzung einer andern, nicht minder ehrwürdigen uralten Sitte und Tugend: der Gastfreundschaft, zum selbstbereiteten geworden; er schmähete, wie dort der alte Dichter seinen Chor von dem Priamiden singen läßt, kühn des Gastgebots Tisch durch Weibes Entführung. Er lud eine schwere Schuld auf sich, so schwer, daß sie nur durch den Tod zu sühnen war. Der Mensch und Held erlitt von jenem Moment ab Einbuße an Reinheit. Die Theilnahme, die wir von Anfang an seiner unverschuldeten, durch seine eben so edle als heldenmüthige Handlungsweise hervorgerufenen Lage zuwenden mußten, erhält sich nicht auf der ursprünglichen Höhe. Sie sinkt indeß nicht bis zur Gleichgültigkeit oder bis zum Abscheu herab. Denn dem Reinmenschlichen der Situation kann sich unser Gefühl nicht verschließen. Wir finden darin zwar keine Rechtfertigung des Verhaltens, wohl aber werden wir ihm von diesem Gesichtspunkt aus zugestehen, daß er unser Mitleid nicht verwirkt habe. Und wenn er alle Wonnen, die der deutsche Held im Jenseits nur immer ersehnen kann: die Götterlust Walhalls, die Vereinigung mit den Kampfgenossen, ja selbst mit dem Vater, um des geliebten Weibes willen verschmäht: so kann dieser tiefe Seelenzug uns unmöglich kalt lassen.

Von da an, wo die Katastrophe bei Siegmund sich vorbereitet und eintritt, wird neben jener Empfindung des Mitleids auch die andere der tragischen Furcht ihr Recht geltend machen. Beide Affekte erhalten somit unsern Antheil wach und der so wenig ganz fleckenlose als herabgesunkene Siegmund erweist sich nach diesen angedeuteten Momenten als ein tragischer Charakter.

Dasselbe trifft im Ganzen auch bei Sieglinde zu. Ihr Fehl gegen das Gebot der Pflicht wird dadurch nicht ausgetilgt, ihre Schuld nicht verwischt, daß es ein verhaßtes, weil aufgezwungenes Band ist, welches sie gewaltsam löst, auch nicht dadurch, daß sie diese Fessel in der Wallung der entzückten Liebe abstreift. Die innere Würde des Weibes erheischte stilles Dulden und Tragen; je größer der Kampf, um so schöner der Sieg. Diese erhabene Charakterseite zeigt Sieglinde nicht. Sie ist ein schwaches Weib, das dem drängenden Zuge des stürmischen Herzens willig folgt. Und doch werden wir sie nicht verdammen, unser Mitleid wird sich von ihr nicht abwenden. Das heiße Blut der „wilden Wälsungen" rollt auch in ihren Adern. An der Seite des rauhen, fühllosen Mannes hat sie in unwürdiger Erniedrigung trübe und harmvolle Tage verbracht; das ganze bittre Weh eines verrathenen Lebensglücks ist über sie ausgegossen. In dieses Dunkel eines unermeßlichen Seelenleidens wirft die Erscheinung des unglücklichen Fremdlings, des ersten menschlichen Wesens, das, indem es sie zur Theilnahme an seinem hülflosen Zustand auffordert, ihr dieselbe in trostloser Verlassenheit durch mitfühlende Hinneigung entgilt, — ein mildes, wohlthuendes Licht. Der Zauber dieser jugendlich=hohen Erscheinung steigert ihre menschlich=sympathischen Regungen zur Sympathie der schnell erblühenden Liebe. Das milde Licht ist zum leuchtenden Strahl, zur Flamme erwachsen, die sie umwogt und — verzehrt. Denn sie erfreut sich eines Gefühls nicht auf die Dauer, das, neben der befriedigten Rache, ein Wonnerausch hervorrief. Die verlockende Wonne, mehr noch das herbe Weh verbotener Liebe kostet sie nicht nur, sie muß den Becher leeren. Die Reue beginnt an ihrem Herzen zu nagen: sie klagt sich, und sich allein, als eine Unwürdige, Verworfene an; sie häuft, in unwillkürlicher Seelengröße, alle Schmach auf ihr eigenes Haupt; die Gefahren, die den Geliebten umgeben, hält sie als nur von ihr heraufbeschworen. In dieser verzweiflungsvollen Seelenlage ruht ihre Sühne, die durch den Tod, den sie den Freund erleiden sehen muß, ihren Abschluß erhält. So erweckt auch dieser weibliche Charakter tragisches Mitleid und die damit eng verbundene tragische Furcht. —

War auf Siegfried die Aufmerksamkeit und die Erwartung schon vor seinem Auftreten erweckt, kündigte sich seine Erscheinung durch eine Reihe von Anzeichen als eine außerordentliche an: so tritt sie als eine solche gleich vom Beginn ihres Handelns an scharf hervor.

Der Dichter hat nicht sofort den fertigen, er hat, in dramatischer Genesis, erst den entstehenden Helden hingestellt, jenen aus diesem hervorgehen lassen. Werden sehen wir sie und wachsen, diese Gestalt: eine frische Werdelust, ein gesundes, volles Wachsthum, — in ihrer poetischen Verkörperung eins der größten Probleme des Dramatikers gelöst. Ein urkräftiges, reines und gewaltiges Naturell, in dem „des Lebens Pulse frisch lebendig schlagen",

spricht gleich aus den ersten Handlungen und Aeußerungen des noch knabenhaften Jünglings heraus. Wie die Natur seine Heimat, seine einzige Vertraute, so ist sie auch seine Führerin, seine Lehrerin und der Spiegel seiner Seele. Sie und sie allein noch umfängt ihn, an ihrem Busen ruht er, denn sie vertritt die Stelle der Mutter; ihr Athem hebt, erweitert und erwärmt seine Brust. Offenen Auges und Herzens belauscht er ihr Leben und Weben, er erstarkt an ihr, er empfängt von ihr die mächtigsten, die zartesten Eindrücke. Die Bewohner des Walds sind seine Gefährten, denn ein Mensch ist ihm noch nicht erschienen. Sein ganzes inneres makelloses Selbst, sein kindlich reines Gemüth stößt das einzige menschliche Wesen, an das er gebunden, entschieden von sich zurück: denn er fühlt in instinktiver Regung sich von ihm mit Widerwillen erfüllt, und immer mehr, je klarer und wärmer das Bild der ihn umfangenden Natur ihm entgegentritt. Tief und sinnig beobachtet er ihre lebendigen Erscheinungen, die unvernünftigen Geschöpfe des Waldbereichs. Er hält sie zusammen mit der Erscheinung des Zwergs; der Vergleich zeigt ihm, wie fremd ihm dieser in jeder Hinsicht, welche Kluft sie beide trennt, und leitet ihn zur Ahnung des eigenen höhern Ursprungs. So wirft die Natur selbst mit mütterlichem Winke den Dämmerschein in seine Seele, der ihm den Pfad von der Betrachtung hinaus in das handelnde Menschen- und Heldenleben zu zeigen und aufzuhellen beginnt. Das Sehnen geht nun in den festesten und heitersten Entschluß über. Er fühlt aus all' den leise, aber vernehmlich genug mahnenden Anzeichen bewußtvoll heraus, daß hinter dieser kleinen, beschränkten Welt des Idylls, der träumerischen Stille des Waldesdunkels, eine größere und reichere, eine glänzende, ihm bestimmte Welt ausgebreitet liege.

Es drängt ihn nach Thaten, nach Kampf und Sieg hin. Jede Fiber an ihm zeigt den gesundesten Lebenskern, das frische, starke Herz, die Unbefangenheit und Unerfahrenheit eines keuschen, spiegelreinen, aber hohen Gemüths, das sich in jener seligen „Tumbheit", wofür uns heut das Wort gänzlich, der Begriff beinahe entschwunden ist, hinaussehnt in das ihm in Herrlichkeit vorschwebende Leben; einen Geist, der seine Schwingen regt, um sie in der Welt der Thaten zu entfalten, einer Welt, deren Glanz ihm aus halb nebelhafter, dämmernder Ferne heranbricht, deren Gefahren und Wirren ihm im Dunkel verborgen liegen. „Aus dem Wald fort in die Welt ziehn" treibt ihn sein Sehnen, „in der Ferne ist er heim". Wie Klänge der Memnonssäule verkündigen alle diese Züge die heransteigende Sonne der hehren Heldenerscheinung.

Doch noch eine andere Saite schwingt und tönt ihm, erst leiser, dann immer mächtiger, in der Brust: die Sehnsucht des Kindes nach den Eltern. Und wenn hier die zartesten Empfindungen rein und warm herausquellen, so gewinnen sie noch an Innigkeit und Bedeutung durch das Bild der ungekannten Mutter, das ihm mit wehmüthig-süßem Zauber dunkel in der Seele aufsteigt, „des Menschenweibes": denn hiermit ist, wie früher zu zeigen versucht wurde, die sehnsüchtige Regung des heiligsten Liebesgefühls in die Brust eingezogen, das seine ersten Sprossen und Knospen treibt.

Dieser ganze, von gesundem Leben strotzende Theil des Charakterbilds

Siegfrieds in allen seinen mannigfachen Schattirungen: des ächt naiven, in edelster Einfalt wahrhaft schönen Menschen, — ist volles Eigenthum des Dichters. Er hat ihn aus sich geboren, ihn mit Einfachheit und Treue nicht etwa nur im Umriß hingezeichnet, sondern mit klaren und frischen Farben bis in die kleinsten Züge ausgeführt, zur reinsten substantiellen Individualität herausgestaltet, auch hier den dichtenden, schöpferischen Künstler bewährend, wenn anders Schillers Wort eine Wahrheit ist, daß eben Das den Dichter ausmache, daß er Alles in sich aufhebt, was an eine künstliche Welt erinnert, die Natur in ihrer ursprünglichen Einheit wieder in sich herzustellen weiß, und wenn anders weiter der Satz seine Geltung behauptet, daß alle ächte Kunst nicht dünn und spärlich, sondern voll und üppig quillt, nicht aus Einer, sondern vielen Röhren sprudelt. [74])

Und wie nun dieser leuchtende Held bei Vollbringung seiner ersten großen That sich seine volle Naivetät bewahrt, sie gleichsam spielend in unbewußter wundergleicher Stärke wirkt, ein auf sich selbst stehender gewaltiger Sohn der Natur, die ihn in das Leben entlassen, deren ureigenes Kind zu sein er aber nicht aufhört; wie er in schwungvoller Energie zu neuen Thaten dahinstürmt mit dem glimmenden Funken im Herzen, der gerade in dieser Brust zum Feuerstrom emporwirbelt; wie Held und Mensch, einer den andern bedingend und hebend, sich immer inniger durchdringen und der Heldenjüngling mit der zwingenden Kraft der anfangs schüchternen, dann doppelt mächtigen, zum höchsten Pathos sich steigernden Liebe die Heldenjungfrau, der Mann das Weib gewinnt, das Weib, dem er

— die Regung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenschaft,
Ihm Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zollt, [75]) —

auch diese mit sicherer Hand in Gehalt und Form durchgeführte Seite gehört dem Dichter vollständig zu eigen: so daß das ganze Bild des jungen Siegfried hier, in dramatisch-psychologischer Gliederung und Belebung, zum erstenmale abgerundet uns entgegentritt, wo das Epos theils nur schwache Andeutungen giebt, theils nur einzelne gröbere Züge erkennen läßt.

Wir finden, soweit wir ihn schon jetzt kennen, an diesem dramatischen Siegfried bestätigt, daß die Energie der vollen Gegenwart, womit die Persönlichkeit im Drama vor uns tritt, ihr eine Verwandtschaft mit der Skulpturgestalt giebt; daß, wie diese aus einem geistigen unerforschlichen Grunde in den Raum hineingewachsen erscheint, so der dramatische Charakter sich aus seinem geistigen Kern herausbaut und fest, klar abgeschnitten in den idealen Raum der innern Vorstellung sich stellt; daß einen wahrhaft organisch aus seinem Centrum herauswirkenden Charakter wir im bloßen Lesen so deutlich vor Augen sehen, daß wir meinen, ihn greifen zu können. [76]) Aber diese Gestalt ist beseelt, von warmem Stimmungshauch durchdrungen, bewegt sich, ein inneres Leben klingt mit vollen Tönen aus ihr heraus. Der ächte Dichter wird, wie Bildner, so auch Musiker; er verwirklicht, ein Bevorzugter, die Sage des Pygmaleon, nur in noch höherer Weise und Weihe, denn er hat den Lebenskeim selbst in seine Gestalt gelegt.

Dies blühende Bild des Naturmenschen in der ungezügelten, vorwärts treibenden Kraft, von derem Anhauch wir uns wie vom Dufte der Waldesfrische erquickt fühlen, — es erhält durch das zweite, in welchem der Charakter von einer ernstern Seite, in einer mildern Färbung erscheint, seine Ergänzung. Noch immer ist's der hohe Held, der aus seiner Gestalt hervorleuchtet; der sprudelnde Quell rinnt in seiner alten Frische und Klarheit dahin: allein sein tiefes Gewässer ist in ein ruhigeres, geebneteres Bett geleitet. Durch Brünnhilde's Liebe erhoben und geläutert, an ihrer Weisheit für das Leben erstarkt und gereift, tritt Siegfried mit dem alten Jugendmuthe, aber nicht mehr mit dem kecken und wilden Uebermuthe des ungezähmten Knabengeists, zu neuen Thaten hinein in neue Umgebung. Dieser Uebergang zu einer höhern Charakterstufe erscheint durch die schöne Scene des Vorspiels zum letzten Drama einfach eingeleitet und wahr motivirt. Der Pfad wird breiter, aber steiler, der Lebensgang weiter, aber ernster und gefährlicher, an Abgründen dahinführend.

Gleich sein erster Schritt in die fremde Welt offenbart den vollen, in sich beschlossenen unbefangenen Menschen und hohen Helden. „Ficht mit mir, oder sei mein Freund!" ruft er Gunther zu, mit diesen gedrängten Worten zugleich eine uralte Sitte kundthuend. Sein Gemüth schließt sich zu reicherem Inhalt auf. Wie früher der Liebe, ist er jetzt auch der Freundschaft bedürftig. Aus beiden Elementen webt sich das Sein und das Schicksal dieser menschlich-schönen Natur, so tief, so weit und groß, so frisch und so rege, wie das auch in der Ruhe bewegte Meer, so klar, so durchsichtig, wie der Diamant, und doch eben so fest und dicht, wie der Edelstein. Als ihm die Freundschaftshand gereicht wird, bietet er sofort alles, was er hat, als Gegengabe: sich selbst und sein Schwert, seine Mannestreue und seinen Mannesarm. Offen und bieder, würdig und hoch steht er Gunther gegenüber, dessen Entgegenkommen die selbstsüchtigste Absicht birgt. Indem der reine Held so, im höchsten Vertrauen dem Freunde sich für das Leben zu eigen giebt, hat sich ein aus düstren Fäden gewobenes Netz des Trugs, der Arglist und der Ränke um ihn geschlungen. Die tragische Wirkung ist durch das in dem Vergessenheitstranke ruhende und demselben entspringende Moment gesteigert. War Siegfrieds Erscheinung bisher eine erhebende, so gewinnt sie von hier an auch die Eigenschaft einer rührenden und ergreifenden. Mitten im Gefühle der seligsten und heiligsten Erinnerung erfaßt ihn die dämonische Hand des Unheils und zerpflückt mit diesem Andenken den frischen Kranz seines ganzen Glücks.

Die Einwebung des Motivs des Vergessenheitstranks aus der Sage in das Geflecht der dramatischen Situationen wird Gleichgewicht und Werth des dramatischen Siegfried-Charakters schwerlich stören. Das Wunder läßt sich allerdings nicht wegleugnen; es greift in das Gefüge der Handlung ein, ähnlich dem Wunder des hörnernen Siegfried mit dem Lindenblatt, das diesem den Tod bereitet und daraus die ganze Katastrophe der Nibelungen-Noth, der Griemhilde-Rache gebiert. Nur dann erschiene jenes Motiv vom Standpunkte des Drama's ungeeignet und ungerechtfertigt, wenn aus ihm allein die tragische Schuld des Helden herfließen, in ihm deren Hauptschwerpunkt

liegen sollte. Dem ist indeß nicht so. Das Wesen dieser Schuld liegt nicht im Vergessen der Erscheinung Brünnhilde's und dessen Folgen, sondern in einem aus vollem Bewußtsein entsprungenen Handlungsmomente.

Kaum hat er dem Freunde Treue geschworen, als er die größte Untreue gegen die Geliebte übt und der freie, starke Held in den Händen schwacher und furchtbarer Feinde ein Werkzeng gegen Diejenige wird, deren er noch einen Augenblick zuvor mit höchster Innigkeit gedacht hat; doch nicht bloß gegen diese, auch gegen sich selbst. Dies Alles unbewußt und schuldlos. Er fehlte, weil er vergessen hat, vergessen mußte. Aber nun legt sich ein Schatten um sein bisher so glänzendes Haupt; es beginnt ein Akt wirklicher Verschuldung: die Täuschung eines Weibes, der Trug, womit er es gewaltsam für einen Andern gewinnt und in das Schicksal jenes Dritten mit vermessener Hand eingreift. Wie edel auch der nächste Antrieb zur That an sich: die Mannentreue, — die Handlung war ein Unrecht wider Denjenigen, dem sie galt, Brünnhilde.

Und doch entspringt diese That naturgemäß aus dem Grundwesen seines Charakters nach Anlage und Haltung. Er strauchelt; aber es ist das Straucheln eines großen Herzens, einer edlen Seele. In ihm, wo Alles mit Hast und Feuer, mit Jugendungestüm und Entschiedenheit nach Thaten vorwärts strebt, wo kein kaltes Abwägen, keine Skepsis, kein Zögern und Besinnen, treibt aus dem Quell seiner Brust die Unmittelbarkeit des neuen Doppelgefühls — der Freundschaft zu Gunther, der Liebe zu Gutrune — einen neuen Strahl hervor an das Licht, so gewaltig, daß er sich weithin ergießt, um zuletzt zu verheeren. Siegfried hilft selbst den Knoten schürzen, die Verkettung der Begebenheiten und der Verhältnisse herbeiführen und verengen, aus denen sein und Brünnhilde's Loos erwächst. Er raubt in aller Arglosigkeit sich das eigene höchste Gut, um es in hingebender Treue einem Andern zu gewinnen; er raubt es aber zugleich durch eine freiwillige Handlung, und trägt so zur Zertrümmerung des Lebensglücks eines reinen Wesens bei, freilich zu — unbewußter — Vermittelung und Herbeiführung der höhern Mission desselben. In dieser ganzen Verknüpfung liegt ein großes tragisches Motiv, wie denn durch diese Konflikte Siegfrieds Charakter die Urbedingung des wahrhaft tragischen in sich trägt, der Mitleid und Furcht erwecken muß, weil wir ihn das Opfer eines finstren Plans, aber nicht ohne eigenes freies Dazuthun, werden sehen.

Der Fluch des Rings geht an ihm in Erfüllung. Das Schicksal erfaßt ihn, doch nicht das blinde, rücksichtslos zermalmende: er hat es heraufbeschwören helfen; und wie menschlich entschuldbar auch sein Vergehen, das höhere, strenge Sittengesetz, das aus dem Walten des Fatums sich verkündigt, kann ihn nicht völlig freisprechen und verlangt Sühne. Auch er hat den Komplex des Natur- und des Sittengesetzes durchschnitten.

Wenn Siegfried auch nach der That gegen Brünnhilde die höchste Harmlosigkeit, einen kaum auf Augenblicke getrübten Frohmuth behält in den Momenten der Verwirrung, der heftigsten Seelenkämpfe und tiefsten Leids inmitten seiner theils verrätherischen, theils verrathenen Umgebung — er selbst Verräther und Verrathener —: so steigert dies das Drastische der Situation,

wie die Theilnahme an seiner Lage, in welcher sich die Vorboten seines Falles deutlich ankündigen, und erhöht mit dem tragischen Mitleid auch die tragische Furcht, während wir den Grundton seines Herzens: die Liebe, in diesem, die beseelende stetige Einheit mit sich — in der Kunst gerade „das Unendliche und Göttliche der Individualität" — bewahrenden und doch so reichen Charakter fortklingen hören. Aber wir fühlen, daß nur der Tod die Ausgleichung, die Lösung des Wirrsals und die Sühne herbeiführen, das getrennte Band wieder knüpfen, die absolute Einheit wieder herstellen kann.

Daß das Rüstzeug und das Opfer der dämonischen Mächte in den entscheidenden Lebenslagen durch die Hand derselben Mächte — welche wir in Hagen repräsentirt sahen — dem Tode verfällt, und zwar da verfällt, wo ihm in vollster Lebensfreudigkeit die alte Erinnerung aufdämmert und ihren Glanz ihm zurückzustrahlen beginnt, ist ein weiteres dramatisch wichtiges Motiv und von doppeltem Belang. Denn es schließt sich durch diesen letztern Zug das Bild Siegfrieds zu harmonischer Vollendung ab, indem er, seinem Charakter getreu, noch bis zu dem Augenblicke die heiterste Seelenstimmung bewahrt, wo ihn die Hand der Vernichtung trifft, während die Gestalt der Geliebten seinem, beim Brechen des körperlichen Auges, nun ganz und rein schauenden geistigen Auge zu heiliger Verklärung sich erhebt, und er, den Wirren des Lebens und den irdischen Schranken enthoben, der ursprünglichen Reinheit zurückgegeben, die Weihe der versöhnenden Wiedervereinigung in seliger Verzückung vorahnend empfindet. Der Peripetie, die sich bei Siegfried bereits mit dem Vergessenheitstranke, dem Beginn der eigentlichen tragischen Verwicklung für ihn, vorbereitet hat, und in der Situation des heitersten Lebensgenusses, auf dem glänzenden Höhepunkte des Glücks sich vollzieht, folgt die Katastrophe, die entscheidende Krisis, in unmittelbarer Furchtbarkeit, um die Reinigung, die eigene Verklärung des Helden desto sicherer zu bewirken. Daß diese Katastrophe sich so schnell vollführt, ist ein treuer Zug: denn es wird als ein schönes Vorrecht der Helden, die das Jugendliche wollen, bezeichnet, daß sie, rasch wie sie sind und begeistert, rasch dem tragischen Gesetze verfallen und im Tode die Lethe ihrer Schuld trinken.[77]) Indeß aber jene unheimlichen Mächte mit dem von ihnen bereiteten Untergange des Helden, des Ringbesitzers, am Ziele ihres Strebens: Wiedergewinn der Gewalt, angelangt zu sein wähnen, sind sie gerade durch diesen Tod ihrem eigenen Untergange verfallen. Sie müssen ihr Werk vernichtet sehen und nach einem großen, ewigen Gesetze das Gegentheil des Erstrebten: den Sieg des Guten, selbst herbeiführen helfen. —

Wie in Brünnhilde, so in Siegfried hat der Dichter Gestalten von objektiver und primitiver Schönheit geschaffen, durch die Kunst einfacher Individualisirung, der reinen Darstellung des Subjekts in den seinem Innern entquillenden, ihm nur eigenthümlichen Empfindungen und seinen Thatäußerungen, — Gestalten, von welchen das Dichterwort:

„Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind,"

sich sagen läßt.

So glanzvoll an sich, ist Siegfried indessen bei unsrem Dichter in einem großen Sinne nur Episode, die aus Wodan hervorgegangene Erscheinung,

während als Hauptheld des Ganzen Wodan — mit seinem Gegensatze Alberich und seiner Erlöserin Brünnhilde — sich kundgiebt. Denn wie die obige Darlegung zeigte, ist es Wodan, der die Summe seines Willens und seiner Kraft in die Durchführung des Zwecks setzt, um welchen die Handlung sich bewegt. Siegfried ist gewissermaßen das Ideal, das Kunstwerk Wodans, an welchem dieser in schöpferischer Objektivität sich spiegelt, wie der Dichter — um mit Wagner zu reden — im endlich selbstständig von ihm abgelösten Kunstwerke sich erschaut, mit dem Gefühle, dem Lächeln des befriedigten Künstlers, noch nicht aber mit der Ruhe befriedigter Erlösung. Denn dieser Siegfried ist nur eine vorübergehende, fast abstrakte Erscheinung, wie das Kunstwerk, die den Ernst des Lebens uns zurückläßt. Diesen Ernst begreift dann Brünnhilde: sie wird die wissende, entsagende Erlöserin.

Abstrakt in dem angedeuteten Sinne, steht dennoch Siegfried als eine ächt menschliche Gestalt da, in welcher, bei aller scharfen Individualisirung, zugleich ein Typus, eine Seite des Menschen als solchen verkörpert hervortritt: jene entschiedene Persönlichkeit, jene klare und poesievolle Figur mit der Unschuld des Kindes und der Begeisterung des unentweiheten Jünglings, in der Blütenfülle geistiger Gesundheit, mit dem hellen, trotzigen, ahnungs- und arglosen Blick in das Leben, das noch im rosigen Licht erglänzt, mit dem Ideal und der keuschen Flamme in der Brust, mit dem Drängen nach freiester Regsamkeit und Kraftentfaltung: — die konkrete, die Macht der Persönlichkeit in sich darstellende Gestalt, der Repräsentant des wahrhaft jugendlichen Menschen überhaupt in seinem, aus der subjektiven Innerlichkeit hervorwachsenden idealen Freiheitsdrange, die denn endlich, in die wechsel- und trugvollen Kreise der so schön erträumten realen Welt gezogen und verstrickt, dem tragischen Geschicke verfällt, im Laufe ihrer so muthig und keck, so heiter und hehr begonnenen Bahn den ernsten und trüben Konflikten, den Stürmen und Unbilden des rauhen Lebens zu unterliegen. Wie in Siegfried das Bild des jugendlich-schönen, unbefangenen, naiven, so tritt in Tannhäuser und Faust die andere Seite: des im innern Zwiespalt unbefriedigt, unruhevoll strebenden und auf verschiedenen Bahnen nach dem Höchsten ringenden Menschencharakters, mit ihren gewaltigen Schatten- und Lichtstreifen, zur Vollendung der Menschenerscheinung zu Tage. —

Im Gegensatze zu den drei Hauptcharakteren, welche das Pathos des edlen Strebens und Wirkens, wenn auch eines mit Schuld vermischten, darstellen, sehen wir die Leidenschaft des bösen Willens in Alberich, Mime und Hagen nach verschiedenen Abstufungen und Abschattungen versinnlicht, nicht aber in Verflachung zu hohlen, farb- und leblosen Abstraktionen, vielmehr jede dieser Gestalten ein Portrait mit sprechenden Zügen von individualer, selbstständiger Bedeutung, von eigenthümlichem Gepräge. Bei Alberich tritt jene Leidenschaft hervor als maßloses Ungestüm, unbändige Wildheit, glühender Haß. Eine Seele, aufgewühlt vom heftigsten Affekte, welcher bis zum Fanatismus — dem Fanatismus der Herrschsucht und der Rache — sich steigert, ein kochender, dröhnender und tobender Vulkan, der mit emporschlagenden Flammen die Massen seines Innern herausschleudert, ist dieser Nibelung; bei jenen Eigenschaften eine Natur, die sich giebt, wie sie ist, ohne Hülle und

Verstecktheit, ohne Rückhalt und Verstellung, aber auch ohne Bedächtigkeit, Umsicht und Vorsicht, leicht faßbar und verwundbar. — Ganz anders Mime. Geschmiedet aus Falschheit, Verstellung, Heuchelei, feiger, lauernder Tücke, Ränkesucht, Verschmiztheit bei aller Beschränktheit, strebt er, jeder großen Idee baar, durch niedrigsten Verrath, durch das im Finstern schleichende Verbrechen zu vernichten und zu herrschen. — Ein in sich fest geschlossenes, die herbe Welt des starren Verstandes, der absoluten Herzlosigkeit vollbürtig vertretendes Wesen, steht Hagen da: der böse Wille zur Erhabenheit gesteigert. In planvoller Geschäftigkeit des Geistes, mit überschauender Berechnung spinnt er seine Fäden zum Geflecht, in das er, „des Hasses Frucht", der halbbürtige Albensohn, vom Affekte des Neids und Hasses geleitet, selbst ein ihm durch Bande des Bluts nahestehendes Geschlecht verstrickt, indem er es als Mittel zu seinem Zwecke benutzt, zum Opfer seiner Pläne macht; — der Lage mit Bewußtsein Herr, sein Ziel festen Schritts verfolgend, getragen vom Gefühle seines höhern Rechts, des Rechts seiner Sache, die zum Siege wieder heranzuführen er Alles aufbietet; die dunklen und unermeßlich tiefen Abgründe der Seele mit dem Ernste und der Ruhe der Selbstbeherrschung verdeckend, um sie zuletzt zu desto sichererem Verderben zu öffnen; — an Klarheit und Schärfe des Blicks, an geistiger Kraft und Größe seine Genossen weit überragend, starr, dämonisch gewaltig,

— Das Brüten und
Die Willenskraft der Rache, finstre Gluth
Des Hasses, mit dem Muth, der niemals weicht; [78])

durch solche positive Eigenschaften den Gipfelpunkt des von dieser Dreiheit vertretenen Princips in sich zusammenfassend und somit doppelt furchtbar. Eine unheimliche, grausige, aber durch ihre Außerordentlichkeit ein mehr als gewöhnliches Interesse abnöthigende, ja, fesselnde Erscheinung.

So hat der Dichter jene drei Gestalten, als Folie der drei edlen, färbungsreich gezeichnet, einer jeden in menschlicher Motivirung ihre Charaktereigenthümlichkeit gegeben, das Recht der vollen Persönlichkeit gewahrt, jede fest umgrenzt, wie denn jede für sich einsam dasteht. Zusammengenommen aber bilden sie, in wechselseitiger Ergänzung, eine große Einheit: den Inbegriff des aus der Tiefe der Nacht und aus derselben Grundwurzel zu mehrfacher Verästung emporgestiegenen Bösen, die Verkehrung, die absolute Negation des Guten und Edlen, die durch die gehaltvolle Größe Hagens, wie düster und fürchterlich auch immer dieser Charakter, an ihrem an sich Widerlichen und Abstoßenden verliert. Jene Grundwurzel ist: die Liebelosigkeit und die Gier nach knechtender Finsterherrschaft, zugleich getränkt von dem Gefühle der Rache, ja, bei Mime, durchaus naturgetreu, der Rache gegen den eigenen Bruder, gegen die eigene Sache des Bösen. — Daß alle großen, planvollen Berechnungen Hagens gerade durch das Mittel Derjenigen scheitern, an denen sein Geschlecht das ursprüngliche Unrecht ausgeübt, daß er diesem Gegenstande des begangenen Frevels und der Tiefe zu eigen verfällt, welcher der Anlaß zu der ganzen Kette wechselvoller Kämpfe, das Rheingold, entwandt worden, — hierin liegt eine gewaltige Ironie der Nemesis. —

XII.

Schluß.

Kaum wird es nöthig erscheinen, über die äußere Gestalt des Gedichts noch etwas beizubringen. Form und Gehalt bedingen und durchdringen sich in ihm mit innerer Nothwendigkeit. Dieser hat dem Dichter jene für die Zwecke des dramatischen Kunstwerks finden, ergreifen, in dessen Dienste neu heranbilden lassen mit eigenthümlicher, dem Stoffe homogener Ausprägung. Wie die Harmonie des innern Wesens und der Form, jenes Zusammentreffen der innern und äußern Musik es ist, worauf alle Schönheit ruht; wie das ächte Kunstwerk überhaupt die Form aus dem Stoffe, die Gestalt aus der belebenden Idee erzeugt und bildet; wie die Form „Ausdruck, daher Ausfluß eines Innern“: [79]) — so ruhen in der innigen Verschwisterung und Verschmelzung beider der Charakter, der Werth, die Bedeutung auch unsres Gedichts als eines durch und durch organischen, einheitlichen Ganzen. Der Dichter hat sich — wie Schiller verlangt — durch keinen allgemeinen Begriff fesseln lassen, sondern es gewagt, bei dem neuen Stoff die Form für sein dramatisches Werk neu zu erfinden und sich dem Gattungsbegriff beweglich erhalten.

Seit den Eddagesängen — das wird sich behaupten lassen — ist in ihr, der hier gegebenen sprachlichen Form, so, mit dieser Kraft und Frische, mit dieser unmittelbaren Anschaulichkeit und diesem heimischen musikalischen Wohllaute, mit diesem starken, gefestigten und doch beflügelten Rhythmus, — noch nicht gedichtet worden. Das Wagnersche Werk zeigt, daß jene Gestalt noch Lebensfähigkeit besitze, und daß ein gesunder, warmer Geisteshauch sie mit frischem Pulsschlage zu beseelen, sie in dem Aether der „musikalischen Kunst“ — wie wir im primitiven Sinne der Alten bei dem Dichter des Nibelungenrings Poesie und Musik als ein ungetheiltes, einiges Ganzes nennen dürfen und nennen müssen — selbstschöpferisch zu reproduciren, im Wiederfinden neu zu erfinden vermöge.

Ein „Festspiel“ nennt der Dichter seinen Tragödiencyklus. Auch die Dramen der Alten waren Festspiele, — Festspiele **aus** dem Volke, **für** das Volk, die Nation, in welcher und mit welcher der Dichter lebte, gemeinsam wirkte, der er ihre Schätze, zu Kunstwerken ausgeprägt, im Gefühl edler und veredelnder Begeisterung für eine große Sache, ein Geweiheter und Weihender, zurückgab. Beide bedurften einander, wie sie noch heut' einander bedürfen.

„Nicht an den todten Buchstaben der Schrift gefesselt erschien dem Hellenen die Stimme vaterländischer Poesie als ein gelegentlicher Zeitvertreib für leere Stunden, sondern in den schönsten Augenblicken des Lebens trat sie im festlichen Schmucke, begeistert und begeisternd, zu ihm hin. Wie sie, in den Sitzen der Götter gezeugt, zu dem Leben der Menschen herabgestiegen war, um sie auf die edelste Weise zu erfreuen: so erschien sie auch unter ihnen am

liebsten bei den Festen und Spielen und lenkte die Blicke der Sterblichen zu einer höhern Welt hinauf.

„Das ernste Spiel der griechischen Tragödie mischte, was die Gefühle wecken und beruhigen, aufregen und mäßigen konnte; und indem es die Menschheit in ihrer höchsten Würde wie in ihrer größten Abhängigkeit zeigte, trat es der Selbstsucht entgegen und reinigte das Gemüth durch eine heilsame Erschütterung seiner innersten Tiefen. In diesem bewundernswürdigen Spiele, das sich nie zu einem zweideutigen Vertrage mit sittlicher Gemeinheit erniedrigte, wurden die Gemüther durch die kraftvolle Darstellung großer Ereignisse mit der Furcht der Götter, mit der Scheu vor frevelndem Uebermuth und tiefer Achtung vor den Gesetzen erfüllt; und die Noth der Mächtigen, die sie am liebsten und am häufigsten darstellte, war nicht etwa zur Ergötzung für den demokratischen Pöbel bestimmt, sondern als Aufruf an die Starken und Stolzen zu weiser Mäßigung und als eine Aufforderung gemeint, durch Erkennung der Schranken menschlicher Willkür der unendlichen Macht sittlicher Freiheit und dem ewigen Gesetze der Gerechtigkeit zu huldigen."

Dieses in seinen Grundzügen aufgestellte helle antike Bild [80]) einer späteren Zeit: derjenigen der Nachgeborenen eines geistesverwandten Stammes und Geschlechts, in lebendigem Reflex thatsächlich zu zeigen, soweit sie es zu geben und zu empfangen vermag, war unsrem Dichter innerer Drang und großer Zweck. Das läßt sich nicht verkennen und — meinen wir — dankbar erkennen, um so dankbarer, wenn wir die Wahrheit recht in den Blick fassen und beherzigen, daß das Beispiel der alten Welt, sowie jedes Beispiel von Größe, von ethischer und künstlerischer Vortrefflichkeit, wo es sich auch finde, nicht niederschlagen, sondern erwecken, erheben soll, damit wir in unsren eigenen Busen schauen und Jeder an sich nach seinen Kräften darstellen möge, was ihn an Anderen entzückt, und daß, was im Alterthume gedieh, auch noch jetzt in einzelnen Erscheinungen wirklich werden kann.

Die Altäre, auf denen jenes große Volk opferte, sind versunken: der heilige Altar der Kunst steht noch heute als ihm und uns gemeinsamer unerschüttert da. An den Zeitgenossen, welchen die Gegenwart und die Zukunft gehört, wird es sein, die Flamme, die auf ihm aus dem Boden sittlich-künstlerischen Ernstes und wahrer Schönheit zu lodern hat, immerdar zu nähren, ohn' Unterlaß anzufachen, auf daß sie immer ungetrübter und klarer emporsteige, — zu nähren und anzufachen in steter freudiger und redlicher Uebung, in voller Bethätigung und Verwerthung jener Empfängnißfähigkeit nach Maßgabe der in der Gesammtheit und in dem Einzelnen wirkenden und treibenden Kräfte, — rüstiger und hoher Kräfte: denn es sind deutsche, aus den Wurzeln starker Ahnen entsprossen und, von ihnen wie getragen so gesättigt, heut' noch, wenn auch ermattet zuweilen, unerlahmt und unversiegt.

Eine neue Aufgabe ist in unsrem Kunstwerke gestellt. Sie in Mitwirkung mit dem Dichter zu lösen, produktiv und receptiv, naht vielleicht bald der Moment: — der Moment, wo in Deutschland das sehnsuchtsvolle Wort eines edlen Geistes aus dem vorigen Jahrhundert — des Italieners Algarotti [81]) — sich erfüllt: „Vielleicht fügt es sich einmal, daß unter dem Schutz eines Fürsten, der die Künste kennt und liebt, die Vorstellung des musikalischen

Drama's wieder zu ihrem alten Glanze gelange. Man würde alsdann gewahren, daß ein schönes, prächtiges Theater ein Ort sei, nicht eine lärmende Versammlung aufzunehmen, sondern ein feierlicher Hörsaal, in welchem die Addison, die Dryden, die Marcelli ꝛc. sitzen könnten; sie hätten dann keine Ursache mehr, zu sagen, die Oper sei ein unzusammenhängendes, monströses und groteskes Unding, sie würden im Gegentheil ein wahres Bild der alten Tragödie darin erblicken, wo sich Architektur, Poesie, Tanz und scenischer Apparat vereinigen, die Illusion hervorzubringen, die über den Menschen so viele Macht hat und ihm aus tausend Freuden eine ganze und einzige schafft." —

Keine Repertoirstücke nach den modernen Theaterbegriffen, in dem gewöhnlichen handwerksmäßigen und gemeinen Sinne, sollen die vorliegenden Dramen Wagners sein, obgleich jedes derselben ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet. An einem eigens dazu bestimmten Feste sollen sie zuerst zur Aufführung gelangen. Den Zweck dieser Aufführung erklärt er für vollkommen erreicht, wenn es ihm und seinen künstlerischen Genossen, den wirklichen Darstellern, gelang, an den vier Abenden den Zuschauern, die, um seine Absicht kennen zu lernen, sich versammelten, diese Absicht zum wirklichen Gefühls-Verständnisse künstlerisch mitzutheilen. [82])

Der deutschen Nation ist Richard Wagners Werk bestimmt. Es wurzelt im heimischen deutschen Boden, es ruht auf deutschem Geiste.

Anmerkungen.

1. Katterfeld „Ueber die Asalehre", 1819. S. 20, 56.

2. Die erste vollständige Uebersetzung der ganzen Edda (ältere und jüngere) von Karl Simrock, 1851; zweite Aufl. 1855.

3. Simrocks Edda, S. 328. Leo: Von den Anfängen der deutschen Poesie ꝛc. im Morgenblatt 1840, Nr. 287 ff.

4. Das Tragen goldener Ringe und Ketten um Finger, Hals, Arme und Hände war eine uralte Sitte der Germanen. Diodor von Sicilien, Buch V, Kap. 28; Strabo, Buch IV, Kap. 4.

5. Simrock, Mythologie, S. 255, 257. Andere, wie Munch, Mannhard ꝛc. fassen die Mimirmythe als das Verschwinden der Sonne, des Himmelsauges, hinter dem Horizont während der Nacht. Nur dem Tage leuchtet, nach dieser alten Naturmythe, eine Sonne.

6. An einer andern Stelle der jüngern Edda (14) ist Wingolf die Wohnung der Göttinnen.

7. Bei den Wilden, namentlich den Schwarzen Australiens, ist der Bumerang, ein gebogenes Stück Holz, eine Wurfwaffe, die zu der Stelle zurückkehrt, von der aus sie geschleudert wurde.

8. Auf die Vermenschlichung der Götterkreise und Göttergestalten in der von Snorri Sturlason (Heimskringla) aufgezeichneten Ynglinga-Saga Kap. 1—13 und bei Saxo Grammatikus kann hier nur hingewiesen werden.

9. Wolfs Beiträge zur deutschen Mythol. S. 126.

10. Die Sagen von Loki hat Weinhold in Haupts Zeitschr. für deutsches Alterth. VII, S. 1—94 ausführlich behandelt.
11. Simrock, Mythol. S. 375.
12. J. Grimm, Mythol. S. 281. Colshorn, deutsche Mythol. S. 296.
13. Simrock, Mythol. S. 378.
14. Wilh. Müller, Versuch einer mythol. Erklärung der Nibelungensage, 1841, S. 115.
15. Simrock a. a. O. S. 197, 279.
16. Simrock a. a. O. S. 348, 357.
17. Maurer, die Bekehrung des nord. Stammes zum Christenthum, 1855, 1856, Bd. 2, S. 1 ff.
18. Nordisch Jötunen, iötunn (Joten) vom goth. itan, gefräßig (edax). Ihr zweiter Name: Thrursen oder Thursen leitet auf das Trinken zurück (goth. thaursus, trocken, siccus, aridus; schweizerisch durs, niederdeutsch drus). Die Thursen sind die Durstigen, und so bezeichnen beide Namen: Jötuns und Thursen, unmäßige Gier nach Speise und Trank. Grimm, S. 489.
19. Grimm, S. 522.
20. Simrock, S. 44. — Grimm, S. 416, setzt Schwarzalfenheim in eine gebirgige Gegend auf der Erde, als welche Raßmann (deutsche Heldensage I, S. 135) Norwegen annimmt. — Als die übrigen sechs Welten werden aufgeführt: Jötunheim, auch Utgard genannt (die Riesenwelt); Midgard (die Menschenwelt); Wanaheim (das Reich der Wanen): diese drei auf der Erde; Asaheim oder Asgard (das Reich der Asen); Liosalfaheim (die Welt der Lichtalben) und Muspelheim, — diese über der Erde.
21. Lachmann, Kritik der Sage von den Nibelungen (im Rheinischen Museum, Jahrg. 3, S. 438, und: Zu den Nibelungen, S. 334 ff.). Simrock, S. 404. Grimm, S. 530. — Leo (neue Mitth. des thüring.-sächs. Vereins, 4, S. 93) leitet den Namen Nibelungen von dem angelsächs. nivol, neovol, — inclinosus, pronus — ab und erklärt ihn: Abkömmling des Abgrunds, der unterirdischen Geschlechter.
22. Raßmann a. a. O. S. 168.
23. Der Namen Fafnir ist nach Finn Magnusen (lex. mythol. 334) aus Fé-Ofnir, d. i. Schatzweber, zusammengesetzt. Simrock, Mythol. S. 385. — Munch (Gude- og Helte-Sagn S. 124) leitet den Namen von dem alten, noch im Dänischen erscheinenden Verbum favne, umarmen, ab, wonach Fafnir der Umarmende heißt.
24. Die sinnvolle Deutung dieser Erzählung: der Herbststurm, als Sturmriese Thiassi verkörpert, entführt in der Göttin der Jugend mit ihren im Herbst gereiften Früchten der Natur ihre Frische, ihre jugendlichen Reize; vom Lenzwinde, der als Loki die Göttin in Gestalt der Nuß, des Keims (des Sinnbilds der Fruchtbarkeit) zurückführt, wird sie aber neu verjüngt, — bei Uhland: Der Mythus von Thorr, S. 122.
25. Fr. Jakobs, vermischte Schriften, Bd. 6, S. 230.
26. Germanische Mythen, S. 567, vergl. mit Steinthal: Zur vergleichenden Mythologie, in der Wissensch. Beil. zur Leipz. Zeitung 1857, Nr. 50—55.
27. Ueber das namentlich der germanischen Sage eigene Zusammenrücken von Räumen, Zeiten und Menschen: Munch, Geschichte des norweg. Volkes, Abschn. 3, 4, übersetzt von G. F. Claussen unter dem Titel: Das heroische Zeitalter der nordisch-german. Völker 2c. S. 41; Gervinus, Gesch. der deutschen Dichtung, 4. Aufl. Bd. 1. S. 59. — Ueberhaupt: Mone, deutsche Heldensage, S. 2 ff.
28. Wölsunga-Saga, oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen, übersetzt von v. der Hagen, 1815 (Nordische Heldenromane, Bd. 4). — Raßmann, deutsche Heldensage, Bd. 1. S. 51 ff.
29. In der obigen nordischen, wie in der von Herodot überlieferten scythischen und in der römischen Sage begegnet uns der Werwolfsglaube. Wer die Gabe jener Verwandlung besaß, war ein λυκάνθρωπος, lat. versipellis, angelsächs. verevulf, engl. werewolf. Die Annahme der Wolfsgestalt ist nach german. Anschauung vom Ueberwerfen eines Wolfsfells oder Wolfsgürtels bedingt. Der damit Bekleidete bleibt 9 Tage, ja, nach anderen Sagen 3, 7 oder 9 Jahre, Wolf mit Wolfsnatur. Wenn jemand rechtlos, landlos und friedlos bei den Germanen gemacht ward, so hatte er nur den Wald zur Zufluchtsstätte und mußte dort gleich einem Wolfe leben. — Vergl. überhaupt: Herodot 4, 105; Plinius Hist. nat. 8, 34; Petronius Satiricon libri, cap. 62. — Grimm, Mythol. S. 1047. Ferd. Wachter, Snorri's Weltkreis, Bd. 1. S. XXXII.

30. Munch a. a. O. S. 42.
31. Raßmann, S. 22, 52.
32. Nach der ält. Edda (Sigrdrifamal) über Frankenland gelegen. Hindarfiall (Hindarberg) ist nach nordl. Bedeutung Hirschkuhberg, Berg der Hindin. Die Hindin ist ein in das Todtenreich weisendes Thier, während der in den faröischen Liedern anstatt Hindarfiall stehende Name Hildarfiall, d. i. Berg der Hilde (der Todesgöttin) ebenfalls auf seine Beziehung zur Unterwelt schließen läßt. Raßmann, S. 150. Grimm, Mythol. S. 1093. Mone a. a. O. S. 45 deutet nach deutschen Beispielen den Namen als hintern oder jenseitigen Berg und versetzt ihn nach Westphalen oder Hessen, weil darauf die nord. Bestimmung passe, daß hinter demselben Frankenland liege.
33. Müllenhof in Haupts Zeitschr. Bd. 10. S. 156. — J. Grimm das. Bd. 1. S. 4. — Wilh. Müller a. a. O. S. 98.
34. Die Gnitahaide liegt nach dem Itinerarium (Reiseroute) des Abts Nikolaus aus dem 12. Jahrh. in Deutschland, zwischen Paderborn und Mainz, und zwar specieller zwischen den beiden Dörfern Horus (das alte Horohus), Horhausen, an der Diemel, und Kiliandr (das alte Kalandra), das heutige Kaldern an der Lahn, unweit Marburg. W. Grimm, deutsche Heldensage, S. 41. Mone, S. 45. — Eine mythologische Deutung bei Raßmann S. 151.
35. Die Waberlohe bezeichnet nach J. Grimm (über das Verbrennen der Leichen, Abh. der k. Akad. der Wissensch. 1849, phil.-hist. Kl. S. 242—244) die Gluth des Scheiterhaufens, aus welcher die in Todesschlaf versenkte Brünnhilde in Sigurds Armen zu neuem Leben sich erhebt. Mit Zelten und Schilden umzogen, hieß der Scheiterhaufen eine Burg. Raßmann, S. 146.
36. Giuki (althochd. Gibika, Gibicho) scheint ursprünglich ein Beiname Wodans als Geber aller Güter zu sein. Der Giuki der eddischen Lieder und der Wölsunga-Saga wird meist als der deutsche Gibich des Siegfriedlieds 2c., mithin als Frankenkönig angenommen. Raßmann (S. 176) erblickt in ihm einen König der Gothen. Im Nibelungenliede und in der lex. Burgundionum Tit. III. ist Gifika, Gibika, König von Burgund.
37. Gunnar, althochd Gundahari, bedeutet Kampfherr, Guttorm Kampfwurm, Gudrun die Kampf Raunende, Grimhild die mit dem Schreckenshelm gerüstete Hilde. Raßmann, S. 176.
38. Eine alte Sitte unsrer Vorfahren. Darüber das Nähere bei Strinnholm: Wikingszüge 2c., deutsch von Frisch, Th. 2. S. 261 ff. J. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer, S. 118, 192. Auch das Bluttrinken, die Mischung des Bluts mit Wein kommt bei den Alten als Symbol des Freundschaftsbundes vor. Ueber Freundschaftssagen vergl. die Gebr. Grimm in der Ausg. des armen Heinrich.
39. Im german. Alterthum war es Sitte, daß, wenn ein Mann mit einer Frau das Lager theilte, die er nicht berühren wollte, er ein Schwert zwischen sie und sich legte. Saxo Gramm. 9. S. 179. Gottfr. von Strasburg, Tristan und Isolt, 17407—17420; 17486; 17510. So auch in der Sage von Amicus und Amelius (Freundschaftssage). Grimm, Rechtsalterth. S. 168. Wilh. Grimm, Heldensage S. 362.
40. Deutsche Heldensage S. 154.
41. Knapp im Archiv für hess. Gesch. u. Alterth.-Kunde, Bd. 4. Vilmar, deutsche Nat.-Lit., Bd. 1. S. 477.
42. J. Paul, Titan, 71. Zykel.
43. König Heinrich der Sechste, 3. Th. Aufz. 5. Sc. 6. — Schon bei Platon (Lysis 214) heißt es, daß der Böse nie weder mit dem Guten noch mit dem Bösen zu einer wahren Freundschaft gelange.
44. Simrock, Mythol. S. 183. Carlyle, über Helden, Heldenverehrung 2c. S. 303. Jakobs, vermischte Schr. 3. S. 348.
45. Grimm, Mythol. S. 774.
46. Immermanns Memorabilien 2. S. 224.
47. Eine Reihe klassischer Belege über den Fluch des Golds hat der Verf. in den „Anregungen" 6. Jahrg. S. 350—357 beigebracht.
48. Ueber die Schicksalsidee bei den Tragikern des hellenischen Alterthums und bei Shakespeare die nähere Ausführung des Verf. ebendas. S. 358—363.
49. J. Paul, Vorschule der Aesthetik, §. 63.

50. Blümner, über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aischylos, 1814, S. 152, 163. — Herder, Adrastea (Werke zur schönen Lit. u. Kunst, Th. 17. S. 208 ff.). Hegels Aesthetik 3. S. 485 ff.
51. Vischers Aesth. 1. S. 261, 306.
52. Dante, Paradies 15, 2.
53. Platon, Philebos §. 36—47. Jakobs, verm. Schr. 3. S. 13.
54. Jakobs a. a. O. S. 398.
55. J. Paul, Aesth. 3. Abth. (Bd. 19. S. 143.)
56. Jakobs a. a. O. S. 34.
57. J. H. Fichte, „die Idee der Persönlichkeit" ꝛc. S. 115.
58. Vischer a. a. O. 3. S. 1287, 1413. — Hegel a. a. O. S. 530, 533.
59. Dante, Paradies 3, 70.
60. Aristoteles, Poetik, Kap. 5. — Vischer a. a. O. 1. S. 290.
61. Aeschylos, Agamemnon 1563, 1564.
62. Jakobs a. a. O. 5. S. 151.
63. Mannhardt, germ. Mythen, S. 576. — Bauer, Syst. der griech. Mythol. S. 20—49. — Otfr. Müller, Proleg. zu einer wissensch. Mythol. S. 269.
64. Phänomenologie S. 346 ff. — Aesth. 3. S. 529 ff. — Relig.-Phil. 2. S. 113 ff.
65. Aesth. 1. S. 312 ff.
66. Aesth. 3. S. 552.
67. Zur Gesch. der Farbenlehre, 2. Th. (Werke 54. S. 501). — Maximen u. Reflexionen, 49. S. 57.
68. Nachgel. Werke 2. S. 517. Vergl. auch Vischer a. a. O. S. 287. — Rötscher, „Ueber das Wesen dram. Charaktergestaltung", in seiner Kunst der dram. Darst. 2. S. 22 ff. S. 100.
69. Kant, Kritik der reinen Vernunft S. 532—554; Kritik der prakt. Vernunft S. 169—179. — Arth. Schopenhauer, Grundprobl. der Ethik S. 56 ff.
70. Goethe, Wahlverwandtsch. Th. 1. Kap. 13.
71. Dante, Hölle 5, 121 f.
72. Dante, ebend. 6, 107.
73. Dante, Paradies 14, 49 ff.
74. Vischer, Aesth. 3. S. 24.
75. Goethe's Faust, 2. Th. 1. Akt.
76. Vischer, Aesth. 3. S. 1379, vergl. mit Hegel, Aesth. 3. S. 528.
77. Vischer, 1. S. 318.
78. Milton, verlorenes Paradies 1, 106—108.
79. Herder, Kalligone (Werke 19. S. 26). — Vischer, über das Verhältniß von Inhalt und Form in der Kunst, 1858.
80. Jakobs a. a. O. 3. S. 38.
81. Saggio sopra l'opera in musica, Werke 2. S. 257 ff. — Vergl. des Verfassers Schrift: „Rich. Wagner und das Musik-Drama", 1861, S. 88.
82. Drei Operndichtungen ꝛc. Vorwort S. 187.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Inhalt.